A. Gr. a. 1021 (Hesiodus)
~~1163 12~~
Gruppe

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Berlin.
[illegible]
[illegible]

Ueber die

Theogonie des Hesiod,

ihr Verderbniß

und

ihre ursprüngliche Gestalt.

Von

Dr. O. F. Gruppe.

BIBLIOTHECA MONACENSIS

Berlin.
Verlag von G. Eichler.

1841.

79.D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Wer sich heutigestags den Studien des Alterthums widmet, hat die große Zahl derer sich gegenüber, welche solche Studien für nicht mehr an der Zeit und wohl überhaupt für etwas Ueberflüssiges halten. Die Minorität der wissenschaftlichen Männer wird sich aber dadurch in dem Glauben nicht irre machen lassen, daß, wenn Deutschland überhaupt in einer gewissen idealen Auffassung und in tiefer gehendem wissenschaftlichen Geist vor den Nachbarländern etwas voraus hat, es diesen Vorsprung hauptsächlich auch der immer bessern Ergründung des Alterthums verdankt.

Die Philologie, als solche, lief Gefahr in einem Mechanismus unterzugehen. Die Abgrenzung und specielle Ausbildung dre Wissenschaft war ihr selbst schädlich; sich ins Kleinliche der Form verlierend, war

eine sonst löbliche Methode doch nicht einmal im Stande, für die Herstellung der Texte alles Wesentliche zu thun, weil dabei zugleich reale Kenntnisse und eine Behandlung von dem jedesmaligen Inhalt heraus erforderlich ist. Den begabteren Geistern mußte diese Schranke ihrer Wissenschaft bald zu enge werden, und Friedrich August Wolf ist es besonders, welcher der Alterthumskunde mehr Leben und Realität zuführte. Drauf ist von Boeckh hauptsächlich das politische Leben der Alten bis ins Detail der Verwaltung mit innerem Verständniß, d. h. mit dem Auge eines Staatsmannes, erfaßt worden, und Müller, sein großer Schüler, hat das Verdienst, die Stammcharaktere griechischer Völker mit einer Art von Divination angeschaut, sodann aber auch den Geist griechischer Kunst mit wahrhaft künstlerischer Auffassung überblickt zu haben. Solchen Bestrebungen schließen sich für die Poesie die Untersuchungen von Welcker an, die bei dem Geist und der Gelehrsamkeit des Mannes noch weit mehr Früchte für die Wissenschaft getragen haben würden, wenn ihnen mehr Methode inwohnte. Dies zeigt sich besonders bei einigen jüngeren Männern, welche in der Welckerschen Art fortgehen wollen; man ist oft versucht auf sie das schöne Axiom des Bacon

von Verulam anzuwenden: Veritas saepe oritur ex errore, nunquam ex confusione. Vergleicht man diese freieren und nach dem Ruhm geistigerer Behandlung strebenden Versuche mit jenen, die im Sinn der älteren Schule mehr an einer äußeren Technik festhalten, so läßt sich in der That nicht leugnen, daß sie häufig zur Empfehlung der letzteren beitragen, welche aber sogleich ganz im vollen Unrecht erscheinen, sobald sie sichs herausnehmen, Dinge zu kritisiren, für welche ihnen schlechterdings die Auffassung fehlt.

Und hier komme ich nun in die Verlegenheit, von mir selbst sprechen zu müssen. Man hat mir, tadelnd und lobend, öfters die unverdiente Ehre angethan, mich als den Führer einer Richtung anzusehen, von der die Einen ihre Wissenschaft ernstlich bedroht sehen. Ich freue mich dieses Tadels, sofern er meine Selbständigkeit anerkennt, muß aber das Verdienst eines besonderen Weges, den ich einschlüge, ganz ablehnen, da meine Untersuchungen sich den vorhin genannten insofern anschließen, als sie auch mehr den Inhalt als die Form, mehr den Sinn als das Wort im Auge haben, wenigstens von jenem aus auf dieses zu kommen suchen. Dies hängt damit zusammen, daß ich von Hause aus, unterstützt durch die Erfahrungen

eigener Kunstübung, von philosophischem und ästhetischem Interesse geleitet worden bin, und nur in solcher Absicht das philologische Gebiet betreten habe, Gesichtspunkte und Anschauungen aus ganz anderen Forschungen her mitbringend, die niemand von einer philologischen Katheder lehrt und von denen all die formellen Handhabungen nur seitwärts abführen. Eben durch dieses Uebergreifen meiner anderweitigen Studien auf das philologische Feld glaube ich gewisse Resultate gewonnen zu haben, welche die Schätzung des Alterthums auf einigen Punkten höher stellen und lebendiger in dasselbe einführen, Resultate, auf welche diejenigen nicht gekommen waren und vielleicht auch nicht kommen konnten, die, nach der Theilung der Arbeit, das Alterthum für sich in Beschlag nehmen und jede ihrer Zunft nicht angehörige Forschung um so mehr für Beeinträchtigung ansehen möchten, als sie das ausbeutet, was sie selbst unbeachtet ließen. Um ihren Zorn zu besänftigen und ihre Besorgnisse zu heben, erlaube ich mir auf eines aufmerksam zu machen. Wer sichs als Gewissenssache zur Aufgabe gestellt hat, und wem es zur Gewohnheit geworden, jedem Gegenstande durch eine besondere Vertiefung seinen Sinn und Geist abzulernen, der hat kaum auf

eine große Nachfolge zu rechnen; wer dagegen eine allgemeine Technik, ein fertiges Formelwesen überliefert, das eine leichte Anwendung auf alles und jedes verspricht, der ist der Mann, um einen Phalanx hinter sich zu bilden, alle Bequemen und Mittelmäßigen sich zu eigen zu machen, und damit Jahrzehende hindurch eine gebieterische Stellung in der Welt und Wissenschaft, zum Schaden der letzteren, einzunehmen. Der Führer einer Partei zu sein oder es werden zu wollen, ist gewiß der letzte Vorwurf, der mir mit Grund gemacht werden kann, und ich gestehe frei, daß es meinen Ehrgeiz durchaus nicht reizen könnte, in jenem Sinne des Worts eine Schule zu bilden.

Bei der Neigung der constituirten Schulen, alles Aufstrebende anderer Art zu ignoriren oder zu verdächtigen, werde ich nun auch diesmal mit so kühnen und ketzerischen Behauptungen einen schweren Stand haben, um so mehr, als ich hier das eigentliche Gebiet der Philologie betrete und sie auf ihrem eigenen Grund und Boden angreife. Schon in meinen Untersuchungen über die römische Elegie zeigte ich ein Beispiel, daß die Texte der alten Schriftsteller großen Zerstörungen unterworfen gewesen, die vor aller Variante der Handschriften liegen und mithin aus

diesen nicht erkannt, geschweige denn geheilt werden können, daß aber eine genau auf den Inhalt eingehende Kritik diese großen Schäden nicht bloß zu entdecken, sondern auch wohl herzustellen im Stande sei. Meine gegenwärtigen Untersuchungen über die Theogonie des Hesiod gehen hierin nur noch einige Schritte weiter, indem sie, den Verfälschungen des Alterthums gegenüber, den Text aus sich selbst, aus der reinen Consequenz seines Gedankens und aus seiner festen, gleichsam unvergänglichen Form heraus wieder ins Leben zu rufen bemüht sind, wogegen denn alles, was diplomatische Kritik leisten kann, diesmal als geringfügig und kleinlich verschwindet. Das, warum es sich hier handelt, ist eine Kritik des Gedankens und des Kunstwerkes, endlich eine Anschauung von dem ältesten Charakter griechischer Poesie, nicht aber nur Lesearten und grammatische Formen, wiewohl auch diese dazu mithelfen können. Darum kann ich auch die Philologen der gewöhnlichen Art nicht als meine natürlichen Richter in dieser Sache anerkennen; aber warum sollte es unter ihnen, trotz ihrer beschränkteren Studien, nicht auch freiere Geister geben können? Unbefangenen, mitforschenden Urtheilern zu begegnen, wird mir eine große Freude sein, und vielleicht stehe ich mit

dem, was ich bringe, doch nicht so ganz isolirt, da bereits zwei der gründlichsten und geistvollsten jüngeren Philologen, die ich meine Freunde nennen darf, Ahrens in Ihlefeld und Bergk in Cassel, mir im Allgemeinen ihre Beistimmung erklärt haben, und da auch schon mein Vorläufer in diesen Untersuchungen bei den Häuptern zweier sich ganz entgegenstehenden Schulen eine beachtende Aufmerksamkeit gefunden. Im übrigen hege ich nur noch den Wunsch, daß man sich nicht an Nebendinge und Unwesentliches halten möge, um, wie ich davon die Beispiele habe, die Hauptsachen zu übersehen. Mit einer gewissen Absicht habe ich deshalb auch den Kapiteln keine Ueberschriften gegeben, damit man nämlich dem Faden des Zusammenhangs folgen müsse und möglichst verhindert sei, einzelnes herauszureißen.

Aus dem Labyrinth einen Ausweg zu finden, mochte nicht schwerer sein, als das Gewebe des Echten und Ungehörigen in unserer Theogonie zu entwirren, und ich selbst weiß am besten, was es gekostet hat, um Schritt für Schritt zu Licht und Klarheit vorzudringen. Arbeiten solcher Art mit Unterbrechung und unter mancherlei Störungen vorzunehmen, macht die Schwierigkeit besonders groß, zumal da es, wenn man

auch noch so sehr vorgearbeitet hat, bevor man die Feder ansetzt, ganz unmöglich ist, ein für allemal abzuschließen, um in allen Theilen der Schrift eine bis in alles Einzelne vollkommen übereinstimmende Ansicht zu haben. So lange ich überhaupt nur das Werk noch in Händen hatte und nur der Druck es noch gestattete, habe ich auch noch immer Neues hinzugefunden, und doch habe ich gewiß noch manches mir und andern übrig gelassen. Man entschuldige also einige Ungleichheiten und modificire z. B. das, was auf Seite 160 und 161 über das Alter der Interpolation der Stelle von der Geburt der Venus gesagt ist, nach der fortgeschrittenen Ansicht der Sache, welche in einem späteren Abschnitt S. 239 vorgetragen wird.

Berlin, den 1. August 1841.

Gr.

Dr. O. F. Gruppe

über

die Theogonie des Hesiod,

ihr Verderbniß

und

ihre ursprüngliche Gestalt.

Niemand ist darüber in Zweifel, daß wir in der Hesiodeischen Theogonie eins der wichtigsten Stücke der griechischen Welt besitzen, gleich interessant durch sein jedenfalls sehr hohes Alterthum und weil es der eigentliche Codex einer zusammenhängenden Götterlehre der Griechen ist. Aber ebenso wird auch von allen Kritikern, wie verschieden im Uebrigen ihre Ansichten seien, die sehr verderbte Gestalt zugestanden und beklagt, in der wir leider diese ehrwürdige Urkunde besitzen; ja man darf dreist sagen, kein anderes poetisches Werk des Alterthums sei in dem Grade gestört und entstellt. Es hat zwar nicht an mancherlei Versuchen gefehlt, Heilung und Hülfe zu bringen, allein da man im Ganzen ohne Prinzip, und nicht einmal mit vieler Besonnenheit verfuhr, so hat der Eifer wenig gefruchtet. Jeder that nach eigener Willkühr, ja fast ohne Rücksicht Andre zu überzeugen. Bei solchem Stand der Dinge verdient ein neueres Unternehmen, von Mützell, de emendatione Theogoniae Hesiodeae libri III, eine besondere Auszeichnung, und alle billigen Urtheiler werden bereitwillig zugestehen, daß Niemand mit solcher Zurüstung an die Kritik des Dichters gegangen

sei. Es liegt im Wesentlichen der Gedanke zum Grunde, zunächst die Zeugnisse des Alterthums selbst über den Text entscheiden zu lassen, als ob keinem Vers zu trauen sei, der nicht durch irgend ein gutes altes Zeugniß verbürgt werde. Bei jedem andern Autor würde dies eine unmögliche Forderung sein, allein der Inhalt der Theogonie bringt es, zumal bei der geringen Ausdehnung, mit sich, daß viele Schriftsteller des Alterthums daraus Anführungen geben, wie denn auch nächst Homer der Text des Hesiod, und besonders der Theogonie, schon die volle Aufmerksamkeit der alexandrinischen Kritiker besaß. Alles jenes nun und was sich von letzteren wissen läßt, ist in dem genannten Buch mit einem wahrhaft deutschen Fleiß gesammelt, in einer Vollständigkeit, wie man sie weder für diesen, noch vielleicht für einen anderen Schriftsteller aufweisen kann. Dagegen verzichtete der Verfasser entweder darauf, Resultate zu ziehen oder wo er es that, stand doch sein Urtheil in keinem Verhältniß mit seiner Belesenheit; erledigt ist darum die Aufgabe noch nicht, — sondern nur noch dringender gestellt. Aber selbst nach einer so schätzbaren Vorarbeit ist die Sache beinahe schwieriger als vorher. Es liegt nunmehr ein großes kritisches Material vor, aber es fehlten die leitenden Gesichtspunkte, durch diese zwar vielfältigen, aber meistens unbestimmten und oft mit einander streitenden Angaben einen Weg zu finden und zu etwas in sich Consequentem und Stabilem vorzudringen.

Eine solche Arbeit mit Absicht und Bewußtsein zu unternehmen, würde mir deshalb durchaus fern gelegen haben, aber eine besondere Gelegenheit führte mich auf einen einzelnen Punkt und als hier erst ein kleiner Anhalt

gewonnen war, so lockte das Interesse selbst weiter und weiter; da ich überdies von freundschaftlicher Seite nicht wenig gespornt wurde, so ist bald etwas erwachsen, was nicht unwürdig schien, der gelehrten Welt zur Prüfung vorgelegt zu werden.

Ein junger Gelehrte, der nächstens mit einer Untersuchung über die Musen auftreten wird, wendete sich in seiner Rathlosigkeit über das Proömium der Theogonie, worin von den Musen die Rede ist, auch an mich; wie man wohl bei den Homöopathen Hülfe sucht, wenn die Allöopathen den Patienten aufgegeben haben, so sollte ich, da alle andere Kritik sich so unzulänglich bewiesen, wo möglich mit ästhetischer beistehen. Die Versuche von Hermann, Müller, und Klausen wurden durchmustert.

Wenn ich nun alle diese Versuche auch sehr wenig überzeugend fand, so hielt ich mich darum noch nicht für verpflichtet, etwas Besseres zu geben. Die dringende Forderung meines Freundes, Entscheidung zu gewinnen, mußte abgelehnt werden, den ich mit den Worten entließ, daß sich bei einem Dichter von einer kenntlichen, scharf ausgeprägten Kunstart wohl das Echte vom Eingeschobenen unterscheiden lasse, daß aber der naive Standpunkt des Hesiod wenig Ausschließendes zu haben scheine, und man also, wie bestimmt das Ganze auch den Eindruck starker Interpolationen mache, doch im Einzelnen nicht überall werde mit Sicherheit angeben können, wo die Hand des Dichters aufhöre und die Hand des Interpolators beginne.

Sobald ich allein war, betrachtete ich, daß gerade doch das Naive in sich ein Kriterium enthalte, zumal den Einschiebungen einer späteren Zeit gegenüber. Jenes geht

überall auf Inhalt aus und sucht dafür den kürzesten und einfachsten Ausdruck zu finden, und zwar immer einen scharfen und bezeichnenden; die spätere Zeit dagegen hat von der Poesie oft nur das Wort, die Phrase, welche in ihrer Hand stumpf, locker und nichtssagend wird. Es muß, dachte ich, Verse geben, die nur der alte, naiv von der Sache erfüllte Dichter, und wiederum andere, die nur der um das Wort bekümmerte spätere Gelehrte gemacht haben kann. Nahm ich nun das Buch in die Hand, so fingen sich die Verse sogleich an zu sondern, und von mehreren Stellen konnte mir nicht mehr zweifelhaft sein, in welche Klasse sie gehörten.

Nun hatte mir mein junger Freund erzählt, daß Müller *) den 35. Vers habe ausstoßen wollen:

ἀλλὰ τίη μοι ταῦτα περὶ δρῦν ἢ περὶ πέτρην;

Ich konnte Müllern, der doch sonst gar nicht für das Ausstoßen ist und der namentlich hier sich zum Vertheidiger so vieler ganz unerträglichen Verse aufwirft, in diesem Urtheil durchaus nicht beistimmen; ich erkannte in jenem Verse das volle Gepräge der Originalität. Sobald ich aber seinen Inhalt näher erwog, so wurde mir auch sogleich klar, daß der Vers nur einen Sinn habe, wenn man unmittelbar damit den eigentlichen Anfang des Gedichtes verbinde:

Ἤτοι μὲν πρώτιστα Χάος γένετ᾽· αὐτὰρ ἔπειτα,

---

*) Da in der später citirten Abhandlung nichts davon vorkommt, Müller hier vielmehr den Vers beibehält, so hat der junge Gelehrte jene Aeußerung wahrscheinlich aus einer Universitäts-Vorlesung. Aus derselben Quelle theilte er mir noch andere sehr interessante Bemerkungen über einzelne Stellen der Theogonie mit.

und als unecht alles ausstoße, was dazwischen liegt. Hiemit glaubte ich den Hauptfingerzeig für die Auflösung so großer Schwierigkeiten gefunden zu haben, und bald zeigte sich, daß ich den glücklichen Anfang zu einer durchgreifendern Herstellung des alten Textes hiemit gemacht.

Um es gleich zu sagen, so bekommen wir von Vers 22: *αἵ νύ ποθ' Ἡσίοδον* — bis zu Vers 35: *ἀλλὰ τίη μοι ταῦτα* — ein wohlzusammenhängendes, in Ton und Sache vollkommen gleichartiges Stück, welches für den einzig echten Eingang zu halten ist und mit Fortlassung alles dessen, was in den Texten vor und nach steht, unmittelbar dem Beginn des Gedichtes selbst — *ἤτοι μὲν πρώτιστα* — anzufügen ist.

Es ist nach meiner Meinung also erstlich Vers 1: *Μουσάων Ἑλικωνιάδων* — bis Vers 21: *ἄλλων τ' ἀθανάτων ἱερὸν γένος* — als eine spätere, dem Gedicht fremde Anfügung zu beseitigen, und desgleichen ist Vers 36: *Τύνη Μουσάων* bis Vers 115: *ἐξ ἀρχῆς καὶ εἴπαθ'* — als eine ganz ungehörige und störende Partie zu entfernen.

Der Beweis für diese Behauptung ist nicht schwer zu führen; zunächst aber mögen die Versuche der drei genannten Kritiker sich aus der Unordnung zu retten, hier einer näheren Prüfung unterworfen werden.

Hermann hat seine Ansicht über das Proömium der Theogonie in dem Brief an Ilgen entwickelt, welcher seiner Ausgabe der homerischen Hymnen (Homeri Hymni et Epigrammata ed. Godofr. Hermannus. Lips. MDCCCVI.) vorangestellt ist. Er kommt nämlich bei diesen Hymnen auf Interpolationen zu sprechen und gedenkt dabei unseres Eingangs, indem er hier ein gleiches vermuthet. Es heißt daselbst p. XII: Sed redeo ad exordium Theogoniae: quod quoniam,

librariis nondum taedio adnotandarum interpolationum captis, satis integrum ad nostram aetatem pervenisse videtur, experiar, Ilgeni, an, quae illo in loco confusa sunt diversorum poetarum prooemia, separari queant. In qua re assentieris mihi, ut spero, haec duo tanquam veri simillima sumenti, primum, omnes illos poetas eodem versu, quem Hesiodi nomen sacraverat, esse exorsos: deinde alius rhapsodi prooemium rursus esse ab aliis rhapsodis interpolatum. Ita haec fere invenientur exordia: primum hoc:

1 *Μουσάων Ἑλικωνιάδων ἀρχώμεθ᾽ ἀείδειν*
22 *αἵ νύ ποθ᾽ Ἡσίοδον καλὴν ἐδίδαξαν ἀοιδήν*
ἄρνας ποιμαίνονθ᾽ Ἑλικῶνος ὑπὸ ζαθέοιο — et cet.

Ich bemerke hierbei zuvörderst, daß Hermann, welcher seiner Darstellung gern einen äußeren logischen Anstrich giebt, hier neben seinem primum und deinde doch noch etwas Wesentliches vergessen hat. Er hätte so theilen sollen: 1) Es sind Interpolationen in dem Proömium; 2) diese Interpolationen sind abermals interpolirt; 3) jene Hauptinterpolationen haben das besonders Eigenthümliche gemein, daß sie sämmtlich verschiedene Fortsetzungen eines und desselben echten Verses sind. Die fernere Behauptung, daß diese Fortsetzungen von Rhapsoden geschehen seien, würde dann noch ein Viertes sein. Erst wenn wir uns die Hermannische Ansicht auf solche Weise zurecht legen, läßt sich darauf antworten; meine Meinung geht nun dahin, daß der erste und zweite Punkt zugegeben werden müsse, daß aber der dritte und, wenn man will, vierte, als falsch und irrig durchaus zu bestreiten sei: also gerade das, worauf Hermann hauptsächlich einen Werth legt.

Auf den ersten Blick sieht die Aufstellung freilich scharfsinnig und geistreich aus, und gewiß hat dies eben den nach dem Lobe des Scharfsinns allzu eifrigen Verfasser verführt. Er hat sich begnügt mit der Möglichkeit einer grammatischen Verbindung, den Sinn und Inhalt aber hat er dabei gänzlich bei Seite gesetzt, was er doch um so weniger thun durfte, da er von Poeten und Rhapsoden spricht, denen die verschiedenen Eingänge gehören sollen, und er also die Entstehung derselben in alte Zeit zu setzen scheint. Unorganisch und zusammenhangslos, wie die von uns ausgeschiedene Partie durchgehends ist, heben die Verse meistens mit relativen Sätzen an, und im Ganzen ist eben von nichts anderem die Rede, als von den Musen; daher kam es, daß Hermann jede mit einem *αἵ* anfangende Stelle seinem als echt festgehaltenen Eingangsverse anfügen konnte, d. h. der Construction nach, nicht aber dem Sinne nach; denn sobald man diesen näher ins Auge faßt, fällt sogleich wieder alles aus einander, und der Kritiker, der zu viel beweisen wollte, steht verlegen da. Gleich sein erstes Proömium ist in seiner Zusammenstellung eben so gewagt, als wiederstrebend. Er setzt Vers 22 und das folgende an Vers 1; d. h. er schiebt jene Stelle, welche wir für echt erkannten, an den ersten Vers; allein ich mag kaum behaupten, daß Hermann hierin von einem richtigen Gefühl geleitet sei, da es ja nach seiner Bevorwortung vielmehr scheint, als halte er nur jenen ersten Vers für alt und ursprünglich, hingegen diese Ausspinnung auch nur, so gut wie die übrigen, für das Werk eines Rhapsoden — und gerade umgekehrt dürfte sich die Sache verhalten. Gewagt ist es jedenfalls, ohne allen Grund Vers 1 bis 21 zu entfernen; und was hinangeschoben wird, will auch nicht

passen. Recht gut macht es sich und ist ganz im Sinne altgriechischer Poeten mit dem Namen anzufangen und dann erst weiterhin in die erste Person des Verbums überzugehen; aber wie Hermann es stellt:

Μουσάων Ἑλικωνιάδων ἀρχώμεθ᾽ ἀείδειν
αἵ νύ ποθ᾽ Ἡσίοδον καλὴν ἐδίδαξαν ἀοιδὴν
ἄρνας ποιμαίνονθ᾽ Ἑλικῶνος ὑπὸ ζαθέοιο
τόνδε δέ με πρώτιστα θεαὶ πρὸς μῦθον ἔειπαν —

Dies ist gegen allen Stil, so in der Mitte, im Zwischensatz kann der Name nicht stehen, und der Plural *ἀρχώμεθα* stimmt auch nicht zu dem späteren Singular *μέ*. Aber auch von dem Grammatischen abgesehen, so ist in dieser Verbindung schon an sich weder Stil noch Ton; die allgemeine Aufforderung im ersten Verse paßt nicht zu der erzählenden Weise des unmittelbar folgenden, und der naive und sehr bestimmte Ton dieses letzteren sticht zu deutlich gegen die Phrase des ersten Satzes ab, als daß ein feineres Gefühl jemals der behaupteten Verbindung beitreten könnte. Eben so wenig in stilistischer als logischer und ästhetischer Rücksicht kann jener Vers neben die alten und echten Worte des Dichters gestellt werden, in welchen dieser sich selbst nennt; dagegen ist er den Versen ganz gleichartig, von welchen Hermann ihn gewaltsam getrennt hat. Wie aber der Kritiker hier den Unterschied nicht gefühlt hat, so läßt er auf die inhaltsvolle und prägnante Darstellung von der Weihe des Hesiod auf dem Helicon wieder noch Verse folgen, welche in jeder Rücksicht nichts mit jenen gemein haben, und vereinigt sie unter einer und derselben Kategorie, nämlich die Verse 36—50. Es bedarf keiner Ausführung, daß diese aus puren Phrasen zusammengebrachte Stelle nicht ohne wei-

teres an einen so originalen und darstellungsvollen Eingang angereiht werden darf; auch hätte der Vers: *ἀλλὰ τίη μοι ταῦτα περὶ δρῦν ἢ περὶ πέτρην;* wohl darauf führen sollen, daß es nunmehr zur Sache gehen müsse, und daß nicht noch ein zweiter und nur noch weiterer Umschweif folgen dürfe, zumal einer der ungefähr ebenso anhebt:

Τύνη,) Μουσάων ἀρχώμεθα, ταὶ Διὶ πατρὶ* —

daß sich das *ἀρχώμεθα* hier und Vers 1 in dem Stück eines und desselben Rhapsoden wiederholen soll, ist gewiß auch befremdlich. Vers 1 heißt es: Laßt uns anfangen von den Musen, welche; und hier Vers 36: Also laßt uns anfangen von den Musen, welche —. Und was enthält nun der so eingeleitete relative Satz? Wieder ganz neue Dinge von den Musen: daß sie vor Zeus singen auf dem Olymp; der Inhalt ihres Gesanges ist Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit; daß aus ihrem Munde süßer Gesang strömt, daß das Haus des Zeus davon lacht, daß der Olymp davon tönt. Im unmittelbar folgenden wird noch einmal auf den Inhalt ihres Gesanges zurückgekehrt, und zwar so, daß darin zugleich eine Art von Inhaltsangabe des Gedichts liegen soll: sie singen zuerst das ehrwürdige Geschlecht der Götter, welche die Erde und den Himmel erzeugten, zweitens den Zeus, dann aber auch die Menschen und die Giganten, und so erfreuen sie den Sinn des Zeus auf dem Olymp. Dies ohne Beziehung auf den Inhalt der Theogonie zu verstehen, ist nicht möglich; als Inhaltsangabe ist es aber höchst fahrlässig und ungenau: die

---

*) Da *τύνη* nichts anderes heißen kann, als du, so wird diese Stelle so ausgelegt, daß Hesiod sich selbst anrede; Andere wollen *τοίνυν*.

Menschen kommen darin gar nicht vor, und gewiß durften sie nicht vor den Giganten genannt werden. Nun ist dies ganze Stück auch unvereinbar mit dem vorigen: so sehr der Vers ἀλλὰ τίη μοι ταῦτα — auf die Sache hinführt, gerade so sehr führt dies wieder davon ab. Daß die Musen den Hesiod auffordern, die Theogonie zu singen, das ist eine vernünftige Einleitung, worauf die Theogonie nunmehr selbst folgen kann; aber daß hinterdrein noch einmal von den Musen gesagt wird, diese sängen auf dem Olymp vor dem Zeus die Theogonie, dies hebt die Sache sogleich wieder auf, dies fordert einen neuen Uebergang, und der soll wahrlich schwer zu finden sein, wenn überhaupt, ästhetisch betrachtet, diese doppelte Einleitung einen Sinn haben könnte. Auch darf wohl auffallen, daß die Heliconischen Musen hier nun plötzlich auf dem Olymp singen sollen. Alles dies hat Hermann nicht bedacht, als er den Compler so heterogener Verse einem und demselben Rhapsoden in den Mund legte. Wahrlich, so gering man auch von einem solchen Rhapsoden denken möge, dies ist dennoch des Widersinns zu viel.

Warum hat denn der Gelehrte, der doch auf verschiedene Interpolationen ausging, nicht, was viel leichter und logischer war, aus Vers 36—50 eine besondere gemacht, so daß er statt seiner sieben Eingänge deren acht hätte? Darauf ist nur zu antworten, weil er sich einmal unglücklicher Weise in den Kopf gesetzt hatte, daß Vers 1 der Ausgangspunkt sein solle, und weil sich diese Stelle nicht gleich mit einem relativen Pronomen jenem Vers anschließen wollte, wenigstens nicht unmittelbar metrisch, denn, wie in diesem ganzen Proömium das relative Pronomen die Hauptrolle spielt, so fehlt es auch hier nicht:

ταὶ Διῒ πατρὶ Ὑμνεῦσαι τέρπουσι νόον cet.

Sehr wortkarg fährt der Kritiker fort: Secundum exordium hoc est:

1. *Μουσάων Ἑλικωνιάδων ἀρχώμεθ᾽ ἀείδειν,*
αἵ θ᾽ Ἑλικῶνος ἔχουσιν ὄρος μέγα τε ζάθεόν τε
καί τε περὶ κρήνην ἰοειδέα πόσσ᾽ ἁπαλοῖσιν
ὀρχεῦνται, καὶ βωμὸν ἐρισθενέος Κρονίωνος,
11. *ὑμνεῦσαι Δία τ᾽ αἰγίοχον καὶ πότνιαν Ἥρην*
Ἀργείην, χρυσέοισι πεδίλοις ἐμβεβαυῖαν,

Und so ferner bis Vers 21. Hier ist zuerst zu bemerken, daß die Ausspinnung des neuen Rhapsoden sich nicht an Vers 1 anschließt., sondern daß an Vers 1 bis 4 Vers 11 bis 21 gesetzt worden, mit anderen Worten, daß Vers 5—10 ausgeschieden ist, und daß wir also nur noch ganz uneigentlich und mehr dem Wort als dem Sinne nach diejenige Operation haben, welche der Gelehrte ankündigt. Wahrscheinlich wird er die ausgesonderte Stelle für eine jener Interpolationen in zweiter Potenz halten, wovon er spricht, und das mag hier, wo freilich alles zusammengestoppelt ist, immerhin gelten. Auch wollen wir die Wiederholung Vers 1: *Ἑλικωνιάδων* und Vers 2: *αἵ θ᾽ Ἑλικῶνος ἔχουσιν ὄρος* nicht urgiren, da Hermann sie uns in seinem dritten Proömium sogleich dreifach geben wird; wir betrachten nur den Inhalt des ganzen Stücks, welches wieder die Musen, diesmal nicht auf dem Olymp, sondern auf dem Helicon, eine Theogonie singen läßt, und fragen, auf welche Weise von hier der Uebergang zu dem Anfang der Theogonie selbst gemacht werden soll. Da Hermann von Rhapsoden spricht, so ist diese Frage sehr motivirt, und bevor er sie beantwortet, bleibt seine Ansicht nichts mehr, als ein bloßer

zufälliger Einfall, weil das Beginnen nämlich ganz eben so ohne Zweck als ohne Grund ist, und mehr Schwierigkeit erzeugt als löst. In der That, sowenig ich auch den überlieferten Text in Schutz nehmen will, und so erzwungen auch Vers 22 der Uebergang ist: *αἵ νύ ποθ' Ἡσίοδον καλὴν ἐδίδαξαν ἀοιδήν*, so ist es doch wenigstens ein Uebergang von den Musen zu Hesiod und von diesem zu seinem Gedicht; da aber Hermann Vers 22 auch unmittelbar an Vers 1 rücken will, so fehlt für die anderen Anfänge der Uebergang gänzlich und es bleibt durchaus räthselhaft, wie ein Rhapsode oder sonst irgend ein denkender Mensch einen Eingang machen sollte, ganz ohne die Absicht, daß es auch wirklich ein Eingang sei, d. h. daß er auf die Sache hinführe, vielmehr damit er ganz isolirt stehen bleibe oder gar davon ablenke. Was nun den Inhalt dieses zweiten Gesanges der Musen betrifft, so wird sich weiterhin zeigen, daß er im Verhältniß zur Theogonie selbst eben so oberflächlich als verkehrt ist, daß er also mit der Theogonie nicht verbunden werden kann, gleichviel, ob man ihn als eine Inhaltsangabe des folgenden Gedichts, oder als eine nebenhergehende Erfindung ansehen will; letzteres ist freilich an sich nicht gut denkbar.

Unbekümmert um dergleichen fährt H. fort: Sequitur tertium:

1. *Μουσάων Ἑλικωνιάδων ἀρχώμεθ' ἀείδειν*
αἵ θ' Ἑλικῶνος ἔχουσιν ὄρος μέγα τε ζάθεόν τε
5. *καί τε λοεσσάμεναι τέρενα χρόα Περμησσοῖο*
ἢ Ἱππουκρήνης, ἢ Ὀλμειοῦ ζαθεοῖο
ἀκροτάτῳ Ἑλικῶνι χοροὺς ἐνεποιήσαντο,
καλούς, ἱμερόεντας, ἐπερρώσαντο δὲ ποσσίν.
ἔνθεν ἀπορνύμεναι, κεκαλυμμέναι ἠέρι πολλῇ

ἐννύχιαι στεῖχον περικαλλέα ὄσσαν ἱεῖσαι,
ὑμνεῦσαι Δία τ' αἰγίοχον καὶ πότνιαν Ἥρην —

Hier läßt H. alles das wieder folgen, was er schon zur vorigen Interpolation rechnete, und fügt dann bei Vers 50 Vers 75 bis 94 hinzu. Ich muß gestehen, daß mir dies Verfahren keineswegs klar ist, namentlich nicht, wie fern ich Hermanns Ankündigung und seine Lehre von den Rhapsoden darin wieder erkennen soll. Er hat Vers 2 mit Vers 5 verbunden, d. h. er hat Vers 3 und 4 ausgestoßen, aber dies heißt doch wohl nicht, denselben Vers auf verschiedene Weise fortspinnen. Indem er nun die genannten Verse streicht, befreit er sich allerdings von der unangenehmen Wiederholung in Vers 3: καί τε περὶ κρήνην — und in Vers 5: καί τε λοεσσάμεναι — eine Wiederholung, welche gar zu sehr die Natur des Flickwerks an sich trägt: aber dafür kommen durch jene Zusammenrückung vielleicht noch ärgere Uebelstände zu Tage, nämlich die Wiederholungen in Vers 1: Ἑλικωνιάδων, in Vers 2: Ἑλικῶνος, und drei Verse später zum dritten Mal: ἀκροτάτῳ Ἑλικῶνι; ferner Vers 2: μέγα τε ζάθεόν τε und zwei Verse darauf: Ὀλμειοῦ ζαθέοιο.

Vers 75: ταῦτ' ἄρα Μοῦσαι ἄειδον — schließt sich äußerlich zwar dem Inhalt des Musengesanges an, auch die Aufzählung ihrer Namen könnte noch hingehen, aber daß H. nicht mit V. 74 diesen Rhapsoden abgefunden hat, sondern ihm auch noch alles in den Mund giebt, was bei Gelegenheit der Kalliope, wieder mit einem Pronomen relativum anknüpfend, vom König gesagt wird, ist des Guten zu viel: man verliert den Dichter und sein Gedicht gänzlich aus den Augen.

Das vierte Proömium bringt Hermann dadurch zu Stande, daß er auf Vers 1 unmittelbar Vers 53 u. f. folgen läßt, was darum so leicht thunlich war, weil hier wiederum, mit relativem Pronomen anknüpfend, etwas von den Musen erzählt wird. Aber was? Ihre Geburt, und sogar ihre Zeugung: das heißt denn wahrlich ab ovo anheben! Aber so gut sich auch die grammatische Verbindung macht:

Μουσάων Ἑλικωνιάδων ἀρχώμεθ' ἀείδειν,
τὰς ἐν Πιερίῃ Κρονίδῃ τέκε πατρὶ μιγεῖσα
Μνημοσύνη, γουνοῖσιν Ἐλευθῆρος μεδέουσα cet.

so ungeschickt bleibt dieser Eingang für die Theogonie, und es ist schwer begreiflich, wie ein solcher neben jenem entstehen konnte, welcher ganz einfach den Hesiod auf dem Helicon zum Gesang aufgefordert werden läßt. Da Hermann diesen offenbar einzig echten Eingang allen übrigen coordinirt, so hat er die sehr natürliche Frage allerdings zu beantworten. Uebrigens werden in dem gegenwärtigen Stück die Musen auf dem Olymp geboren:

τυτθὸν ἀπ' ἀκροτάτης κορυφῆς νιφόεντος Ὀλύμπου,

und es ist wieder unbegreiflich, wie H. drei Verse weiter Vers 68 sie nach dem Olymp kann gehen lassen:

αἳ τότ' ἴσαν πρὸς Ὄλυμπον,

zumal da in den zwischen liegenden Versen nur noch gesagt ist, daß sie auf dem Olymp ihre Tänze hielten. Oder muß ein Rhapsode Einfältiges singen? Die anderen Ausleger haben sich viel darum gequält, zwischen V. 22: *αἵ νύ ποθ' Ἡσίοδον* — und diesem *αἳ τότ' ἴσαν* — eine Beziehung zu finden, und dabei gab wenigstens das einen Anhaltspunkt,

daß die Musen früher auf dem Helicon waren, und sich darauf nach dem Olymp verfügen; H. läßt aber auch dies wegfallen.

Sein fünftes Proömium gewinnt Hermann dadurch, daß er in dem vierten die Verse 62, 63 und 64 wegläßt; hienach rücken die Verse zusammen wie folgt:

62. ἡ δ' ἔτεκ' ἐννέα κούρας ὁμόφρονας, ᾗσιν ἀοιδὴ
μέμβλεται, ἐν στήθεσσιν ἀκηδέα θυμὸν ἐχούσαις
65. ἐν θαλίῃς· ἐρατὴν δὲ διὰ στόμα ὄσσαν ἰεῖσαι
μέλπονται πάντων τε νόμους καὶ ἤθεα κεδνά.

Gewiß ist dies alles ganz beliebig, um so mehr, da wir nicht erfahren, wie es hier weiter gehn soll, um zu dem Anfang des Gedichtes selbst zu gelangen. Hermanns sechstes sogenanntes Proömium ist eine bloße Conjectur und kann deshalb füglich unberührt bleiben; das siebente setzt an Vers 1. gleich Vers 94, so daß es lautet:

1. Μουσάων Ἑλικωνιάδων ἀρχώμεθ' ἀείδειν·
94. ἐκ γὰρ Μουσάων καὶ ἑκηβόλου Ἀπόλλωνος,
ἄνδρες ἀοιδοὶ ἔασιν ἐπὶ χθονὶ καὶ κιθαρισταί·
ἐκ δὲ Διὸς βασιλῆες· ὃ δ' ὄλβιος, ὅντινα Μοῦσαι
φίλωνται cet.

Diese Fügung mag immer noch besser sein, als die im vierten Proömium, doch bleibt unklar, wie sich H. die zwiefache Verwendung derselben Verse gedacht. Einen vernünftigen Eingang giebt es aber immer noch nicht, da sich der Sinn von den Musen und dem Sänger auf den König verliert, und von dem Sänger so ganz im Allgemeinen bleibt immer noch ein großer Abstand bis zu Hesiod und seinem Gedicht. In der That, man müßte wohl mehr von den Rhapsoden wissen, um mit einigem Grund etwas über ihre ver-

schiedenen Proömien aufstellen zu können. Es wäre wohl möglich, daß spätere Rhapsoden statt des älteren bestimmten Einganges, welcher den Hesiod selbst nennt, allgemeinerer Einführungen sich bedient hätten, aber wie der Text jetzt beschaffen ist, scheint sich nicht viel der Art herauszustellen. Vielleicht findet sich noch ein anderer Weg der Lösung, welcher uns diese Rhapsoden ganz entbehren läßt.

Der erste Schritt, zu etwas Festerem zu gelangen, scheint mir der sein zu müssen, daß man untersucht, ob etwas und wieviel von all diesen einleitenden Versen von dem Verfasser des Gedichtes selbst herrühren könne.

Die Antwort hierauf kann nur verneinend ausfallen. Den Beweis dafür wird die ganze nachfolgende Betrachtung der Theogonie auf jedem Schritt schlagender ergeben, doch hat mehreres auch wohl an sich Beweiskraft genug, nm schon hier die Sache zu entscheiden.

Im Gedicht selbst kommt an der richtigen Stelle (V. 915) die Abstammung der Musen von Zeus und der Mnemosyne vor: also ist die Wiederholung derselben Sache in der Einleitung wohl nicht statthaft. Nun geschieht es aber im Text selber viel kürzer als hier im Proömium, dort nämlich in 3 Versen, hier aber in 10 oder 15, je nachdem man eine Interpolation annehmen will, oder nicht. In der Einleitung ferner werden 9 Musen mit Namen genannt; das Gedicht selbst kennt zwar die Zahl, aber noch nicht ihre Namen. Noch mehr: dieselben Namen, welche das Proömium den Musen giebt, hat die Theogonie schon anders verwendet, denn *Θαλίη* (V. 245) und *'Ερατώ* (V. 247) sind vielmehr Namen der Nereiden, und Urania wieder kommt unter den Töchtern der Tethys vor, Vers 350.

Der ungeordnete Complex der einleitenden Verse führt uns nach einander drei Inhaltsangaben der Theogonie zu, Vers 11—21, dann Vers 38—57, endlich Vers 104—112. Die beiden ersten sind mehr indirekt, weil sie nämlich den Musen als der Inhalt ihres Gesanges in den Mund gelegt werden, die dritte aber ist eine Anrufung des Dichters an die Musen, daß sie Dinge solcher Art singen möchten, mithin eine Ankündigung dessen, was er selbst singen will. Verglichen mit dem nachfolgenden Text, sind nun alle drei gleich ungenau und verkehrt, sie geben den Inhalt nicht nur leichtfertig und unbestimmt, sondern ganz unverständig an, ohne alles Interesse für die Sache, ohne alles Gefühl für den in dem Gedicht herrschenden Ernst und Tiefsinn. Nicht einmal die Ordnung ist richtig, oder irgend sinnvoll. Die erste Inhaltsangabe sagt, die Musen singen auf dem Helicon: den Zeus, die Here, die Athene, den Phöbus-Apollo, die Artemis, den Poseidon, die Themis, die Aphrodite, die Hebe, die Dione, die Eos, den Helios, die Selene, die Leto, den Japetos, den Kronos. Schwerlich konnte man so viele Namen in eine größere Unordnung bringen und abweichender von Hesiods Darstellung. Dem Hesiod ist die Themis die zweite Gemahlin des Zeus: hier läuft sie zwischen Poseidon und Aphrodite mit unter. Dione ist eine der Okeaniden und man sieht nicht ab, was gerade diese Eine von ihren vielen Schwestern hier soll.

Die zweite Darlegung des Inhalts folgt wenigstens einigermaßen der Ordnung des Gedichts, denn es heißt: die Musen besangen das ehrwürdige Geschlecht der Götter, welche Gäa und Uranos erzeugt hatten, und die von ihnen abstammenden Götter; zweitens den Zeus;

darauf aber das Geschlecht der Menschen und der gewaltigen Giganten. Hier ist der Sprung vom Zeus zu den Menschen wohl selbst für eine Inhaltsangabe viel zu groß; die Menschen kommen aber in der Theogonie gar nicht vor, und am wenigsten durften sie vor den Giganten genannt werden.

Etwas besser läßt sich die dritte Angabe hören, denn der Dichter fordert die Musen auf, zu singen: die Götter, welche von der Gäa und dem Uranos abstammen, von der Nacht und vom Pontos, und wie zuerst die Götter und die Gäa entstanden, und die Flüsse, und der Pontos und die Sterne, und der Himmel, und die Götter, die von ihnen abstammen, und wie sie ihre Ehren theilten. Wunderlich genug bleibt es aber auch noch, und offenbar wird hier dasselbe auf die ungeschickteste Art zweimal gesagt; es ist nämlich einmal direkt und dann indirekt von den Nachkommen der Gäa und des Uranos die Rede. Um das letztere, was gar zu auffallend ist, zu vermeiden, wird man mindestens den Vers 111:

οἵ τ᾽ ἐκ τῶν ἐγένοντο θεοί, δωτῆρες ἐάων,

für eine neue Interpolation erklären müssen, so wie ohnedies vielleicht die nächstfolgenden Verse bis V. 115. Aber auch nach Entfernung dieses Anstoßes bleibt noch des Anstößigen genug zurück. Selbst wenn man davon absehen will, daß erst die Götter genannt werden, welche von der Erde abstammen, und dann erst hinterdrein die Entstehung der Erde erwähnt ist, so durfte es wenigstens in keinem Fall hier heißen:

εἴπατε δ᾽ ὡς ταπρῶτα θεοὶ καὶ Γαῖα γένοντο,

zumal wenn fortgefahren wird: *καὶ Ποταμοὶ καὶ Πόντος* —, denn so ist alles in Verwirrung und niemand, der nur noch

irgend einen Sinn hat für den heiligen Gegenstand des Gedichts, ja der überhaupt nur Sinn hat und fordert, kann so zusammenstellen; der Dichter selbst konnte dies unmöglich.

Angenommen aber, die verschiedenen Inhaltsangaben hätten nicht so starke Bedenken gegen sich, sie empföhlen sich vielmehr durch ihre Angemessenheit: so würden sie dennoch vor einem Gedicht wie die Theogonie durchaus ungehörig sein. Kein Gedicht verträgt weniger als dieses eine zusammenfassende Inhaltsangabe, aus dem ganz einfachen Grunde, weil es nämlich selbst kurz und katalogartig verfaßt ist. Es ist so knapp und gedrängt, daß man nicht weiter einen Auszug daraus machen kann, ohne etwas Wesentliches auszulassen und undeutlich oder falsch zu werden, wie denn auch jene Darstellungen nur beweisen. Demnächst aber liegt in der Natur der Sache, daß ein Gedicht von so strenger und kurzer Fügung keine breite, unbestimmte, lockere und nachlässige Einleitung verträgt. Hatte die Theogonie eine Einleitung, so kann es nur jene gewesen sein, welche wir oben als die echte und ursprüngliche bezeichneten, nämlich Vers 22 bis 35; nur die einfache Aufforderung der Musen an den Hesiod, die Götter zu singen, kann vor einem so organisirten Gedicht eine Stelle haben. Da sich nun hierin der Dichter selbst mit Namen nennt, so ist um so weniger Grund, gegen diese Annahme einen Zweifel zu erheben.

Die nähere kritische Beleuchtung dieser, im Ganzen genommen, echten Stelle behalten wir uns noch vor, auch sie hat wahrscheinlich noch kleine Interpolationen erlitten, und jedenfalls ist der Anfang: *Αἵ νύ ποθ'* — entstellt; aber auch

so wird ihr Ton schon völlig abstechen gegen alles Uebrige, was sie umgiebt, und ich glaube, daß man nur eben aufmerksam gemacht zu werden braucht, um das wahre Verhältniß durch den unmittelbaren Augenschein zu erkennen. Ist nun aber diese Stelle ursprünglich, dann versteht sich auch von selbst, daß sie alle die anderen hinkenden und schleppenden Einleitungen neben sich ausschließt.

Um in der Beweisführung keine Lücke zu lassen, müßte demnächst dargethan werden, daß diese verschiedenen Einleitungen nicht von einer und derselben Hand sein können. Dies liegt nun freilich am Tage, einmal durch die Verschiedenheit und dann durch die Wiederholung. Derselbe Dichter wird nicht die Musen auf dem Helicon und dann wieder auf dem Olymp tanzen lassen; derselbe Dichter wird sie auch nicht auf dem Olymp geboren werden und dann gleich darauf nach dem Olymp gehen lassen. Noch weniger wird ein und derselbe Dichter sich bemühen drei Inhaltsangaben zu machen, von denen die eine immer schlechter als die andere ist.

Außerdem aber giebt es noch Wiederholungen aller Art, zunächst an einzelnen Versen. Vers 25:

Μοῦσαι Ὀλυμπιάδες κοῦραι Διὸς αἰγιόχοιο·

kommt zugleich noch Vers 52. und überdies noch am Schluß der Theogonie Vers 1221 vor.

Vers 46.:

οἵ τ' ἐκ τῶν ἐγένοντο θεοί, δωτῆρες ἐάων.

wiederholt sich Vers 111; und alle solche wiederkehrenden Verse können nicht auf Rechnung irgend einer poetischen Absicht, sondern nur des Ungeschicks und des hier stark waltenden Ungefährs gesetzt werden.

Es sind also verschiedene Hände im Spiel; aber von Rhapsoden? Hermann spricht zugleich von Rhapsoden und von Interpolatoren: beides nun scheint mir noch sehr verschieden zu sein. Die Rhapsoden gehören der alten Zeit an, wo die Gedichte noch als etwas Lebendiges im Volk leben, denn sie recitiren dieselben; sie sind Sänger, aber keine Schreiber; sie sind Dichter, aber keine Grammatiker. Gesetzt, es wären verschiedene Anfänge solcher Rhapsoden neben einander aufgeschrieben worden, so müßte sich darin gewiß mehr Poesie und Sinn zeigen, denn die Rhapsoden müssen immer noch einen organischen Zusammenhang mit dem Gedicht bewahren und können nicht von dem Verständniß desselben so ganz entblößt sein. Viel anders ist es mit den Interpolatoren; dies sind beschränkte Wortmenschen einer immerhin ganz späten Zeit, wo alles wahre Interesse für den Dichter schon abgestorben ist, und wo man nur noch ganz äußerlich und mechanisch zusammenträgt, anmerkt und glossirt. Von ihnen giebt es nur noch einen leichten Uebergang zu den ungeschickten Abschreibern, welche verkehrte Randglossen gedankenlos in den Text aufnehmen.

Gewiß ist die Unordnung in dem Hesiodeischen Proömium, soweit wir dasselbe schon jetzt erörtert, so beschaffen, daß wir viel eher an Interpolatoren als an Rhapsoden zu denken haben. Bevor wir aber die nähere Beweisführung dafür antreten, werden wir noch Mützell, Müller und Klausen unsere Aufmerksamkeit schenken müssen, da diese gerade in dem von Hermann ganz abweichen, was wir ihm zuzugeben geneigt waren.

Alle drei steifen sie sich aus allen Kräften gegen die Annahme von Interpolationen, und da sie, wie der Text

vorliegt, doch seine Richtigkeit nicht zugeben können, was nur F. Ranke gekonnt hat, so versuchen sie auf anderem und in der That ganz besonderem Wege die Heilung zu bringen. Das muß jedenfalls gehört werden.

Mützell mag Hermanns Verfahren mit dem Hesiodeischen Proömium nicht billigen; er sagt (De emendatione Theogoniae Hesiod. p. 131): — Deinde manifestum est, multorum versuum continuitatem, pulcherrimam illam ac simplicissimam, vix aliam ob causam, quam ut satisfieret conjecturae, summa licentia solutam et diremtam esse. Aber wenn auch Hermanns Willkühr vor Augen liegt, wenn seine Art Interpolationen anzunehmen auch nicht richtig ist, so ist darum die Annahme von Interpolationen noch nicht überhaupt zu verwerfen. Dies thut nun Mützell. Er will, gestützt auf ein paar unbestimmte und vieldeutige Zeugnisse, das Proömium ganz von der Theogonie absondern, diese mit Vers 116 anfangen, und aus jenem ein besonderes Gedicht an die Musen machen, gleich einem homerischen Hymnus. Aus einem Zeugniß des Sextus Empiricus (advers. physicos II, 18) soll hervorgehen, daß zu Epicurs Zeit das Gedicht kein Proömium gehabt habe. Es ist die bekannte Stelle, wo es heißt, Epicur habe in seiner Jugend die Grammatik verlassen und sich zur Philosophie gewandt, weil ein Grammatiker ihm bei Auslegung der Stelle: *Ἤτοι μὲν πρώτιστα Χάος γένετ'*, auf die Frage, woher nun aber das Chaos entstanden sei, keine Antwort zu geben wußte.

Müller*) hat mit Recht eingewandt, daß die Stelle durchaus nichts der Art enthalte, was Mützell daraus folgern

---

*) Göttinger Gel. Anz. 1834 S. 1372.

will, und gleiches gelte von dem beigebrachten Citat aus dem Cyrillus und dem des Chrysippus bei Galen. Wenn aber Plutarch (II, pag. 743 c. Fr.) erzähle, daß eine Gesellschaft nach der Libation und dem Päan für die Musen aus dem Hesiod die Geburt der Musen (*ἐκ τῶν Ἡσιόδου τὰ περὶ τὴν τῶν Μουσῶν γένεσιν*) gesungen habe, so reiche das im Text Vorhandene dazu hin, und man werde noch nicht zur Annahme eines besonderen Musenhymnus gedrängt. Ich bin hierin nicht ganz Müllers Ansicht; doch davon später. Wenn er dagegen dem von ihm selbst herangezogenen Zeugniß des Aristophanes in dem Scholion zu Vers 68 mehr Beweiskraft einräumen will, so scheint mir das sehr schwach, zumal da er der Meinung ist, daß das Scholion dunkel und entstellt sei. Ich werde weiter unten etwas ganz anderes aus diesem allerdings merkwürdigen Scholion abzuleiten suchen.

Welche Ueberzeugung bleibt uns nun hier? Keine andere als die, daß Mützell seine Behauptung von einem besonderen Musenhymnus nicht begründet habe; Müller lenkt nun aber auf einen ganz anderen Weg ein. Er hält das Proömium fest, nur glaubt er darin Fugen, „Flicknäthe," suturas, wie Wolf sagte, zu erkennen. Darin hat er denn freilich Recht, so wie es nur dieselbe Bemerkung gewesen sein kann, welche Hermann zu seinem verzweifelten Verfahren veranlaßte. Müller versucht eine andere Heilmethode — durch Umstellung.

Indem er im Auszuge den Inhalt erzählt, merkt er die Stellen an, wo er den natürlichen Zusammenhang vermißt. Er macht aber wenig Anforderungen an denselben, denn sonst würde er ihn wohl öfter gestört finden als nur viermal. Von Vers 1 bis Vers 35: *ἀλλὰ τίη μοι ταῦτα* — glaubt er alles in Ordnung; hier nimmt er die erste Unterbrechung

an; das zweite Stück beginnt ihm nun mit den Worten: *Τύνη, Μουσάων ἀρχώμεθα,* — und geht abermals über manchen Anstoß fort bis Vers 67. Wir mögen nicht leugnen, daß uns hier Hermann richtiger gesehn zu haben scheint, sofern er bei Vers 53: *τὰς ἐν Πιερίῃ* — einen neuen Abschnitt annahm. Dagegen ist gewiß Müller wieder von besserem Gefühl geleitet worden, wenn er mit Vers 68: *αἳ τότ' ἴσαν* — eine neue Kategorie beginnt. Sie geht bis Vers 74. Der nächstfolgende Vers: *ταῦτ' ἄρα Μοῦσαι ἄειδον* — mußte natürlich ein neues Stück machen; Müller, der nun einmal ganz gegen die Interpolation ist, und deshalb wegen des Zusammenhangs etwas nachsichtig sein muß, führt es bis Vers 103 fort. Der nächste Vers: *Χαίρετε, τέκνα Διός,* — ist dann der Anfang des letzten Stücks und dies geht bis *Ἤτοι μὲν πρώτιστα* — (V. 116). So bekommt der Gelehrte fünf Stücke, deren Schicksal am Ende nicht viel anders ist, als das der sieben Hermannischen, der Unterschied ist, um es gleich zu sagen, nur der, daß Hermann hyperkritisch verfuhr, Müller dagegen unkritisch.

Müller bezeichnet seine fünf Stücke mit den Buchstaben A, B, C, D, E, und die Ansicht ist nun folgende: die Stücke A, C, E bilden in dieser Ordnung den alten und echten Eingang; er statuirt also hier weder Interpolation, noch sieht er das ganze Proömium für einen selbständigen Musengesang an; dagegen ist ihm das Stück B ein in böotischen Sängerschulen als Eingang beliebiger Gesänge gebräuchlicher Musenhymnus; D endlich ist der Schlußgesang der Theogonie.

Durch diese Anordnung sollen nun alle Uebelstände verschwinden, sowohl die unerträglichen Wiederholungen,

als auch der mangelnde Zusammenhang. Es fragt sich ob dies der Fall sei, ob nicht noch genug Uebelstände zurück bleiben, ob sich deren nicht vielmehr noch neue hinzufinden, endlich, ob auch wirklich irgend ein besonderer Grund sei so zu verfahren.

Gegen das Stück A bleibt zunächst der sehr triftige Einwand, daß dem Kritiker die große Ungleichartigkeit der Stücke, welche er zusammenfaßt, nämlich vor und nach Vers 22: *αἵ νύ ποϑ' Ἡσίοδον* — wohl nicht hätte entgehen sollen, und ich erkenne hierin nur einen neuen Beweis, daß Müllern, bei dem seltenen Verein so vieler ausgezeichneten Eigenschaften, doch mitunter der eigentlich kritische Blick gefehlt habe. Wie konnte er sonst das Leere, Schleppende der Eingangserzählung und die ungeschickte und durchaus unordentliche Angabe von dem Inhalt des Musengesanges mit solchen Versen und solchem Inhalt zu einem Stück vereinigen, wie sie Vers 22—35 darbietet; dort ist alles unbestimmt, alles nur Wort und Phrase, hier alles prägnanter, naiver Inhalt voll Charakter und individueller Färbung. Schon daß der Dichter hier mit seinem Ich hervortritt, macht einen tiefgehenden Unterschied. Auch das Unzulängliche und Gezwungene des Uebergangs: *αἵ νύ ποϑ'* — hätte wohl billig auffallen müssen.

Wenn nun M. das Folgende, von Vers 36 bis Vers 67 als gar nicht zur Theogonie und deren Proömium gehörig ausscheidet, um sogleich Vers 68: *αἳ τότ' ἴσαν* — anreihen zu können, so befreit er dadurch den Text allerdings von der sehr lästigen Wiederholung, welche in dem Gesang der Musen die neue Inhaltsangabe haben würde, und desgleichen fällt auch der Widerspruch fort, daß die

auf dem Olymp geborenen Musen nach dem Olymp gehen; sie sind hier in dem unmittelbar vorhergehenden vielmehr bei Hesiod auf dem Helicon gewesen, und der Ausdruck νισσομένων πατέρ' εἰς ὄν· — würde noch mehr passen, wenn sie nur auch vom Olymp gekommen wären; allein sie haben ja nach Vers 1 und 2 vielmehr den Helicon inne, und immer bleibt dort noch der Uebelstand, daß sie, vom Helicon nächtlich ausgehend, nach dem Helicon, nämlich zum Dichter hin, schreiten.

Eine Hauptsache aber ist, daß, wie ich schon vorhin angedeutet, Vers 35, d. i. der Schlußvers des ersten Müller-schen Stückes: ἀλλὰ τίη μοι ταῦτα — etwas ganz anderes verlangt, als die Worte, welche Müller dort anfügt. Er vermeidet es auch, sich specieller über den Sinn jener sprich-wörtlichen Redensart zu erklären, entläßt uns vielmehr mit der wenig befriedigenden Anmerkung: „Ländliche Einfalt, harmloses Hirtenleben scheint in dem sprichwörtlichen ἀλλὰ τίη μοι ταῦτα περὶ δρῦν ἢ πέτρην; zu liegen" Doch hievon weiter unten.

Die Verse endlich, in denen M. den Schluß der Einleitung erkennen will, können durch diese Zusammenstellung, auf welche wohl hauptsächlich das χαίρετε geführt hat, von den Mängeln nicht befreit werden, welche sie in sich selbst einschließen, nämlich dem Ungeschickten der Inhaltsangabe. Noch viel schlimmer ist, daß M. solcher Inhaltsangaben immer noch zwei behält in seinem ersten und seinem letzten Stücke, und das ist, namentlich da das Gedicht selbst so knapp und scharf gefugt erscheint, des Guten zu viel, richtiger gesagt des Schlechten, denn je mehr es gelingen wird den Text von dem zu reinigen, was er selbst als fremdartig abstößt,

um so mehr wird erhellen, wie leichtfertig und unpassend diese von M. beibehaltenen Ankündigungen des Inhalts sind. Was das Stück D betrifft, so dürften wir es damit nicht so genau nehmen, da er ja selbst es aus der Theogonie entfernt wissen will. Aber daß es aus gar zu heterogenen Bestandtheilen besteht, und deshalb kein besonderer Hymnus sein kann, dies durfte dem Kritiker wohl nicht entgehen, und die „Flicknaht" bei Vers 53: *τὰς ἐν Πιερίῃ* — ist wohl sichtbar und fühlbar genug; haben doch zwei Verse, 51 und 52:

ὑμνεῦσαι τέρπουσι Διὸς νόον ἐντὸς Ὀλύμπου
Μοῦσαι Ὀλυμπιάδες, κοῦραι Διὸς αἰγιόχοιο

aus dem vorigen (Vers 37 und 25) wiederholt werden müssen, um nur dürftig eine grammatische Verbindung möglich zu machen. Auch die zweite Hälfte des so sich theilenden Stückes ist keineswegs zusammenhängend und in sich gleichartig, wie wir schon Einiges davon berührt haben und Anderes noch bekommen.

Was nun das Ganze des Müllerschen Versuchs anlangt, so läßt sich gewiß nicht ableugnen, daß er fein und geistreich sei; aber auch befriedigend und überzeugend? Ich glaube: Nein! Es ist ausgeschieden und umgestellt worden, also eine doppelte Operation auf einmal; und was ist damit erreicht? Kaum die Hälfte der Schwierigkeiten ist beseitigt. Und gesetzt es wäre auch die Hälfte, so hebt sich doch auch dies wieder dadurch völlig auf, daß M. wie wir gezeigt haben und noch ferner zeigen werden, die meisten Schritte dieser Operation nur thun konnte, wenn er die Forderungen einer nicht übertriebenen Kritik bei Seite stellte.

Der Vollständigkeit wegen, will ich doch auch noch die Meinung des Professor Klausen anführen. Derselbe hat im dritten Jahrgang des Rheinischen Museums für Philologie einen besondern ausführlichen Aufsatz über Hesiodus Gedicht auf die Musen gegeben, welcher offenbar, wie man aus allem sieht, seine Entstehung der Müllerschen Recension über Mützells Buch verdankt. So ist denn die Ansicht auch ein Mittleres von beiden. Mit Mützell glaubt Klausen an einen besonderen Musenhymnus des Hesiod, und mit Müller will er eine Umstellung aber eine noch andere als die Müllersche; im Wesentlichen dieselbe, nur noch etwas hinzu: dann soll alles ins gleiche kommen. Und worin besteht dieses Etwas? Darin, daß weniger ausgeschieden und noch mehr umgestellt wird. Die ganze Stelle, aus der Müller seinen Böotischen Musen-Hymnus machen wollte, B, wird mit beibehalten, und Müllers drittes Stück, C, wird nicht an dessen A angerückt, sondern kommt zwischen D und E zu stehen; dagegen verliert Müllers D seinen ersten Vers und wird an B gerückt. Mit anderen Worten, um hier nur äußerlich die Abweichung anschaulich zu machen, sowohl Müllers von dem überlieferten Text, als Klausens von seinem Vorgänger — Müller ordnet: A C E; Klausen dagegen ordnet: A, B, D, C, E. Da er alles gelten läßt, so folgt daraus freilich, daß er keine von den Schwierigkeiten hebt, welche in den Wiederholungen liegen, und diese hatte doch schon Müller für unerträglich erklärt; im Gegentheil fällt bei seiner Modification das Ueberraschende fort, was im ersten Augenblick für jene immer sinnvolle Aufstellung gewinnen konnte. Es läßt sich hören, daß die Musen fortgehen, nachdem sie an den Hesiod ihre Auffor-

derung gerichtet; aber es hat keinen Sinn, daß es an der Stelle, wohin Klausen diese Verse bringt, auf einmal heißen soll: sie gingen auf den Olymp, da vorher von gar keinem eben vollbrachten Geschäft der Musen, welches eine Ortsveränderung rechtfertigte, ja gar nicht einmal von den Musen die Rede war, sondern von dem König und dem Sänger, die sich ihrer Gabe erfreuen. Auf der anderen Seite aber wird die Sache noch mißlicher, wenn in Folge dieser Umstellung Vers 76 (denn Vers 75 soll gestrichen werden) unmittelbar an Vers 67 zu stehen kommt; denn nachdem es nun kurz vorher geheißen hat: *ἐννέα γάρ οἱ νύκτας* — und darauf *ἡ δ' ἔτεκ' ἐννέα κοῦρας ὁμόφρονας, ᾗσιν ἀοιδὴ* — soll es jetzt nochmals fortgehen:

ἐννέα θυγατέρες μεγάλου Διὸς ἐκγεγαυῖαι —

das geht doch schwerlich an; aber warum hat auch Klausen nicht, wenn er einmal im Streichen war, statt Eines Verses deren gleich zwei gestrichen? Ich muß überhaupt bekennen, daß ich in dieser ganzen Erörterung nichts finde, was irgend einer Beweisführung, oder auch nur einer Auffassung der Sache ähnlich sieht. Die Methode ist die, daß der Inhalt im Auszuge mitgetheilt wird, wo denn, wie man es braucht, das Eine hervorgezogen, das Andere in den Hintergrund gestellt oder übergangen wird, die Worte aber werden so gewählt, daß eine Art von scheinbarem Zusammenhange herauskommt, der gerade so lange vorhält, bis man den Text zur Hand nimmt. Dies Verfahren gleichsam in Abwesenheit und hinter dem Rücken des Textes hat sein Bequemes, es behelligt nicht mit all den Unwegsamkeiten, welche die Worte darbieten könnten, und man darf nicht fürchten von einer Verschiedenheit des Tones

irritirt zu werden; aber was soll daraus für die Wissenschaft erwachsen? Wir haben hier das andere, leider jetzt recht beliebt werdende Extrem zu jener myopischen Kritik, welche, bloß am Wort und Buchstaben klebend, nie zu einem Zusammenhang und Gedanken kommt. Die eine Art ist gerade so verwerflich, wie die andere, ich halte aber diese neumodische noch für viel gefährlicher, denn indem man das bestimmt Gegebene sich immer erst in Abstractionen auflöst und mit diesen schaltet, hat man allen Boden unter den Füßen verloren, und macht sich fortwährend die größten Illusionen. Bei der Kritik eines Dichters ist die unmittelbare poetische Anschauung das Erste; diese ist aber freilich nicht jedermanns Sache. Wem sie durchaus versagt ist, der bleibe lieber fort von solcher Kritik; sie läßt sich durch keine Abstractionen und Verstandesschlüsse ersetzen. Der Unberufene sieht hier den Wald vor lauter Bäumen nicht, und träumt dann auf einmal, wo der Kundige nur Nüchternheit und elendes Machwerk erblicken kann, erhabene Schönheiten und mystischen Tiefsinn. Die Sache ist so einfach: was ein Dichter hat, das zeigt er allemal auch; herausklauben läßt sich nichts; Alles muß in einem Kunstwerk aber auch an seiner richtigen Stelle stehen, und Hauptsachen können niemals weder irgendwo versteckt noch beiläufig vorkommen.

Von hier giebt es nur noch einen Schritt bis zu jenen Anhängern des literarischen Absolutismus, die in jeder Kritik Revolution und hereinbrechendes Verderben erblicken. So hat neuerdings F. Ranke zu Göttingen in seinen Hesiodeischen Studien mit einem wahrhaften Köhlerglauben das ganze Brutto unseres Proömiums für ein Netto genommen, so wie er denn auch überhaupt ganz dagegen ist, in der

Theogonie irgendwo eine Störung zu finden, und weiß sich mit guten Worten und zufriedenem Sinn alles zurecht zu legen; wovon denn im besten Fall, mit Cicero, gilt: dum loqueris, assentio.

Was ich bei Klausen nicht recht verstehe, ist, daß er neben seinem Proömium zur Theogonie, zu welchem er doch alle fünf Müllerschen Stücke, also das ganze vom Text gebotene Material verwendet, noch einen besonderen Musenhymnus annimmt. Dieser soll aus dem zweiten und vierten Stück bestehen, und der Kritiker glaubt, daß nun dasselbe hinreichend lang sei und Inhalt genug besitze, um nach der Aeußerung des Plutarch bei dem Gastmahl gesungen zu werden; allerdings kann das von Müller bezeichnete Stück, das ohnedies noch Heterogenes enthält, wohl ein Fragment eines solchen sein. Allein daß dasselbe Einheit, Rundung und Abschluß habe, wird Kl. zwar mit seinen abstracten Worten, aber nicht mit dem Text in der Hand uns glauben machen.

Doch es ist Zeit, daß wir jetzt selbst an die Kritik des Einzelnen gehen und unsere schon vorhin geäußerte Ansicht nunmehr begründen.

Es wird am besten sein, bei dem Kleinsten anzufangen. Zunächst ist es nicht schwer sich die Ueberzeugung zu verschaffen, daß das Proömium Interpolationen enthalte. Ich rechne dahin Vers 58 und 59; denn mit Ausscheidung derselben passen Vers 57 und 60 ungleich besser und natürlicher zusammen als Vordersatz und Nachsatz:

56. ἐννέα γάρ οἱ νύκτας ἐμίσγετο μητίετα Ζεὺς
νόσφιν ἀπ' ἀθανάτων ἱερὸν λέχος εἰςαναβαίνων.
60. ἡ δ' ἔτεκ' ἐννέα κούρας ὁμόφρονας, ᾗσιν ἀοιδὴ —

wogegen durch die eingeschobenen beiden Verse die doppelte Neunzahl ganz ihre Beziehung auf einander verliert, oder doch wenigstens nicht so schlagend wirkt. Nun sind aber die beiden eingeschwärzten an sich nichtssagenden Verse:

ἀλλ' ὅτε δή ῥ' ἐνιαυτὸς ἔην, περὶ δ' ἔτραπον ὧραι,
μηνῶν φθινόντων, περὶ δ' ἤματα πόλλ' ἐτελέσθη

aus Odyssee κ, 469, 70 entnommen:

ἀλλ' ὅτε δή ῥ' ἐνιαυτὸς ἔην περὶ δ' ἔτραπον ὧραι
μηνῶν φθινόντων, περὶ δ' ἤματα μακρὰ τελέσθη.

Sowohl Hermann, als Müller und Klausen scheinen dies nicht beachtet zu haben, und doch können die Verse weder für echt gelten, noch Variation eines besonderen Rhapsoden sein. Sie sind wahrscheinlich die in den Text gekommene Randglosse jemandes, der seine Belesenheit zeigen wollte. Unsere Ausgaben, welche so reich an Klammern sind, haben nur diese Verse verschont. Dagegen werden von Einigen die Verse 63: ἔνθα σφιν λιπαροί — bis 67: ἀθανάτων κλείουσιν, — verworfen, und mit Recht. Je mehr aber durch die eben vorgenommene Absonderung die vorhergehende Stelle einen reinen und zusammenhangenden Stil erhalten hat, um so mehr müssen diese nachfolgenden Verse sich unterscheiden. In einem Gedicht, welches offenbar die Geburt der Musen ausführlicher zu schildern anfängt, kann nicht bei der Erwähnung des Orts, wo sie geboren worden, mit einem ἔνθα, also mit einer lokalen Verbindung, der Uebergang zu ihren Tänzen gemacht werden. Wer sich einigermaßen auf Stil und poetische Composition versteht, wird dies unmittelbar einsehen. Die Erzählung muß hier der Zeit nach fortgehen, und jedenfalls auf eine ganz andere Weise mußte der Dichter auf ihre Tänze zu sprechen kommen. Daß nun gar

ihre Beziehung zu dem Himeros und den Grazien auch nur eine lokale sein soll, ist ganz unstatthaft:

παρ δ' αὐτῇς Χάριτες τε καὶ Ἵμερος οἰκί' ἔχουσιν,
ἐν θαλίῃς —,

und das letztere Wort ist in dieser Verbindung ganz unverständlich. Recht gut könnte dies eine abermalige, noch ungeschicktere Interpolation sein. Hermann und Klausen haben aber alles dies mit in den Kauf genommen. Göttling hat die Klammern wieder entfernt.

Auch das Stück von Vers 74 — 104 läßt, so locker es auch in sich gefügt ist, doch noch ganz deutlich heterogene Bestandtheile erkennen. Ich finde auch hier schon von Anderen, nur nicht von Göttling, die Verse 94: ἐκ γὰρ Μουσάων — bis 97: φιλεῦνται· — eingeklammert, und gewiß ebenfalls mit gutem Fug, denn sie schließen sich weder gehörig an, noch sind sie mit dem Obigen vereinbar. Dort, wo überhaupt nur von den Musen die Rede ist, werden die Könige gleich den Dichtern als unter ihrer Obhut stehend geschildert; und hier heißt es nun auf einmal: ἐκ δὲ Διὸς βασιλῆες —, was offenbar einer ganz anderen Auffassung und einem ganz anderen Zusammenhange angehört. Dagegen wiederholt das Nächstfolgende: ὁ δ' ὄλβιος, ὅντινα Μοῦσαι — auf eine unleidliche Weise das Obige, Vers 81: ὅντινα τιμήσωσι Διὸς κοῦραι μεγάλοιο, —.

Mehrere von den gewaltsamen Operationen sowohl Hermanns, als auch Müllers und Klausens haben in der Verlegenheit ihren Grund, in welche der Olymp und die Anwesenheit der Musen auf demselben die Kritiker versetzte. Ich meinestheils glaube nun, sie hätten einsehen müssen, daß hier durch keine Art von Anordnung ein Ausweg zu

finden sei, und daß in dieser Einleitung die heliconischen Musen, *Μοῦσαι Ἑλικωνιάδες*, mit den olympischen Musen, *Μοῦσαι Ὀλυμπιάδες*, unter allen Umständen unverträglich bleiben. Es scheint hier durchaus keine andere Lösung zu geben, als daß die einen ganz das Feld räumen müssen, und zwar trifft dies Schicksal die olympischen, da die heliconischen durch ihre Beziehung zu Hesiod, der auf dem Helicon weidet, hinlänglich gerechtfertigt sind. Müller sowohl als Klausen urgiren den Cultus der Musen in Böotien: sie seien hier, und natürlich besonders am Helicon, vorzugsweise verehrt; unter solchen Umständen ist es aber nicht glaublich, daß Hesiod oder irgend ein Rhapsode aus einer böotischen Sängerschule die Musen *Ὀλυμπιάδες* genannt haben werde, noch auch daß er sie auf dem Olymp werde geboren werden lassen, und ich habe sogar Grund zu glauben, daß in den wirklich echten Theilen des Gedichts der Olymp nicht einmal als der Sitz des Zeus vorkomme; wir werden sogleich die entschiedensten Beweise finden, nach welchem der Vers:

Μοῦσαι Ὀλυμπιάδες, κοῦραι Διὸς αἰγιόχοιο· —

V. 25 zu streichen ist, woselbst er nur auf eine ungelenke Art das Echte mit dem Falschen zu verbinden eingefügt ist; im Uebrigen nun scheiden sich die verdächtigen Theile des Proömiums in zwei Klassen, je nachdem darin heliconische oder olympische Musen vorkommen.

Das Anfangsstück, welches der echten Einleitung von Hesiod und den Musen vorausgeht, kennt nur heliconische Musen, eben so wie diese echte Einleitung selbst. Desto häufiger und geflissentlicher begegnen wir in den hier sich anschließenden Versen dem Olymp und jede Gelegenheit wird benutzt, um zu sagen, daß Zeus und seine Töchter, die

Musen, hier ihre Häuser haben. Nahe auf einander folgend wiederholt sich V. 36 und 37:

— ταὶ Διὶ πατρὶ
ὑμνεῦσαι τέρπουσι μέγαν νόον ἐντὸς Ὀλύμπου.

Darauf heißt es, es lache von dem Gesang der Musen daselbst das Haus des Zeus: γελᾷ δέ τε δώματα πατρὸς — (V. 40) und zwei Verse weiter:

— ἠχεῖ δὲ κάρη νιφόεντος Ὀλύμπου
δώματά τ' ἀθανάτων. —

Vers 51 und 52 lesen wir:

ὑμνεῦσαι τέρπουσι Διὸς νόον ἐντὸς Ὀλύμπου
Μοῦσαι Ὀλυμπιάδες, κοῦραι Διὸς αἰγιόχοιο, —

dann werden V. 62 die Musen geboren:

τυτθὸν ἀπ' ἀκροτάτης κορυφῆς νιφόεντος Ὀλύμπου

und gleich darauf wird noch einmal ausdrücklich gesagt, daß sie daselbst nicht bloß ihre Tänze hielten, sondern auch ihre schönen Häuser hätten: δώματα καλά. In Vers 68 gehen sie nun aber überdies auch noch nach dem Olymp: αἳ τότ' ἴσαν πρὸς Ὄλυμπον, — und damit wir ja nicht glauben sollen, daß sie, die vielleicht ursprünglich auf dem Helicon zu Hause seien, nur etwa einen gelegentlichen Abstecher dahin machten, wird ausdrücklich hinzugesetzt: νισσομένων πατέρ' εἰς ὅν· —. Desgleichen wird wieder zusammengefaßt V. 75: Ταῦτ' ἄρα Μοῦσαι ἄειδον Ὀλύμπια δώματ' ἔχουσαι, —. Endlich finden wir noch V. 101: θεοὺς οἳ Ὄλυμπον ἔχουσι, — und auch in dem Abschied von den Musen heißt es zum Schluß, daß die Götter: πολύπτυχον ἔσχον Ὄλυμπον. —, und gleich daneben: ταῦτά μοι ἔσπετε Μοῦσαι Ὀλύμπια δώματ' ἔχουσαι. —

Daß diese Wiederholungen nicht zufällig sind und daß ein leichtes Ungeschick des Dichters zu ihrer Erklärung nicht ausreicht, das leuchtet ein; der Umstand, daß neben den

heliconischen Musen überhaupt nicht der olympischen Musen gedacht werden durfte, macht klar, daß bei einem so starken, so beständig wiederholten Hervorheben derselben eine Absicht zum Grunde liegen müsse. Diese Absicht kann nur eine polemische sein; der Olymp protestirt gegen den Helicon; es scheint als ob Anhänger des olympischen Göttercultus gegen den böotischen zu Felde zögen. Merkwürdig ist nun, daß Müller gerade in diesem Stück hat einen Musenhymnus erblicken wollen, der sich in böotischen Sängerschulen gebildet habe und diesen angehöre. Müller hat Unglück mit seinen Vermuthungen, denn augenscheinlich ist es umgekehrt. In der That wird mir kaum begreiflich, wie keiner von den gelehrten und geistreichen Männern, welche das Proömium behandelt haben, weder Wolf, noch Hermann, noch Müller, durch die eben so häufige als gesuchte Herbeiziehung des Olymps aufmerksam geworden ist; Klausen aber hat mit der peinlichsten Wortklauberei herausbringen wollen, daß an unserer Stelle versteckte Anspielungen auf die Namen der Musen enthalten wären (l. c. p. 444.); dies fällt schon dadurch zusammen, daß die Verse, in welchen es der Fall sein soll, viel zu weit aus einander liegen und weil sich doch mit aller Mühe nicht Wortspiele auf sämmtliche Musen nachweisen lassen. Da nun aber die Musen griechische Namen haben und diese Namen von ihren Beschäftigungen entlehnt sind, so ist freilich natürlich, daß man nicht von diesen ihren Beschäftigungen in griechischer Rede sprechen kann, ohne Worte zu gebrauchen, welche hie und da mit ihren Namen übereinkommen. Aber sei dem auch wie ihm wolle, jedenfalls ist die Sache bedeutungslos und nichtssagend. Während nun der Kritiker dies herausklaubte, ist ihm an

derselben Stelle das entgangen was zu Tage liegt, und was nicht nur für die Lösung des großen Räthsels in unserem Proömium, sondern auch für die Auffassung des ganzen Gedichtes vielleicht von Bedeutung ist.

Ich füge meiner obigen Bemerkung über die olympischen Musen nur noch zu fernerer Bestätigung hinzu, daß in demselben Sinne das ganze Gedicht interpolirt worden, und recht eigentlich finden wir in allen Theilen desselben, welche sich aus anderweitigen Gründen als unecht darstellen, auch die olympischen Musen und überhaupt den Olymp als Wohnsitz der Götter gehäuft. Es wird sich im Verlauf der Untersuchung auf jeden Schritt deutlicher ergeben, daß dergleichen der Hesiodeischen Darstellung fremd ist, ja unverträglich mit der durchgehenden Grundansicht des Dichters, und so werden wir denn auch Gelegenheit haben, im Einzelnen die hiehergehörigen Stellen zu berühren. Hier aber führe ich vorläufig schon Folgendes an. An dem, übrigens verdächtigen, Schluß des Gedichtes, heißt es:

Μοῦσαι Ὀλυμπιάδες, κοῦραι Διὸς αἰγιόχοιο.

Desgleichen noch als Eingang der allem Anschein nach angehängten Genealogie der Heroen: Vers 963:

Ὑμεῖς μὲν νῦν χαίρετ', Ὀλύμπια δώματ' ἔχοντες, —
νῦν δὲ θεάων φῦλον ἀείσατε, ἡδυέπειαι
Μοῦσαι Ὀλυμπιάδες, κοῦραι Διὸς αἰγιόχοιο, —

Nicht minder ist in der, wenn wir es schon hier verrathen dürfen, dem ursprünglichen Gedicht ganz fremden Titanomachie wiederholt vom Olymp die Rede.

Und hier sind wir denn auf einen Punkt der Untersuchung gekommen, wo ein Faden, den wir früher liegen

ließen, wieder aufgenommen werden muß. Es betrifft dies die eigentliche Bedeutung des Verses:

ἀλλὰ τίη μοι ταῦτα περὶ δρῦν ἢ περὶ πέτρην; —

denn daß darin ländliche Einfalt und harmloses Hirtenleben zu liegen scheinen soll, wie Müller sich ausdrückt, wird uns in dem Verständniß der Stelle und des Zusammenhanges, den sie erheischt, nicht sonderlich fördern.

An zwei Stellen des Homer kommt dieselbe Wendung vor. Erstlich Ilias XXII, 126, woselbst Hektor spricht:

οὐ μέν πως νῦν ἐστιν ἀπὸ δρυὸς οὐδ' ἀπὸ πέτρης
τῷ ὀαριζέμεναι, ἅτε παρθένος ἠΐθεος τε
παρθένος ἠΐθεός τ' ὀαρίζετον ἀλλήλοιϊν·
βέλτερον αὖτ' ἔριδι ξυνελαύνεμεν· ὅττι τάχιστα
εἴδομεν, ὁπποτέρῳ κεν Ὀλύμπιος εὖχος ὀρέξῃ.

Daß wir hier dieselbe Redensart haben, leuchtet ein, namentlich durch das zusammengehörige Vorkommen von δρῦς und πέτρη, was aber die Bedeutung sei, kann wenigstens im Allgemeinen durch den Zusammenhang nicht unklar bleiben. Laßt mich schnell handeln, sagt Hektor, es ist hier nicht Zeit zu plaudern. Die Erwähnung von der Jungfrau und dem Jüngling ist unzweifelhaft mit der Eiche und dem Felsen in unmittelbare Verbindung zu setzen, und offenbar bezieht sich hier der Dichter auf eine bekannte Geschichte, welche sprichwörtlich war. Die sehr artige Wiederholung von παρθένος ἠΐθεός τε scheint aber auch nur ein darstellender Zug zu sein, um das Gekose und Geplauder anschaulich zu machen, höchst wahrscheinlich, wie wohl schon aus den beiden handelnden Personen hervorgeht, ein süßes Liebesgeschwätz; und dies bildet denn hier auch den besten Gegensatz gegen das Kriegsgedränge, das That und schnellen

Entschluß erheischt. Aber was soll nun in solcher Verbindung die Eiche und der Felsen? Daß diese nicht bloß der Gegenstand des Gespräches sei, deutet schon die Präposition an: *ἀπό*, nicht *περί*. Sie leiten ihr Gespräch von der Eiche und dem Felsen her, d. h. weit her, von Dingen, die nicht unmittelbar zur Sache gehören, und diese Sache scheint eben nichts anderes zu sein, als ihre Liebe.

In der Odyssee begegnen wir einer anderen Gestalt des Sprichworts, Penelope spricht (Odyssee XIX, 162), zum Odysseus:

ἀλλὰ καὶ ὥς μοι εἰπὲ τεὸν γένος, ὁππόθεν ἐσσί·
οὐ γὰρ ἀπὸ δρυός ἐσσι παλαιφάτου, οὐδ' ἀπὸ πέτρης.

Auch hier Eiche und Felsen, und der Gegensatz stellt auch hier völlig ins Klare, was mit dem alten Sprichwort (*παλαιφάτου*) gemeint sei. Du mußt Eltern haben, denn du bist nicht von der Eiche und dem Felsen. Dies ist freilich eine ganz andere Bedeutung als in der Ilias, das Sprichwort hat sich verändert und vielleicht könnte dieser Punkt mitzählen bei Erörterung der Differenz, welche zwischen Ilias und Odyssee stattfindet. Die Scholien, welche hier und zu jener Stelle der Ilias viel Verwirrung anrichten, und die, in Ermangelung eines bestimmten Aufschlusses, sich offenbar nur aufs Folgern und Rathen legen, sprechen von der Herkunft der Menschen von Felsen und Eichen, und noch seltsamer ist, daß die Menschen in alter Zeit ihre Kinder bei Eichen und Felsen ausgesetzt haben sollen: *οἱ γὰρ παλαιοὶ τὰ ἐκτιθέμενα βρέφη περὶ δρυσὶν ἢ πέτραις εὑρίσκοντες* — oder *αἱ οὖν γυναῖκες τίκτουσιν ἐν τοῖς ὄρεσιν ὑπὸ τὰ κοιλώματα τῶν πετρῶν καὶ δρυῶν.* Ohne uns von dergleichen irre machen zu lassen, bleibt nur übrig, uns an

die Stellen selbst zu halten: beide sind an sich klar, aber von einander verschieden. Was ihnen gemein bleibt, ist die Zusammenstellung von Eiche und Felsen, welche eben sprichwörtlich gewesen zu sein scheint, und dann das ἀπό, die Herleitung betreffend und zwar von etwas Ungehörigem, denn das scheint hier Eiche und Felsen zu bedeuten. Auf unsern hesiodeischen Vers kann nun aber nur die Stelle der Ilias angewandt werden, weshalb wir denn auch die andere ziemlich außer Acht lassen dürfen; daß aber dem Dichter wirklich jene Worte vorgeschwebt, dahin könnte vielleicht auch der Umstand deuten, daß wir wenige Verse vorher in der Ilias jenes: ἀλλὰ τίη μοι ταῦτα finden. In der Ilias wie bei Hesiod ist vom Sprechen die Rede, nicht vom Herstammen, der Unterschied aber liegt in der Präposition, denn statt des ἀπὸ δρυὸς οὐδ' ἀπὸ πέτρης lesen wir in der Theogonie: περὶ δρῦν ἢ περὶ πέτρην. Der Sinn bleibt dennoch derselbe, dort ist die Herleitung des Gesprächs von etwas Entferntliegendem, nicht zur Sache Gehörigem gemeint, hier ist die sprichwörtliche Bezeichnung dessen sogleich als Gegenstand des Gesprächs genommen, ein sehr natürlicher Fortschritt des Ausdrucks, wenn die Redeweise geläufig war. Hesiod, der von sich und von der an ihn gerichteten Aufforderung der Musen gesprochen, will sich wegen dieser nicht streng zur Sache gehörigen Einleitung entschuldigen: und dies thut er eben so angemessen als heiter durch das uns nunmehr bekannte Sprichwort.

Daraus geht nun freilich unabweisbar hervor, daß es im unmittelbar Folgenden auch wirklich zur Sache gehen muß, d. h. daß sich hier die Worte: ἤτοι μὲν πρώτιστα Χάος u. s. w. anschließen müssen.

Und dies wird jetzt nichts so Gewagtes mehr sein, da wir bereits bewiesen haben, daß alles was zwischen jenen beiden Versen, nämlich dem *ἀλλὰ τίη μοι ταῦτα* — und diesem *ἤτοι μὲν πρώτιστα* — in der Mitte liegt, schon aus ganz anderweitigen Gründen sich heraussondert, als ganz unverträglich mit dem echten hesiodeischen Eingang.

Dagegen entsteht jetzt eine andere Frage, wie die verschiedenen Einleitungen hier hineingekommen. Mit Hermanns Rhapsoden wollte es nicht recht passen; sollte also der bloße Zufall sein Spiel getrieben und jene heterogenen Stücke hineingeworfen haben? Zufall giebt es überhaupt wenig oder gar nicht, er existirt nur in unserem Kopf und dessen Bequemlichkeit und Beschränktheit, aber nicht in dem Gang der Dinge: so vielleicht auch hier. Ein sehr besonderer Umstand ist noch der: man sieht nicht, wie neben dem echten Eingange sich die falschen bilden konnten. Gesetzt, der ursprüngliche wäre verloren gewesen, alsdann hätten sich leicht zwei oder drei solcher, die ihn verschiedentlich ersetzen wollten, einfinden können; aber der echte ist uns ja erhalten. Vielleicht enthält dieser selbst irgendwie die Veranlassung und den Ausgangspunkt. Und so ist es, nach meinem Dafürhalten. Der Vers, welcher dem *ἀλλὰ τίη* unmittelbar vorhergeht, also derjenige, bei welchem abgebrochen wird, dieser eben scheint für die Späteren die sehr nahe liegende Aufforderung zu zweierlei Einschiebungen zu enthalten:

καί με κέλονθ' ὑμνεῖν μακάρων γένος αἰὲν ἐόντων,
σφᾶς δ' αὐτὰς πρῶτόν τε καὶ ὕστερον αἰὲν ἀείδειν. —

Dies, was in seinem ursprünglichen Sinne offenbar nichts weiter als eine allgemeine Wendung ist, wurde von den Späteren als eine specielle Ankündigung genommen, wonach

denn das Gedicht selbst zuvorderst und zuhinterst einen Musenhymnus enthalten sollte. Dies lag dem Dichter aber ganz fern, wie schon das angebrachte Sprichwort von der Eiche beweist, und auch die ganze Art seiner Einführung, welche jede andere neben sich ausschließt, und am allermeisten einen förmlichen Musenhymnus. Das πρῶτον καὶ ὕστερον, oder, wie Wolf wohl richtig verlangt, ὕστατον, ist selbst eine sprichwörtliche Wendung und heißt: immer vor allen; die Späteren scheinen es aber wörtlich genommen und ungeschickterweise, um dem πρῶτον zu genügen, jenen lahmen Eingang:

Μουσάων Ἑλικωνιάδων ἀρχώμεθ' ἀείδειν,

den hesiodeischen Versen vorangestellt zu haben, dagegen gaben sie dem ὕστατον zu Gefallen die Worte (V. 104):

χαίρετε τέκνα Διός, δότε δ' ἱμερόεσσαν ἀοιδήν.

So verkehrt und unsinnig dies auch ist, so darf es darum den späteren mehr am Buchstaben haftenden Auslegern und Interpolatoren des Gedichts recht wohl zugetraut werden, und gewiß ist es die einfachste und natürlichste Art, den Thatbestand zu erklären. Müller wollte die letzten Worte an das Ende des Gedichts gebracht wissen; das läuft auf etwas ähnliches hinaus, nur daß man alsdann nicht begreift, wie sie von dem Schluß, wo sie ganz hingehören, abgetrennt und an diese Stelle, wo sie so wenig hingehören, gekommen sein sollten. Hienach wird man denn aber auch nicht mehr geneigt sein, diese beiden Stücke Rhapsoden beizumessen.

Was nun den neuen Anfang bei Vers 36 anlangt:

Τύνη, Μουσάων ἀρχώμεθα, ταὶ Διῒ πατρὶ —

so hat er mit dem vorigen genau dieselbe Entstehung, und falls τοίνυν, wie denn nicht unwahrscheinlich, statt τύνη ge-

lesen werden müßte, so würde nun vollends einleuchtend sein, daß dieser Vers in genauem Zusammenhange mit der kurzvorhergehenden Aufforderung der Musen, sie zuerst und zuletzt zu singen, stehe. Der ganze Unterschied dieser beiden Eingänge, denen das *Μουσάων ἀρχώμεθα* gemein ist, besteht nur darin, daß der eine heliconische, der andere aber olympische Musen haben will. Welcher von beiden der ältere sei, ist wohl schwer zu entscheiden, man könnte denken der erstere, besonders auch schon darum, weil er im Sinne des Dichters bei den heliconischen Musen verbleibt; allein möglich wäre doch auch, daß er gemacht sei, um den von den olympischen zu verdrängen, deren Ungehörigkeit gefühlt wurde.

Was nun noch übrig ist, halte ich für Flickwerk, und zwar so, daß darin einige Fragmente von alter Poesie, nur nicht hesiodeischer, oder wenigstens nicht zur Theogonie gehöriger, mit eingeflochten sind. Namentlich scheinen mir die Verse (V. 53 ff.)

τὰς ἐν Πιερίῃ Κρονίδῃ τέκε πατρὶ μιγεῖσα
Μνημοσύνη, γουνοῖσιν Ἐλευθῆρος μεδέουσα,
λησμοσύνην τε κακῶν, ἄμπαυμά τε μερμηράων·
ἐννέα γαρ οἱ νύκτας ἐμίσγετο μητιέτα Ζεὺς
νοσφὶν ἀπ' ἀθανάτων ἱερὸν λέχος εἰσαναβαίνων·
ἡ δ' ἔτεκ' ἐννέα κοῦρας ὁμόφρονας, ᾗσιν ἀοιδὴ
μέμβλεται, ἐν στήθεσσιν ἀκηδέα θυμὸν ἐχούσαις, —

alt und ursprünglich, wahrscheinlich einem Musenhymnus angehörig, allein hier sind sie ein bloßes Fragment. Derselbe Fall wiederholt sich V. 94: wo wir die Verse lesen:

ἐκ γὰρ Μουσάων καὶ ἑκηβόλου Ἀπόλλωνος
ἄνδρες ἀοιδοὶ ἔασιν ἐπὶ χθόνα καὶ κιθαρισταί·

ἐκ δὲ Διὸς βασιλῆες· ὁ δ' ὄλβιος, ὅντινα Μοῦσαι
φιλῶνται· γλυκερή οἱ ἀπὸ στόματος ῥέει αὐδή. —

Diese Verse, welche sich schon ihrem Inhalt nach den vorhergehenden widersprechend erwiesen, finden sich nun unter den homerischen Hymnen, und zwar in dem Hymnus an die Musen, der selbst eben so schwach als fragmentarisch ist, wörtlich wieder:

Μουσάων ἄρχωμαι, Ἀπόλλωνός τε Διός τε.
ἐκ γὰρ Μουσάων καὶ ἐκηβόλου Ἀπόλλωνος —

Gleich nach den übereintreffenden Worten lautet dann aber der Schluß:

Χαίρετε, τέκνα Διός, καὶ ἐμὴν τιμήσατ' ἀοιδήν.
αὐτὰρ ἐγὼν ὑμέων τε καὶ ἄλλης μνήσομ' ἀοιδῆς.

Diese Schlußworte entsprechen zugleich dem Vers 104 unseres Proömiums:

Χαίρετε, τέκνα Διὸς, δότε δ' ἱμερόεσσαν ἀοιδήν —

und nicht minder erinnert uns der Anfang mit *ἄρχωμαι* an das doppelte *ἀρχώμεθα* in unseren hesiodeischen Versen; es war dies also die gewöhnliche und hergebrachte Art, die Musen im Eingange anzureden, welche nur zu unserem Gedicht nicht paßt.

Wenn nun diese Verse, welche wörtlich mit dem homerischen Musenhymnus übereintreffen, hier im Hesiod für eine Interpolation zu halten sind, so scheint ein gleiches auch mit der Stelle der Fall zu sein, welche ihnen vorhergeht, Vers 81 (*ὅντινα τιμήσωσι* —) bis Vers 93 (*οἷά τε Μουσάων* —) denn die Könige haben keine Beziehung zur Einleitung der Theogonie, und der Uebergang mit dem Voranstehenden ist, wovon sogleich, ein höchst gezwungener. Die Stelle kann aber deshalb nicht erfunden sein, um irgend

eine vermeintliche Lücke auszufüllen, oder auch nur um etwas Nebenhergehendes zu sagen, sondern sie ist ganz fremd, und scheint deshalb anderswoher herbeigezogen. An sich aber ist sie wohl noch gut genug, um irgend einem Gesange von mittlerem Werth und Alter angehört zu haben.

Auf solche Weise bekommen wir denn drei Fragmente, das eine nachweislich aus einem Musenhymnus und die anderen möglicherweise eben daher, jedoch wohl schwerlich aus einem und demselben Gedicht. Wie sie hier fragmentirt und abgerissen stehen, sind sie jedenfalls heterogen und einander widerstrebend; nicht minder ist die Art, wie sie äußerlich verbunden worden, roh und ungeschickt. Bevor wir nun diese Verbindungen näher untersuchen, wird ersprießlich sein, uns die Bestandtheile nochmals zu vergegenwärtigen. Außer dem echten Eingang, haben wir eine doppelte von den Musen anhebende Einleitung und eine Schlußapostrophe an die Musen. Diese beiden Einleitungen können, wie an sich klar ist, nicht von einer und derselben Hand sein, aber auch von dem Schluß ist es insofern zweifelhaft, ob er einen Verfasser mit dem einen der beiden Anfänge habe, als in diesem Schlußgesang, gleich wie in jedem der Eingänge, eine Inhaltsangabe des Gedichtes vorkommt, während doch nicht anzunehmen ist, daß ein und derselbe Verfasser sich so widersinnig wiederholt haben könnte. Allein die Sache ändert sich dadurch, daß dieser Schlußgesang wahrscheinlich sich wieder spaltet und ein Anhängsel von anderer Hand enthält, eben in jenen Worten, welche die Ankündigung des Inhalts einschließen, Vers 108: εἴπατε δ᾽ ὡς —. Dies scheint nämlich wegen der schon oben bemerkten in der That überlästigen Wiederholung nothwendig. Die

Wiederholung fällt fort, sobald wir die Verse in zwei Kategorieen theilen, nämlich erstens Vers 104 bis Vers 107:

Χαίρετε, τέκνα Διός, δότε δ' ἱμερόεσσαν ἀοιδήν.
κλείετε δ' ἀθανάτων ἱερὸν γένος αἰὲν ἐόντων,
οἳ Γῆς ἐξεγένοντο καὶ Οὐρανοῦ ἀστερόεντος,
Νυκτός τε δνοφερῆς, οὓς θ' ἁλμυρὸς ἔτρεφε Πόντος.

Und zweitens Vers 108 bis Vers 115:

εἴπατε δ' ὡς ταπρῶτα θεοὶ καὶ Γαῖα γένοντο,
καὶ ποταμοὶ καὶ Πόντος ἀπείριτος οἴδματι θύων,
ἄστρα τε λαμπετόωντα καὶ Οὐρανὸς εὐρὺς ὕπερθεν,
οἵ τ' ἐκ τῶν ἐγένοντο θεοί, δωτῆρες ἐάων,
ὥς τ' ἄφενος δάσσαντο καὶ ὡς τιμὰς διέλοντο,
ἠδὲ καὶ ὡς ταπρῶτα πολύπτυχον ἔσχον Ὄλυμπον.
ταῦτά μοι ἔσπετε Μοῦσαι Ὀλύμπια δώματ' ἔχουσαι
ἐξ ἀρχῆς καὶ εἴπαθ' ὅ τι πρῶτον γένετ' αὐτῶν.

In welchem Verhältniß stehen nun diese beiden Stellen zu einander? Ich erkenne deutlich in der letzteren eine Zurechtweisung für den Verfasser der ersteren. Das Unlogische und Verkehrte, das diese enthält, ist in der zweiten aufgefaßt und nicht ohne kritische Schadenfreude herausgestellt. Verglichen mit dem Inhalt der Theogonie muß es allerdings auffallen, wenn es in der ersten Stelle bloß heißt: Nennt die Unsterblichen, welche von der Gäa, dem Uranos, der Nacht und dem Pontos abstammen, während doch zuerst von dem Entstehen und der Herkunft dieser Wesen selbst die Rede sein mußte. Dies Hysteronproteron nun rügt die zweite Stelle, indem sie ausdrücklich sagt, die Musen möchten erst berichten, wie Gäa, Uranos und Pontos entstanden seien, und wer dann erst von ihnen abgestammt, und damit diese Intention des Verfassers ganz deutlich heraustrete, hat er

glücklicherweise noch am Schluß wiederholt: dieses meldet mir, ihr olympischen Musen, von Anfang an, und sagt mir, wie diese Wesen der Reihe nach zuerst entstanden, denn das heißt: ὅ τι πρῶτον γένετ᾽ αὐτῶν — die vorige Stelle hatte dies nämlich nicht gethan. Es ist also ganz augenscheinlich, daß jene Worte nicht in Eins zusammen genommen werden dürfen, und daß die zweiten später sind als die ersten, denn sie sind nur deren Correctur und danken jenen mithin ihre Entstehung.

Wir haben nunmehr zwei Anfänge und zwei Schlüsse, und es fragt sich: wie gehören sie zusammen?

Die Bemerkung, daß das erste Stück ganz harmlos dasteht, das zweite aber bei jeder Gelegenheit den Olymp anzubringen sich beeifert, wird uns leiten dürfen. Mein Dafürhalten ist nun, daß das erste Schlußstück dem ersten Einleitungsstück entspreche, das zweite dem zweiten. Ganz dasselbe Verhältniß, das zwischen den beiden Anfängen obwaltet, findet hier auch unter den beiden Schlüssen statt. Das erste Paar, dessen Verfasser allem Anschein nach von dem πρῶτόν τε καὶ ὕστερον zur Erfindung seines Eingangs und Ausgangs geleitet worden, hat weiter keine Absicht, er nimmt die Worte des Dichters auf und hält sich daran. Es hat zu Anfange heliconische Musen, weil der Dichter von solchen spricht, hier am Schluß aber war keine Veranlassung, die heliconischen Musen besonders zu urgiren. Dem zweiten Einleitungsstück ist es nun aber sichtbar um olympische Musen zu thun, überhaupt aber auch um olympische Götter; dieselbe Absicht zeigt sich nun auch hier am Schluß, denn wir haben hier die Musen als Ὀλύμπια δώματ᾽ ἔχουσαι und ausdrücklich soll gesungen werden, wie die Götter zuerst den Olymp

inne hatten: πολύπτυχον ἔσχον Ὄλυμπον. Es unterliegt hienach keinem Zweifel mehr, daß Vers 104 bis Vers 107 von derselben Hand mit Vers 1—22; dagegen Vers 108 bis 115 von derselben Hand mit Vers 36 bis 49. Dem entspricht nun auch der ganze übrige Inhalt. Dieselbe Unordnung welche die unseren Text eröffnende Stelle auszeichnet, finden wir auch in den dazugehörigen Schlußversen wieder, hier und dort derselbe Mangel an Logik und dieselbe Unsicherheit in der Führung des Gedankens. Wenig besser ist das zweite Paar; einen Dichter, ja auch nur einen Rhapsoden wird man auch hier nicht wohl annehmen dürfen, schon darum nicht, weil sich auch hier ganz in derselben Art ein kritisch-polemisches Verhältniß gegen den ersten Eingang zeigt. Auch hier hat der Verfasser an der Anordnung seines Vorgängers Anstoß genommen, welcher von den Musen zuerst den Zeus, dann die Here, dann die Athene u. s. w. besingen läßt; er dagegen läßt zuerst die alten Götter, welche von der Gäa und dem Uranos abstammen, und dann erst den Zeus besingen:

δεύτερον αὖτε Ζῆνα, θεῶν πατέρ' ἠδὲ καὶ ἀνδρῶν, —

und dies ist glücklicherweise auch hier wieder so ausdrücklich und unverkennbar, daß auch für jenes Verhältniß dadurch keine geringe Bestätigung erwächst. Daß wir dieselbe Hand haben, zeigt sich aber auch noch durch das Vorkommen derselben Worte, Vers 45: ἐξ ἀρχῆς, — und überdies durch die Wiederholung des Verses οἳ τ' ἐκ τῶν ἐγένοντο θεοί, — Vers 46 und 111; doch könnte dies auch eine besondere Interpolation sein. Daß der Olymp und die Häuser der Götter übereinstimmen, ist schon gesagt worden.

Nachdem wir nun auf solche Weise über die beiden Eingänge und die beiden Schlüsse Klarheit gewonnen, bleibt demnächst übrig, zu erörtern, wie und in welcher Ordnung etwa die drei Fragmentstücke hineingekommen.

Der Anfang, womit das eine sich anschließt, giebt uns sogleich einen deutlichen Fingerzeig. Vers 75:

Ταῦτ' ἄρα Μοῦσαι ἄειδον Ὀλύμπια δώματ' ἔχουσαι

kann sich ursprünglich nicht an das, was ihm jetzt voraufgeht, angeschlossen haben, aus dem sehr einfachen Grunde, weil hier kein Inhalt eines Musengesanges vorkommt. Einen solchen finden wir entweder in dem Stück, das mit Vers 21, oder in dem, welches mit Vers 50 schließt. Es ist also klar, daß, als Vers 75 gemacht wurde, die Stelle von Vers 51 bis 74 noch nicht in den Texten existirte; alsdann bleibt es aber auch in jeder Art einfacher, Vers 75 an Vers 50 anzureihen, als, wie Müller wollte, an Vers 21; nun verbietet sich das letztere schon dadurch, daß hier Vers 75 olympische Musen genannt sind, während in jenem ersten Stück nur von heliconischen die Rede ist.

Allein so sicher dieser Schluß auch sein mag, so hilft er uns doch nicht weit, da auf jene Eingangsworte nicht viel Zusammenhängendes folgt. Nach der Aufzählung der neun Musen mit ihren Namen glaube ich eine neue Fuge zu entdecken. Der Uebergang von der Kalliope (die Worte: *ἡ δὲ προφερεστάτη ἐστὶν ἁπασέων*, wiederholen sich unten von der Styx Vers 301) zu den Königen und Sängern ist durchaus nicht in Richtigkeit; Vers 80:

ἡ γὰρ καὶ βασιλεῦσιν ἅμ' αἰδοίοισιν ὀπηδεῖ.

scheint von einer äußerlich nachhelfenden Hand eingeschoben, wie mir denn die Ungehörigkeit dieses Verses daraus her-

vorgeht, daß im Folgenden sogleich wieder von allen Musen und nicht von dieser Einen die Rede ist und zwar auch in Beziehung auf die Könige. Was bleibt übrig als anzunehmen, die nachfolgende Stelle sei als Randglosse oder dergleichen in den Text gekommen, und die wenig um strengen Zusammenhang bekümmerte Hand eines Ueberarbeiters habe, so gut es eben ging, mit jenem Verse nur nothdürftig nachzubessern gesucht, womit denn freilich mehr die grammatische Verbindung, als die Verbindung des Sinnes und Gedankens hergestellt ist. Das so angefügte Stück geht bis Vers 92; mit Vers 93 bis 97 ist abermals eine neue Interpolation, und zwar, wie am wahrscheinlichsten sein mag, Randglosse, nämlich die uns schon bekannte Parallelstelle aus dem homerischen Musenhymnus; die ungefähre Verwandtschaft mit dem Vorhergehenden scheint den Grund ihrer Anwesenheit in unsern Texten zu enthalten. Vers 98 bis 102 scheint eine dritte auf dieselbe Weise hinzugefügte Interpolation zu sein, mit γὰρ als nähere Ausführung dem unmittelbar Vorhergehenden angeschlossen. Diese drei Interpolationen haben sich wahrscheinlich in der Ordnung, in welcher sie jetzt auf einander folgen, eine an die andere nach und nach angefügt.

Interessanter ist das Stück von der Geburt der Musen, Vers 53 bis 63, wo wir aber auch schon Vers 58 und 59 als besondere Interpolation ausgeschieden haben. Daß dies Stück, das sich durch Ton und Inhalt als echt empfiehlt, so sehr es seiner Natur nach übrigens nichts mehr als ein ganz abgerissenes Fragment aus einem größeren Gedicht ist, auf eine ganz unorganische Weise hier hineingekommen sein müsse, geht schon daraus hervor, daß, bevor es da war, sich Vers 75 an Vers 50 anschloß. Hieraus erhellt denn auch,

daß das Fragment, welches offenbar auch zu Gunsten des Olymps und olympischer Musen herbeigezogen worden, dennoch nicht von jener Hand in den Text gebracht sein kann, welche zuerst die Polemik gegen den Helicon begann. Aber auch derjenige, welcher später den Uebergang zu machen bemüht war, zeigt sich nicht minder als einen Verfechter des Olymps: dies beweisen die Verse:

ὑμνεῦσαι τέρπουσι Διὸς νόον ἐντὸς Ὀλύμπου
Μοῦσαι Ὀλυμπιάδες, κοῦραι Διὸς αἰγιόχοιο.

Diese Verse sind auch nur ein grammatisches Flickwerk. Die vorhergehenden Accusativen, den Inhalt des Musengesanges bezeichnend, sind regiert von *ὑμνεῦσι* Vers 48, und es ist einleuchtend, daß diesem Verbum finitum nicht noch ein Participium von demselben Verbum hinzugesetzt werden kann; das *ὑμνεῦσαι* also ist ganz widersinnig; anders aber wußte jene ungeschickte Hand sich nicht zu helfen. Er mußte die Accusativen doppelt regiert sein lassen, fügte dem Participium ein neues Verbum finitum hinzu — *τέρπουσι*, und wiederholte ohnedies nachträglich noch einmal das Subject in jenem schon öfters gemißbrauchten Verse: *Μοῦσαι Ὀλυμπιάδες* — so konnte er denn erst mit einem relativen Satz das folgende anknüpfen: *τὰς ἐν Πιερίῃ* —.

Es reihen sich hier noch zwei Interpolationen an, die wir schon oben bezeichnet haben; beide machen sich erstlich ihren Uebergang auf eine leichte Weise selbst und sind mithin keine anderswoher entlehnten Stücke; beide ferner sind im Interesse der olympischen Musen: sie deuten also darauf hin, daß dieses Parteiinteresse nicht etwa bloß in der Person eines Interpolators etwas Zufälliges gewesen sei, sondern es wiederholt sich und scheint ein durchgehendes: gewiß sehr

zur Bestätigung unserer oben geäußerten Vermuthung, auf welche wir weiterhin noch einmal zurückkommen. Die mit: *αἳ τότ' ἴσαν πρὸς Ὄλυμπον* — anhebende Interpolation wetteifert an Mangelhaftigkeit mit der vorhergehenden: *ἔνθα σφιν λιπαροί τε χοροὶ* —. Man bemerke die Wiederholung des *ὅσσαν ἱεῖσαι* in Vers 65 und 67; es ist genommen aus Vers 43, d. h. aus den Worten des zweiten Interpolators, und dieser hat es wieder von seinem Vorgänger aus Vers 10 genommen; denn ein und derselbe wiederholt sich nicht so: hier war die Sache aber so gemeint, daß die zweite Stelle die erste ausschließen sollte: Man hat das *αἳ τότ' ἴσαν* — in Vers 68 mit dem *αἵ νύ ποθ' Ἡσίοδον* in Vers 22 in Verbindung gebracht; dies liegt allerdings sehr nahe und kann nicht gut von der Hand gewiesen werden. Friedrich August Wolf erklärt freilich das *τότε* auf eine Weise, welche eine solche Verbindung nicht zuläßt, nämlich: quam primum natae erant, mit Bezug auf das unmittelbar Vorhergehende; allein der Widerspruch, daß die dicht am Gipfel des Olymp geborenen Musen nach dieser Geburt sich zum Olymp begeben, wird dann erst recht groß: er macht unserer Ansicht nach eine solche Erklärung, so wie denn überhaupt den Anschluß der Worte an das Vorhergehende unmöglich. Ottfried Müller ist dieser Auslegung dennoch gefolgt, weil er es einmal auch auf einen möglichst unzerstückelten Hymnus abgesehen hatte. Ranke hebt wieder die Beziehung auf Vers 22 hervor, allein in dem Sinne, wie er das Ganze nimmt, nämlich als ungestörtes Produkt des Hesiod, ist dies sicherlich falsch und hat gar keinen Sinn; sehr wohl aber hat eine solche Beziehung Sinn, wenn wir darin das letzte verzweifeltste Auskunftsmittel eines späteren Grammatikers

erblicken, welcher nun einmal die Musen auf dem Helicon neben den Musen auf dem Olymp hatte. Die leichteste Art den Widerspruch zu heben war für ihn, daß er einen Zeitunterschied machte, die Musen einmal auf dem Helicon und dann auf dem Olymp sein ließ. Daß nun dies die Intention von Vers 68 sei, erhellt uns auch aus dem Scholion, das wir oben berührten; es lautet: *ἐπεσημήνατο ταῦτα ὁ Ἀριστοφάνης· νῦν περὶ τῆς ἀνόδου ταῦτά φησι τῆς εἰς τὸν Ὄλυμπον. Ὁ πρότερος γὰρ ἦν λόγος αὐτῷ περὶ αὐτῆς ἐν τόπῳ αὐτῶν χορείας.* Der letzte Satz gehört wohl dem Scholiasten an, das Vorhergehende sind Worte des Aristophanes von Byzanz. Er spricht von der Rückkehr, *ἄνοδος*, nach dem Olymp, also paßt dies nicht, wie der Scholiast, der die Verse schon in der jetzigen Textordnung hatte, fälschlich auslegt, zu ihrer Geburt auf dem Olymp, sondern die Rückkehr nach dem Olymp setzt ein Ausgehen von dorther und ein Hingehen nach einem anderen Ort voraus. Dies wird bestätigt durch den Ausdruck *νισσομένων* Vers 71.

Soll nun dies und die Ansicht des Aristophanes Sinn bekommen, so bleibt nur übrig anzunehmen, daß nach seiner Meinung und seinem Exemplar Vers 36 mit den olympischen Musen den Anfang machte, bis Vers 51, daß sich hier Vers 21, *αἵ νύ ποθ' Ἡσίοδον* — anschloß, wo denn die Verbindung auch ohne Vers 52: *Μοῦσαι Ὀλυμπιάδες* — noch eben so gut und besser ist, als oben. Wenn nun so die olympischen Musen auf dem Helicon zu thun gehabt, wiewohl freilich nicht ausdrücklich gesagt ist, daß sie dahin gegangen, so konnte es, wenigstens ohne ganz unvernünftig zu sein, nachher heißen: sie kehrten nach dem Olymp zurück. Dies stimmt nun auch ganz mit

unserer früheren Darstellung, denn aus inneren Gründen zeigte sich bereits, daß Vers 36—51 gemacht worden sein müsse, um das Gedicht zu eröffnen, und um Vers 1—20 auszuschließen. Nun sieht man aber erst recht, wie das *αἳ τότ' ἴσαν* u. s. w. und auch das *αἵ νύ ποθ'* der Hand eines noch Späteren angehört, nicht einem Interpolator, sondern einem ausgleichenden, sich die streitenden Interpolationen zurechtlegenden Grammatiker, vielleicht gar dem Aristophanes selbst, oder einem ihm nahe stehenden. Jedenfalls schließt seine Erklärung die Intention ein, aus welcher jene Verse entstanden sind, so wie sie uns denn auch einen sichern Blick thun läßt in den Text, welcher ihm vorlag; er las den Eingang von den heliconischen Musen nicht, und hatte auch die Geburt der Musen noch nicht, das letztere Stück aber hatte der Scholiast schon vor Augen, und wurde dadurch verführt, seine Autorität mißzuverstehen.

Aber auch hier war in der Zerrüttung des Textes noch kein Stillstand, oder vielmehr, die nothdürftige Heilung der Uebelstände wurde, und gewiß zu unserem guten Glück, abermals gestört. Dies geschah, indem nicht das Stück von den olympischen, sondern das von den heliconischen Musen in dem Exemplar, welches zuletzt Recht behalten hat, den Anfang machte. So ungenügend auch schon für die vorige Verbindung der Uebergang mit dem *αἵ νύ ποθ'* — war, so wurde er es jetzt doch in noch höherem Grade, weil nämlich kein Substantiv voraufgeht, worauf sich das relative Pronomen beziehen könnte; wenigstens stehen die Musen hier um 22 Verse davon entfernt. Was war zu thun? Man schob einen Vers ein, welcher die Musen enthält, aber nicht vor, sondern hinter dem Relativum! Und nun waren diese

eingeschobenen Musen (Vers 25) auch olympische Musen, was hier auf dem Helicon ihre Ungehörigkeit allein schon beweist. Man schob hier an der ganz falschen Stelle die Musen ein, während man sie an der richtigen Stelle gestrichen hatte. Wie das? Die Sache verhält sich so: Wenn wir erwiesen haben, daß mit Vers 21 das Echte beginnt, so ist klar, daß es nicht mit einem relativen Pronomen begonnen haben kann; das Substantivum, auf welches es sich bezieht, muß hier gestanden haben. Aber wie konnte dies nur verloren gehen? Nichts natürlicher als dies. Sobald man dem echten Anfang einen andern, der von den Musen handelte, vorausschob, so konnte jetzt in dem Echten selbst nicht mehr von den Musen als etwas ganz neuem die Erzählung anheben, und man mußte hier eine anknüpfende und überleitende Verbindung wählen; so kam jenes schlechte *αἵ νύ ποθ'*, welches zugleich dem *αἵ τότ' ἴσαν* entsprechen sollte, in den Text, und das Wort *Μοῦσαι* mußte weichen.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß der ursprüngliche Text gelautet haben müsse:

Ἡσίοδον Μοῦσαι καλὴν ἐδίδαξαν ἀοιδήν, —.

So klingt er gut und alt und so haben wir die Analogie mit den Anfängen alter Schriftdenkmale. Man vergleiche den Eingang des Herodot: *Ἡροδότου Ἁλικαρνασσῆος ἱστορίης ἀπόδειξις ἥδε*, sodann den Anfang des Thucydides: *Θουκυδίδης Ἀθηναῖος ξυνέγραψε τὸν πόλεμον τῶν Πελοποννησίων καὶ Ἀθηναίων* —, oder den Anfang der Schrift des Pythagoreers Alkmäon bei Diogenes Laertius (lib. VIII, 84): *Ἀλκμαίων Κροτονιήτης τάδε ἔλεξε.*

Somit haben wir denn jetzt das Proömium den Hauptsachen nach in Ordnung. Es geht von Vers 22 bis Vers 35; ein Paar Verse werden wir aber später aus anderen Gesichtspunkten noch abdisputiren müssen. Der Schluß ἀλλὰ τίη μοι ταῦτα führt unmittelbar zu dem Beginn des Gedichtes selbst (Vers 116) hinüber: ἤτοι μὲν πρώτιστα Χάος γένετ', αὐτὰρ ἔπειτα —. Man lese in solchem Zusammenhange das Ganze, und gewiß wird jedem Empfänglichen der Eindruck werden, daß er hier festen Boden unter den Füßen habe, und daß er Altes und Ursprüngliches, weil nämlich Wohlzusammenhängendes, Inhaltvolles, Naives lese, in starkem Abstande gegen all das Stück- und Flickwerk des Eingeschobenen.

Aber auch der Irrthum, auch die Zerstörung hatte ihre Geschichte, und diese zu enthüllen, war vielleicht eben so interessant als lehrreich. Nicht zufällig folgten diese Interpolationen auf einander, wenn auch immerhin äußerlich und den echten Text von Stufe zu Stufe verschlechternd und verhüllend. Wir fanden ganze Stücke älterer und besserer Poesie in das Conglomerat mit eingewickelt und nachher durch Selbsthilfe der Späteren verkleidet und verklebt; wir fanden eine Reihe von nachhelfenden dürftigen Verbindungen, die, je heterogener die Stücke, die verbunden werden sollten, bereits waren, um so unbehülflicher und gewaltsamer, also auch um so kenntlicher ausfallen mußten. Nichts aber fanden wir von einem eigentlichen, geschlossen erhaltenen Musenhymnus, und eben so wenig war ein fortgehender Antheil von Rhapsoden zu entdecken, wie man sich die homerischen denkt und denken muß. Es fehlt hier die Hauptbedingung, die Fortbildung, statt deren wir ja vielmehr es nur mit

dem Mißverständniß und der Zerstörung zu thun haben. Doch dies gehört, wenn sich noch andere Elemente herbeigefunden haben werden, für die Schlußbetrachtung der ganzen Untersuchung.

Dies schrieb ich im Jahr 1837, und als ich gerade bis dahin gekommen war, wo ich soeben abbrach, trat Herr Söt beer zu mir ein, denn dies ist der Name des jungen Gelehrten, welcher über das Proömium und die Musen sich bei mir Raths erholen wollte. Er kam in einer gewissen Aufregung und bat mich dringend, ihm die Publication dessen, was ich ihm mitgetheilt hatte, und was ihn unterdessen auch selbständig beschäftigt, zu überlassen, indem er sich davon große Dinge versprach. Wer nun weiß, wie einem Schriftsteller zu Muth ist, der überzeugt und erfüllt von seiner Sache, sich an den Schreibtisch gesetzt und im ersten Eifer auch schon ein Kapitel zu Stande gebracht hat, der wird auch ermessen, daß die mir gemachte Zumuthung keine geringe war, zumal da mir alle Bürgschaft fehlte, ob mein junger Freund meine Ansicht auch gehörig ins Licht zu stellen wissen werde. Ich that es dennoch, nicht ohne Kampf, aber nicht ungern. Ich schlug das Manuscript zu, verschloß es, und so hat es geruht, bis mich jetzt, drei Jahre später, eine gelegentliche Unterhaltung mit einem anderen gelehrten Freunde wieder darauf zurückführt.

Natürlich hatte ich gehofft, daß S. während seiner Arbeit mit mir Rücksprache nehmen werde, aber er betrieb alles mit solcher Eile und Ungeduld, zum Theil auch Heimlichkeit, daß er zu einer Zeit, wo ich noch kaum glaubte,

daß er ein Manuscript zu Stande gebracht haben könnte, mir schon das gedruckte Büchlein überreichte. Es führt bekanntlich den Titel: „Versuch die Urform der Hesiodeischen Theogonie nachzuweisen, von Adolph Sötbeer. Berlin 1837. In der Nicolaischen Buchhandlung. VIII und 80 S. Da fand ich mich nun zwar zu Anfange des Vorworts genannt, aber doch gar sehr nur im Allgemeinen. S. war aber auch sehr bedeutend von mir abgewichen, und da er dies nicht angab, so machte er mich mit für Dinge verantwortlich, die ich nie aufgestellt. Wenn ich es war, der Sötbeer den Gedanken von einer in der Theogonie herrschenden Zahlensymmetrie gab, so bin ich doch von Anfang herein nicht der Ansicht gewesen, daß bloß die Fünfzahl obwalte, und daß alle Strophen nach dieser einzurichten seien, was auch ohne Gewalt nicht geschehen kann. Ferner kann ich von sehr vielen Strophen, die er aufgenommen, die Echtheit nicht zugeben und noch öfter weiche ich in der Ausstoßung oder Beibehaltung einzelner Verszeilen ab. Man wird einräumen, daß dies in Bezug auf die Frage, um die es sich handelt, wesentliche Dinge sind, und daß dies allein schon mich veranlassen muß, die Sache selbst noch einmal aufzunehmen. Auf der anderen Seite hat S. wieder die Punkte, wo er mir durchaus gefolgt ist, nicht so bezeichnet, wie er es mir vielleicht schuldig war. Ich führe als Beispiel S. 49 an, wo von der unmittelbaren Verbindung die Rede ist, in welche der Vers ἀλλὰ τίη μοι ταῦτα — mit ἤτοι μὲν πρώτιστα Χάος — gebracht werden muß. Dies war, wie ich soeben dargestellt habe, mein Grundgedanke, und er lag wahrlich nicht so ganz nahe, wie ihn denn keiner von allen den berühmten Philologen, die über das Proömium

geschrieben, noch gehabt hat. Ob S. ohne mich darauf gekommen wäre, ist freilich schwer zu entscheiden; aber da er es nun einmal von mir hat, so hätte er hier mich wohl nicht so aus dem Spiel lassen sollen, wie er es thut, noch auch so glatt über die Sache fortgehen, als ob sich dies so leicht von selbst verstände. Er sagt noch oberflächlicher als Müller, den er dabei benutzt: „Schon der einzige Vers ἀλλὰ τίη μοι ταῦτα περὶ δρῦν ἢ περὶ πέτρην; eine Redensart, dem Landleben entnommen, beurkundet hinlänglich den verschiedenen Charakter der ganzen Stelle. Zugleich aber giebt dieser selbe Vers uns einen deutlichen Wink, in welcher Verbindung der kleine Abschnitt, dessen Schluß er bildet, ursprünglich gestanden haben muß u. s. w." — „Schon der einzige Vers!" Als ob denn die andern es mehr bewiesen! Und: „Zugleich aber giebt dieser selbe Vers!" Als ob das etwas so Beiläufiges wäre! S. hat weder die Wichtigkeit erkannt, noch irgend etwas für die Begründung gethan, kurz er ist damit umgegangen, wie mit fremdem Gute. Im Folgenden heißt es ferner: „Sondern wir demgemäß jene Stelle (V. 24—35), die durch Stil und Inhalt einem eigentlichen Musenhymnus fremd erscheint, und setzen sie unmittelbar vor den Anfang des eigentlichen theogonischen Gedichtes, so erlangen wir durch dies einfache Verfahren befriedigende Antwort auf die oben aufgeworfenen Fragen." Hiegegen muß ich erstlich einwenden, daß bei all den heterogen zusammengeschobenen Interpolationen von einem Musenhymnus nicht mehr die Rede sein kann; S. hatte nur ein Interesse einen solchen nicht aufzugeben, da er zunächst über die Musen zu schreiben vorhatte, übrigens ist er hier und meistens bis aufs Wort nur seinen Vorgängern, und haupt-

sächlich Klausen, gefolgt. Sodann ist das Erkennen des fremden Tons eben so wenig etwas so unmittelbar Gegebenes, daß er es nur so leicht zu berühren brauchte: es mußte eben erkannt werden, und Müller wenigstens erkannte es nicht.

So kann ich denn auch, jetzt, da ich die Schrift gelesen, das Verhältniß nicht anerkennen, in welches S. sich im Vorwort zu mir stellt, wenn er sagt: „Auf meinen Wunsch überließ Herr Gruppe mir die philologische Durchführung dieser Untersuchung und die durch jene Symmetrie herbeigeführte Anordnung des Textes mit dem Vorbehalte, über die besonderen Verhältnisse wie das ganze Wesen dieser hieratischen Poesie eine weitere Darlegung folgen zu lassen.“ Was die philologische Durchführung anlangt, so setzt diese doch freilich voraus, daß Herr S. sich darum bekümmert hätte, was ich denn eigentlich dafür hielte; wie wenig er dies aber gethan, ist schon gesagt worden. Und da er in Betreff des hieratischen Charakters der Theogonie S. 28, gleichfalls ohne mich dabei zu nennen, mir auch den Gedanken vorweg genommen hat, diesen strengen symmetrischen Charakter der Poesie mit dem sogenannten hieratischen der ältesten griechischen Bildnerei zu parallelisiren, so möchte ich wissen, wie viel mir etwa für meine nachfolgende Schrift noch übrig bleiben sollte. Seltsam aber klingt die Ankündigung, daß ich „über das ganze Wesen“ dieser Poesie etwas sagen wolle, da es sich doch nur darum handeln kann, das Vorhandensein eines solchen Charakters zu muthmaßen.

Wenn ich nun aber diese Erklärung mir selbst und der Sache schuldig war, so will ich darum doch einiges

Gute, was das Sötbeersche Buch enthält und was auch von einigen unbefangenen Kritikern anerkannt worden, durchaus nicht in Abrede stellen. Auch ohne mich überall gehörig befragt zu haben, ist er zuweilen auf dasselbe gekommen, und daß bei der Wahl der Verse, die wir für echt halten und in Strophen gruppiren, oft gar kein Spielraum gelassen ist, das spricht eben nicht wenig für die Haltbarkeit des Grundgedankens. Manches macht sich so sehr von selbst, daß man Gewalt anwenden müßte, um sich dagegen zu verschließen. Besonders viel noch verdankt S. dem fleißigen Studium des Mützellschen Buches, und da ich, damals zunächst mit andern Arbeiten beschäftigt, mein Exemplar aus der Hand gegeben, so konnte sogar nicht fehlen, daß er manches, was unserer Sache das Wort redet, früher fand, als ich. Daß mir die Schrift aber etwas Wesentliches zugeführt habe, kann ich leider nicht sagen, doch warnt sie vor Irrthum und Fehlgriff, und ihre Aufnahme verschafft mir überdies den Vortheil, daß ich nun ungefähr schon weiß, was am ersten bei den Gelehrten Eingang findet und woran sie sich stoßen — wiewohl ich natürlich das Alles noch nicht aufgeben darf, was in Sötbeers Darstellung nicht allgemeinere Zustimmung hat erlangen können.

Denke ich aber zurück an den Plan, den ich mir zu meiner plötzlich abgebrochenen Arbeit gemacht hatte, wie ich mir die Sache anzulegen und auszusparen dachte, wie ich den Leser Schritt für Schritt führen wollte von einem kleinen Anfange zu immer weiteren Blicken, wie ich ihm aber die Hauptsache so lange als möglich verhehlen wollte, um ihn dann zu seiner eigenen Genugthuung auf einmal

damit zu überraschen, wie es namentlich mein Vorsatz war, die Zahlensymmetrie ganz zu verschweigen bis dahin, wo sie sich unabweislich aufdrängt, — so ist jetzt freilich Plan und Ueberraschung dahin und statt darzustellen und zu componiren habe ich jetzt nur noch eine kritische Nachlese. Das sind die Folgen einer unzeitigen Nachgiebigkeit.

Wenn wir schon in dem Proömium auf zahlreiche Interpolationen stießen, so giebt es deren in dem Werk selbst nur noch mehre. Keiner der Herausgeber der Theogonie hat umhin gekonnt, dergleichen zu bemerken. Unsere Ausgaben sind reichlich versehen mit Klammern, welche meistens von Ruhnken, von Wolf, einige auch von Heyne und Voß, noch andere von Göttling eingeführt sind. Aber dies betrifft nicht bloß einzelne Verse, sondern längere Stellen und ganze Episoden, und öfter dürfte ein Einschiebsel im anderen enthalten sein. An der Rechtmäßigkeit dieses Verdachts wird gewiß von Wenigen gezweifelt, im Gegentheil dürften sie eher noch zu nachsichtig, als zu strenge sein. Nur Sötbeer hat wieder einige aufgelöst, wo es ihm für die Fünfzahl bequem schien und wo er sich die Genugthuung verschaffen konnte, eine Strophe mehr mit einem Stern zu bezeichnen, d. h. wo er fünf abgeschlossene Verse fand, ohne dazwischen einen ausstoßen zu dürfen.

Unsere Philologen, welche selten den Inhalt scharf ins Auge zu fassen gewohnt sind, finden eben deshalb jede Kritik, welche sich auf innere Gründe stützt, sehr schwankend und gewagt und sind demnach geneigt, einer solchen unbe-

dingt diejenige vorzuziehen, welche in irgend einer Art auf Zeugniß und Ueberlieferung zurückgeht. In solcher Ansicht hat denn Mützell sein sehr verdienstliches Werk unternommen, welches hauptsächlich aus den Citaten der Alten eine Restauration des Textes herzuleiten sucht. Diese Ausbeute kann aber freilich nicht sehr groß sein — und jedenfalls muß das Urtheil doch am Ende wieder als letzte Instanz hinzutreten. Da Mützell hierin sehr resignirend war, so kam es, daß er uns eigentlich die wahre Ausbeute seines Fleißes überließ.

Es ist freilich sehr zufällig, ob ein Vers citirt wird oder nicht. Wird er nicht citirt, so kann er dadurch noch nicht verdächtig werden, finden wir ihn dagegen bei den Alten citirt, so folgt daraus seine Ursprünglichkeit auch noch nicht, am wenigsten wenn der Schriftsteller ein späterer ist. Die Einschiebsel mögen immerhin schon in guter Zeit ihren Anfang genommen haben, wie wir denn die alexandrinischen Kritiker schon mit der Ausmerzung beschäftigt finden. Nun rühren aber die meisten Citate allerdings von späteren und ganz späten Schriftstellern her, welche uns denn in der Kritik nicht eben sehr fördern. Bei Plato und Aristoteles kommen nur ganz einzelne Erwähnungen vor, aber diese sind glücklicherweise, wie sich zeigen wird, gerade sehr deutlich und fingerzeigend. Wir lesen im Symposion des Plato p. 178. *B. γονεῖς Ἔρωτος οὔτ' εἰσὶν οὔτε λέγονται ὑπ' οὐδένος οὔτε ἰδιώτου οὔτε ποιητοῦ, ἀλλ' Ἡσίοδος πρῶτον μὲν χάος φησὶ γενέσθαι, — αὐτὰρ ἔπειτα*

Γαῖ' εὐρύστερνος, πάντων ἕδος ἀσφαλὲς αἰεί,
ἠδ' Ἔρος.

Vergleichen wir dies Citat mit unseren Ausgaben, so finden wir hier noch zwei Verse dazwischen eingeschoben, so daß es mit Verschlingung der Construction heißt:

πάντων ἕδος ἀσφαλὲς αἰεὶ
ἀθανάτων, οἳ ἔχουσι κάρη νιφόεντος Ὀλύμπου
Τάρταρά τ' ἠερόεντα μυχῷ χθονὸς εὐρυοδείης,
ἠδ' Ἔρος·

Von diesen Versen pflegt der, welcher anhebt: ἀθανάτων — in den Ausgaben eingeklammert zu sein, er hat auch sehr erhebliche innere Gründe gegen sich, denn der sehr gewichtige Inhalt der Worte: πάντων ἕδος ἀσφαλὲς αἰεὶ wird dadurch nur beschränkt, und der Olymp gehört gar nicht hieher. Ueberdies hat die Zeile Vers 794 ihre Stelle, und ist offenbar nur von dort hieher versetzt worden. Der folgende Vers wird zwar von den Herausgebern verschont, allein eine genaue Betrachtung der Theogonie wird uns weiterhin ergeben, daß er hier durchaus unzulässig ist. Aber selbst wenn das nicht wäre, so halte ich die Autorität des Plato für hinreichend, dem Vers das Urtheil zu sprechen, denn daß Plato ihn nicht gelesen, folgt aus jenem Citat unmittelbar, wie schwerlich jemand bestreiten wird. Daß er die beiden Verse dazwischen gekannt, oder daß die Exemplare seiner Zeit auch nur den einen dazwischen sollten enthalten haben, und daß er dennoch mit Auslassung beider, oder, was noch undenkbarer ist, des einen, so citirt hätte, das ist nimmermehr anzunehmen, denn nach dem Sinn der Platonischen Stelle kommt es augenscheinlich gerade auf die Verbindung an, und daß Eros gleich nach Chaos und Gaia genannt wird, und wenn noch irgend ein Zweifel bleiben könnte, so hat Plato selbst durch die Art wie er fortfährt, denselben abgeschnitten:

φησὶ μετὰ τὸ χάος δύο τούτω γενέσθαι γῆν τε καὶ ἔρωτα. Ganz unmöglich könnte er sich so ausdrücken, wenn in seinem Text zwischen Gaia und Eros noch der Tartarus genannt gewesen wäre. Und nun kommt noch Aristoteles dazu, welcher de Xenoph. cap. I. citirt: *αὐτίκα δ' Ἡσίοδος „πρῶτον μὲν πάντων" φησὶ, „χάος γένετ' · αὐτὰρ ἔπειτα γαῖ' εὐρύστερνος, πάντων ἕδος ἀσφαλὲς αἰεὶ, ἠδ' Ἔρος, ὃς πάντεσσι μεταπρέπει ἀθανάτοισι." τὰ δ' ἄλλα φησὶ γενέσθαι, ταῦτα δ' ἐξ οὐδενός·* Hier kann die Abweichung von der gewöhnlichen Leseart: *ὃς κάλλιστος ἐν ἀθανάτοισι θεοῖσι* die Ungenauigkeit des Citats, selbst wenn wir sie zugeben, doch nicht so weit ausdehnen, daß Aristoteles auch zufolge derselben den Tartarus ausgelassen haben könnte. Der Sinn ist: bei Hesiod seien nur drei Dinge unerzeugt, alles Uebrige erzeugt, unter jenen nennt er das Chaos, die Erde und Eros, und es ist auch in diesem Zusammenhange schlechterdings wieder unmöglich, daß er den Tartarus sollte vergessen oder übergangen haben. Nun vergleiche man noch Met. I. 4. wo Aristoteles, falls man jene Schrift ihm absprechen wollte, sich ganz gleichlautend vernehmen läßt, und gleichfalls in seinem Citat den Tartarus nicht kennt. Endlich kann hiemit noch ein Citat des Stoikers Zeno verbunden werden, welches uns der Scholiast des Apollonius Rhodius aufbehalten (I, 498.) *Ζήνων δὲ τὸ παρ' Ἡσιόδῳ χάος ὕδωρ εἶναί φησι, οὗ συνιζάνοντος ἰλὺν γίνεσθαι. ἧς πηγνυμένης ἡ γῆ στερεμνιοῦται· τρίτον δὲ Ἔρωτα γεγονέναι* — Nach dem überlieferten Text müßte Eros der vierte sein; hier aber ist er als der dritte genannt. Also muß der Vers mit dem Tartarus geopfert werden, dies folgt unmittelbar; allein anders haben es die philologischen Kritiker beschlossen

und unter ihnen besonders der, welcher neuerdings de emendatione Theogoniae Hesiodeae mit so schwerer Zurüstung geschrieben hat. Aber was will denn Mützell den vereinten Autoritäten des Plato, des Aristoteles und Zeno entgegensetzen, der inneren Gründe, welche eben dahin rathen, ganz zu geschweigen! Er sagt (p. 399) kurz weg von V. 119: cui haud debilis puto auctoritas in Plutarchi Pausaniaeque consensu parata est. Praeterea vetustissimis quas modo memoravimus philosophorum citationibus omnem prope demere licet persuadendi vim. Nam apud Platonem multa suadent, ut poetae verba recenti memoria sermoni interserta esse existimemus. — O daß der Kritiker uns doch von dem Vielen nur Eins angeführt hätte! Nun hätte aber Mützell auch durch Schleiermacher (siehe dessen Anmerkung zu der erwähnten Stelle des Symposions) aufmerksam werden müssen. Sehr richtig sah dieser gelehrte Kritiker, daß der Vers dem Hesiod nicht angehören könne, aber er ging in den Folgerungen nicht weiter. Freilich hat Schleiermacher nicht lateinisch geschrieben, und verdient vielleicht schon deshalb nicht, in einem so gelehrten Buch berücksichtigt zu werden. In seiner Recension des Sötbeerschen Versuchs (Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1838 Nr. 10.) ist Mützell diesem so wie einigen anderen wichtigen Punkten ausgewichen.

Aber welchen Grund in aller Welt kann Mützell nur haben, daß er sich so stark gegen die Ausstoßung so schwer verdächtiger Verse wehrt und deshalb Sötbeer tadelt?

Wie! Mützell tadelt dies? Man sollte denken nach der ganzen Tendenz seines Buches müßte er ihn gerade deshalb loben, und er selbst müßte den Vers bereits gestrichen

haben. Mützell will auf dem Wege des Zeugnisses feststellen, was echt und was unecht sei, — und er achtet Autoritäten so wenig, daß er einen Vers, der ihm aus inneren Gründen freilich eben so verdächtig hätte sein müssen, dennoch in Schutz nimmt! Dies Unbegreifliche wird uns allerdings erklärt und allerdings hat Mützell ein sehr starkes Interesse, so zu verfahren. An jener Stelle des Pausanias nämlich (IX, 26, 2) heißt es: *Ἡσίοδον δὲ ἢ τὸν Ἡσιόδῳ Θεογονίαν ἐσποιήσαντα οἶδα γράψαντα ὡς χάος πρῶτον, ἐπὶ δὲ αὐτῷ Γῆ τε καὶ Τάρταρος καὶ Ἔρως γένοιτο.* Also las Pausanias schon jenen Vers mit dem Tartaros: aber was folgt daraus? Doch wohl nicht, daß Plato ihn auch schon gelesen! sondern, daß das Exemplar des Pausanias schon interpolirt war, während Plato, Aristoteles, Zeno, Sextus noch einen reinen Text vor sich hatten. Ist aber dies der Fall, so können uns auch alle Citate der übrigen Schriftsteller aus späterer Zeit nichts mehr helfen für die Herstellung und Reinigung des Textes, und wenn derselbe Pausanias, I, 24, 7 der Pandora in der hesiodeischen Theogonie erwähnt, so legt dies, falls wir aus inneren Gründen die Stelle als späteres Einschiebsel anzusehen bewogen werden sollten, zu ihrer Rettung kein Gewicht mehr in die Waagschaale. Mithin hat auch die mühsame Arbeit Mützells nur noch einen sehr bedingten Werth für die Textkritik, und eine einfache Betrachtung wird in vielen Fällen mehr entscheiden können, als die centnerschwere Gelehrsamkeit. Da die Schriftsteller sich widersprechen, wie wir hier ein Beispiel hatten, so gilt also auch ihr unmittelbares Zeugniß nicht mehr, es bedarf der Kritik und der Gründe, die nur aus der genauen Betrachtung des Ganzen hervorgehen

können. Galt es vor allen Dingen die wenigen alten Zeugnisse hervorzuheben und ihnen zu folgen, so hätte den angeführten Stellen des Plato und Aristoteles der oberste Rang gebührt; aber Mützell wollte die Citate lieber zählen als wägen, und er verdarb sich sogar diese höchst wichtigen und deutlich sprechenden durch die ganz wo anders hinweisenden des Plutarch und Pausanias. Hiemit wird denn die kritische Competenz des Mützellschen Buches nicht wenig angefochten, so wie auch diese ganze Art von Kritik. Auf jeden Fall werden wir Ursache haben, uns von dorther nicht sehr beunruhigt zu fühlen. Doch soll hiemit manchem Treffenden, was Mützell im Einzelnen bemerkt haben könnte, kein Eintrag geschehen.

Nun giebt aber Pausanias auch selbst an zwei Stellen ganz deutlich zu verstehen, daß er den Hesiod für interpolirt halte. Die erste Stelle ist II, 26, 7. Er hat ein Orakel angeführt, und bemerkt, daß dieses Orakel den Asklepios nicht für einen Sohn der Arsinoe ausgebe, wie es Hesiod den Messeniern zu Gefallen gethan habe, oder einer von denjenigen, die Einschaltungen in den Hesiod gemacht, denn nicht anders wird man die Worte verstehen können: *Οὗτος ὁ χρησμὸς δηλοῖ μάλιστα οὐκ ὄντα Ἀσκληπιὸν Ἀρσινόης, ἀλλὰ Ἡσίοδον ἢ τῶν τινὰ ἐμπεποιηκότων ἐς τὰ Ἡσιόδου τὰ ἔπη συνθέντα ἐς τὴν Μεσσηνίων χάριν.* Eine ganz ähnliche Aeußerung haben wir bereits oben angeführt in den Worten der Stelle IX, 26, 2: *Ἡσίοδον δὲ ἢ τὸν Ἡσιόδῳ Θεογονίαν ἐσποιήσαντα —*. Aus den letztern Worten könnte man freilich nur schließen wollen, daß Pausanias den Hesiod nicht für den Verfasser der Theogonie halte; allein, wenn er dies sagen wollte, so hätte er es

wohl anders ausgedrückt. Da nun aber jene andere Stelle deutlicher ist, so kann sie schon darum von dieser nicht afficirt werden, im Gegentheil scheint man nach jener auch diese verstehen zu müssen, und da sich derselbe Sinn nicht unmittelbar damit verbinden läßt, so könnte hier leicht ein kleiner Fehler verborgen sein.

Es ist möglich, daß die alexandrinischen Kritiker selbst schon darauf ausgingen, Interpolationen zu vermerken und einen möglichst ursprünglichen Text herzustellen; allein der überlieferte Text sieht eben nicht danach aus, daß sie viel der Art gethan hätten. Wäre ihre Kritik durchgreifender gewesen, so müßte sich wohl mehr davon erhalten haben. Aristarch wird uns (s. Mützell p. 283) fünfmal citirt, besonders von den Etymologikern, und wir erfahren den Titel seiner Schrift, nämlich *τὰ Σημεῖα Ἡσιόδου*, was uns aber sonst angeführt wird, sind nur Etymologieen, darunter die sehr unglückliche (Etym. Gud. p. 73, 26): *Ἀργειφόντης παρὰ ἐναργεῖς τὰς φαντασίας ποιεῖν, ὥς φησιν Ἀλεξίων καὶ Ἀρίσταρχος.* Im Uebrigen fehlt alles daran, daß sich einigermaßen eine Ansicht gewinnen ließe über den Text, welchen die alexandrinischen Grammatiker von unserer Theogonie gutgeheißen hätten.

Die zahlreichen Interpolationen sind sehr verschiedenen Umfanges und sehr verschiedener Art. Sie bestehen in einzelnen Versen und längeren Stellen, von denen die ersteren oft schwerer zu erkennen sind, als die letzteren. Sehr vieles ist in der Theogonie enthalten, welches sich von dem Inhalt einer Götterabstammung sehr weit entfernt und nicht minder ist der Stil und die Darstellung an verschiedenen Orten durchaus von einander abweichend, und dies nimmt zu in dem Maaß, als das Echte vom Fremdartigen mehr und mehr gereinigt wird.

Sehr auffallend ist z. B. die Stelle V. 590—613, wo von der Verderblichkeit der Weiber gehandelt wird, daß sie Geld kosteten und sich im Hause verhielten, wie im Bienenkorb die Drohnen. Daß diese Abgeschmacktheit nicht zu dem Ernst paßt, welcher das Uebrige beseelt, begreift sich leicht und es würde Verschwendung sein, etwa noch mit Gründen der Mützellschen Art hier die Unechtheit beweisen zu wollen. Die Zeugung des Weibes gehört nicht in die Theogonie, wo die Schöpfung des Menschen gar nicht einmal vorkommt.

Die Schöpfung des Weibes knüpft sich an die Geschichte von der Pandora an, und abgesehen davon, daß diese sich

in den Werken und Tagen wiederholt, ist sie hier in der Theogonie eine allerdings gar sehr von der Hauptsache entfernende Episode. Sie schließt sich wieder an die Geschichte des Prometheus an, welcher den Zeus bei den Opfern zu übervortheilen sucht und auch wirklich übervortheilt; aber, den Abstand des Stils ungerechnet, wie stimmt dies zu der erhabenen Vorstellung, die der Dichter von seinem obersten Gott erweckt, und wie stimmt dies damit, daß er ihn mit der Metis sich vermälen läßt?

Vers 411—452 begegnen wir einer Stelle, der man offenbar viel zu viel Ehre anthut, wenn man sie eine Episode nennt. Es ist hier auf einmal ein großes Gewicht auf die Hecate gelegt in einer Weise, welche sich in dem Plan des Gedichtes wenig rechtfertigt und die geradezu den Gedanken desselben durchkreuzt. Heyne sagt von dieser Stelle: Locus, qui sequitur, totus est ex Orphicis, in quibus Hecates numen potentissimum — Locus omnino singularis est, qui satis vel unus testari possit, e pluribus poetis collegisse sua Hesiodum. Wolf wiederholt in seiner Ausgabe dieses Urtheil. Jetzt liegt eine andere Auffassung der Dinge wohl näher, und wenn man nur sich bewußt ist, einem guten Kriterium zu folgen, so macht man die Alten nicht ärmer, indem man sie von dem befreit, was ihnen fremd ist.

Dreister schon urtheilte Wolf über den Anfang des Titanenkampfes: „617: Ὡς Βριάρεῳ τὰ πρῶτα — Quo vinculo haec cohaereant non video.“ Aber er enthält sich alles weiteren Urtheils über den Ton, der in diesem Stück herrscht und merkt nichts an über die Verschiedenheit dieses und der meisten übrigen Theile des Gedichts.

Einmal darauf aufmerksam geworden, wird man sogleich die Bemerkung machen, daß im Gegensatz der abgemessenen und knappen Form des echten Hesiod hier eine überaus große epische Breite und Fülle, oft möchte man sagen Zerlassenheit und Uebertriebenheit des Stils herrsche; namentlich ist ein Ueberfluß von Worten aufgewandt um das Blitzen und Donnern des Zeus recht schrecklich zu malen, noch mehr aber, um den Lärm der Schlacht recht laut darzustellen. Nach dem Titanenkampf darf Zeus nicht ausruhen, sondern muß sich noch einmal anstrengen, um den Typhoeus zu bekämpfen, und unter großem Aufwand von Worten und Farben kann uns der Dichter dies Ungeheuer mit übel angewandter homerischer Romantik nicht greulich genug schildern. Welch ein Abstand nun von hier zu den Strophen, welche nur eben die nackten Namen und nur hie und da irgend ein ehrendes Beiwort zu denselben enthalten; der Abstand ist um so größer, als auf der einen Seite die Knappheit und Strenge des Stils das weit übertrifft, was etwa der Art in einzelnen Stellen des Homer vorkommt, auf der andern aber der Reichthum der Worte und die Stärke des Farbenauftrags weit über alles Aehnliche bei Homer hinausgeht.

Nun paßt aber auch der Inhalt nicht gut zu unserem Hesiod. Der Zeus unseres Dichters vermält sich mit der Metis, d. h. dem Gedanken, darauf mit der Themis, d. h. der Gerechtigkeit, endlich mit der Eurynome, d. h. der Weitherrschenden. Wem könnte entgehen, daß diese Vermählungen Symbole sind. Die früheren Götter herrschten mit Gewalt; er herrscht durch Vernunft und Gerechtigkeit. Wenn aber dies der Sinn des Hesiod ist, wie paßt sichs alsdann, daß

er in geordneter Feldschlacht mit seinen Bundesgenossen seine Feinde, Heer gegen Heer, bekämpft, den Wechselfällen der Schlacht unterworfen. Jenes läßt uns in Hesiod einen philosophischen Dichter vermuthen; wie könnte er alsdann aber zugleich ein Bataillenmaler sein wollen!

Endlich ist nun aber auch die Art, wie sich die Titanomachie dem Gedicht einfügt, so ungeschickt und sonderbar, daß dieser Uebergang allein schon Verdacht erwecken müßte. Eigentlich ohne allen Uebergang wird hier wie etwas ganz Neues erzählt, daß Briareos, Kottos und Gyes von ihrem Vater gefesselt worden seien; Zeus und die anderen von Kronos und der Rhea erzeugten Götter hätten sie gelöst, weil die Erde ihnen geweissagt, sie würden mit deren Hülfe den Sieg davon tragen. Dann heißt es Vers 629:

δηρὸν γὰρ μάρναντο, πόνον θυμαλγέ' ἔχοντες
Τιτῆνές τε θεοί καὶ ὅσοι Κρόνου ἐξεγένοντο

wobei die gelegentliche Erwähnung der Hauptsache in einem Nebensatz, mit denn angefügt in hohem Grade auffallen muß. Ein Gedicht, welches zum Inhalt hat, wie die neuen Götter über die alten den Sieg davon getragen, namentlich wie Zeus über die Titanen Meister geworden sei, kann unmöglich diesen wichtigen Punkt so unklar und verkehrt behandeln. Es müßte vor allen Dingen erst gesagt sein, daß die Titanen sich gegen den Zeus auflehnten, allein in dem Gedicht lesen wir weder irgend etwas über ihre Sinnesart gegen Zeus, noch gegen Kronos. Es müßte ferner gesagt sein, wie der Kampf sich entsponnen; allein wir hören den Zeus im folgenden nur zu seinen Bundesgenossen ziemlich Allgemeines sprechen, so wie diese ihm auf gleiche Weise antworten, und von den Gegnern erfahren wir hier in der

Titanomachie und sonst im Gedicht so gut als gar nichts; nur in einem einzigen Verse (677) heißt es:

Τιτῆνες δ' ἑτέρωθεν ἐκαρτύναντο φάλαγγας,

und diesen gerade hat Göttling auch noch streichen wollen: mihi vero ab interpolatore additus esse videtur v. 677, ne Titanibus suus derogaretur honos. — Wie könnte nun hier wohl alles in Richtigkeit sein!

Der Titanomachie schließt sich unmittelbar die Stelle über den Tartarus an, und sie ist um nichts unverdächtiger. Von Vers 725—819 bekommen wir nicht sowohl eine Beschreibung der Unterwelt, als vielmehr einen sehr schlechten und fahrlässigen mit mancherlei Wiederholungen und Plagiaten gefüllten Katalog derjenigen mythischen Personen, welche sich daselbst aufhalten, und das Anschieben der Sätze mit ἔνθα bezeichnet, ähnlich wie wir es auch im Proömium hatten, schon das Aeußerliche des Verfahrens. Wolf sagt zu Vers 736: ἔνθα δὲ Γῆς —: In sequentibus dubito an omnia ab Hesiodo sint et satis sana. Partim haec jam antea dicta, partim versus ab Homero mutuati sunt, ut statim v. 739 ex Il. υ. v. 65. Und er bemerkt ferner zu Vers 807: ἔνθα δὲ Γῆς δνοφερῆς — bis 819: δῶκε δὲ Κυμοπόλειαν — welche er einklammert, folgendes: Ad verbum hic repetiti sunt quatuor versus e superioribus a v. 736, quod nemo facile dixerit poetae consilio esse factum. Mox versus Theogoniae vix verbo mutato exstat apud Homer. Il. ϑ. v. 15. Porro quod v. 814 dicitur de Titanum domicilio, paullo superius etiam legimus vss. 729, 30, ubi id, quod ibi est ὑπὸ ζόφῳ ἠερόεντι exprimitur nunc πέρην Χάεος ζοφεροῖο: v. ad v. 700. Tandem qui de Centi-

manis subjicitur locus, non minus repetitus est e vss. 734, 5. —

Dies mag genügen, um vorläufig anzudeuten, daß selbst größere Stellen des Gedichts sich nach Ton und Inhalt heraussondern, und um zugleich denen, die dies vor uns bemerkt, ihr Verdienst nicht zu schmälern. Wolf, von dem die neuere Ansicht über den Homer ausgeht, wäre wahrlich auch für Hesiod kein übler Vordermann. Gewiß aber wird schon diese Autorität uns gegen die Denkart derer schützen, die, mit Ferdinand Ranke, in aller säubernden und sichtenden Kritik nur „einen Hang zur Zerstörung" sehen.

Wenn nun diese größeren Interpolationen, welche überall tiefer in den Zusammenhang eingreifen, auch nur durch eine genauere Betrachtung desselben, wie wir sie weiterhin zu geben denken, vollständig erkannt werden können, so giebt es auch wieder eine große Zahl anderer, die mehr auf der Oberfläche liegen, und auch schon bei einer mehr äußerlichen Handhabung des Textes wahrnehmbar sind.

Dahin gehören erstens die Wiederholungen. Schon im Proömium begegneten wir dem Fall, daß Verse aus einer Stelle in die andere getragen worden, vielleicht ursprünglich nur als Randglosse; dergleichen giebt es nun auch im Gedicht selbst. In der Titanomachie Vers 671 heißt es von den Hecatoncheiren:

τῶν ἑκατὸν μὲν χεῖρες ἀπ' ὤμων ἀΐσσοντο
πᾶσιν ὁμῶς, κεφαλαὶ δὲ ἑκάστῳ πεντήκοντα
ἐξ ὤμων ἐπέφυκον ἐπὶ στιβαροῖσι μέλεσσιν.

Diese Verse finden wir Vers 150—153 wieder, nur daß hier ἄπλαστοι statt πᾶσιν ὁμῶς gelesen wird.

Nicht bis aufs Wort übereinstimmend, aber doch nahe verwandt ist die doppelte Aufzählung der Parzen. Vers 904—6 erscheinen sie als Töchter des Zeus und der Themis, mit der er bereits die Grazien erzeugt:

Μοίρας θ', ἧς πλείστην τιμὴν πόρε μητιέτα Ζεύς,
Κλωθώ τε Λάχεσίν τε καὶ Ἄτροπον, αἵτε δίδουσι
θνητοῖς ἀνθρώποισιν ἔχειν ἀγαθόν τε κακόν τε

Vers 217—19 erscheinen sie dagegen als Kinder der Nyx:

καὶ Μοίρας καὶ Κῆρας ἐγείνατο νηλεοποίνους,
Κλωθώ τε Λάχεσίν τε καὶ Ἄτροπον, αἵτε βροτοῖσι
γεινομένοισι δίδουσιν ἔχειν ἀγαθόν τε κακόν τε·

Göttling hat die Verse hier gestrichen und dort beibehalten; auffallend ist hier allerdings, daß dieselben drei mythischen Personen hier die zwei Benennungen Mören und Keren erhalten; Wolf machte es umgekehrt, wahrscheinlich weil er an der Variante in der spätern Stelle: *ἧς πλείστην τιμὴν πόρε μητιέτα Ζεὺς* Anstoß nahm, ganz Aehnliches nämlich wiederholt sich Vers 399 von der Styx und Vers 411 von der Hecate. Allein auch oben, wo Wolf die Verse beibehalten will, können sie nicht wohl echt sein, weil ja der Dichter soeben nur der Nyx einen Moros und Ker zu Kindern gegeben hat und nicht anzunehmen ist, daß er daneben noch Mören und Keren haben sollte.

Nicht selten findet sich dicht neben einander derselbe Gedanke auf zwiefache Weise ausgedrückt; beides kann dann nicht echt sein, wahrscheinlich aber keines von beiden, weil sonst das andere nicht hätte entstehen können. Vers 142 lesen wir von den Cyklopen:

οἳ δ' ἤτοι τὰ μὲν ἄλλα θεοῖς ἐναλίγκιοι ἦσαν,
μοῦνος δ' ὀφθαλμὸς μέσσῳ ἐνέκειτο μετώπῳ.

Und gleich darauf:

Κύκλωπες δ᾽ ὄνομ᾽ ἦσαν ἐπώνυμον, οὕνεκ᾽ ἄρα σφέων
κυκλοτερὴς ὀφθαλμὸς ἕεις ἐνέκειτο μετώπῳ·

Natürlich schließen diese Verse sich gegenseitig aus, und es kommt darauf an, welche von beiden man ausstoßen will. Wolf hat die letzteren verworfen und die späteren Herausgeber sind ihm darin gefolgt.

Ein ganz ähnlicher Fall findet sich Vers 289 und ff.; wo dies Verhältniß aber dem Scharfsinn der Herausgeber entgangen ist. Es ist vom Geryoneus die Rede, den Chrysaor mit der Kalliroe erzeugt hat:

Τὸν μὲν ἄῤ ἐξενάριξε βίη Ἡρακληείη
βουσὶ παῤ εἰλιπόδεσσι περιῤῥύτῳ εἰν Ἐρυθείη,
ἤματι τῷ ὅτε περ βοῦς ἤλασεν εὐρυμετώπους
Τίρυνθ᾽ εἰς ἱερήν, διαβὰς πόρον Ὠκεανοῖο,
Ὄρθον τε κτείνας καὶ βουκόλον Εὐρυτίωνα
σταθμῷ ἐν ἠερόεντι πέρην κλυτοῦ Ὠκεανοῖο.

Hier kommen zweimal die Ochsen und zweimal Okeanos, der überschritten worden, vor; ein und derselbe Dichter kann sich so nicht wiederholen; man hat die Wahl, entweder Vers 291 und 92 zu behalten, dafür aber 290, 293 und 94 zu streichen, oder jene zu opfern und diese zu retten.

Bewegen sich Interpolationen in reiner Tautologie, dann sind sie bald erkennbar. Die Phöbe erzeugt mit dem Koios die Leto, Vers 406:

Λητὼ κυανόπεπλον ἐγείνατο, μείλιχον αἰεί,
ἤπιον ἀνθρώποισι καὶ ἀθανάτοισι θεοῖσι,
μείλιχον ἐξ ἀρχῆς, ἀγανώτατον ἐντὸς Ὀλύμπου.

Den letzten Vers haben seit Wolf die Herausgeber eingeklammert, weil er auf eine ganz unerträgliche Weise das

μείλιχον wiederbringt, allein auch schon der vorhergehende Vers, der in den Ausgaben noch verschont wird, ist tautolog und im übrigen ganz leer.

Viel eher entgehen die bloß müßigen Einschiebsel dem kritischen Auge; glücklicherweise aber giebt es deren wenige, die, wenn sie auch noch so unschuldig gemeint waren, oder gar dem Sinn nachhelfen sollten, nicht gegen denselben verstießen. Dahin gehört z. B. Vers 118:

ἀθανάτων, οἳ ἔχουσι κάρη νιφόεντος Ὀλύμπου

ein Vers, der (V. 794) sich in der verdächtigen Erzählung von der Styx wiederholt; wie wir schon oben nach Zeugnissen beweisen konnten, muß er hier fehlen, so wie er denn offenbar auch gegen den Sinn spricht, weil er das ganz allgemein gesagte πάντων, das All, zu einem Adjectivum herabsetzt.

Oft verrathen sich eingeschobene Verse aber auch schon durch die Construction, indem irgend eine unangenehme Wiederholung entsteht, z. B. Vers 128:

ὄφρ᾽ εἴη μακάρεσσι θεοῖς ἕδος ἀσφαλὲς αἰεί·

Das ἀσφαλὲς αἰεί ist aus Vers 117 genommen, aber darum allein würde man noch nicht den Muth haben, den Vers zu verwerfen; zum Glück geht dem ὄφρα unmittelbar ein ἵνα voraus; ἵνα μιν περὶ πάντα καλύπτοι, und so kann der Dichter nicht geschrieben haben.

Andere später in den Text gekommene Verse werden dadurch kenntlich, daß irgend ein wesentlicher Theil der Construction sich von anderen Theilen, auf die er bestimmte Beziehung hat, zu weit entfernt; oft kommen noch sprachliche Gründe dazu, häufig aber ist es nur das Schleppende, die Leerheit und Inhaltslosigkeit, welche den Verdacht erhebt. Nun werden wir auch Interpolationen kennen lernen, wo

kein einzelner in sich geschlossener Vers interpolirt ist, sondern zwei Vershälften, die sich dem vorhergehenden und dem folgenden anschließen. Doch können all dergleichen Dinge nur durch eine genaue und zusammenhängende Betrachtung des Inhalts erkannt und gewürdigt werden; hier kam es uns nur vorläufig darauf an, die Allgemeinheit der Erscheinung anzudeuten, welche bei der Herstellung dieses Dichters ein ganz anderes Verfahren rechtfertigt und nöthig macht. Endlich wird sich uns nun im Folgenden sogleich noch ein Kriterium ganz eigener Art entdecken, welches in vielen Fällen den Ankläger gegen schlechte Verse macht. Dies ist die Symmetrie.

Schon oben, wo ich einen kurzen Ueberblick über den Inhalt der Theogonie gab, zeigte sich eine gewisse Abgemessenheit und Symmetrie des Inhalts, so daß man danach eine entsprechende der Form erwarten könnte. Eine solche findet sich wirklich, sie liegt an einigen Stellen noch jetzt deutlich zu Tage, an anderen kann sie nur durch ein kritisches Auge entdeckt, und an noch anderen nur durch kritische Operation hergestellt werden. Natürlich müssen wir mit den Stellen der ersteren Art anfangen. Für entscheidend halte ich freilich nur eine einzige.

Von Vers 912—929 sind in unseren gewöhnlichen Ausgaben, ich habe z. B. die Dindorfische vor Augen, Strophen sichtbar, dreizeilige Strophen, ganz nach Art der Terzinen, und nicht etwa zwei oder drei, so daß ein Zufall obwalten könnte, sondern ihrer sechs. Uud wer auch hier noch an die Macht des Zufalls glauben wollte, den können wir sogleich zurückschlagen, indem wir ihn darauf aufmerksam machen, daß hier eine Symmetrie des Inhalts durchaus gleichen Schritt hält mit der Symmetrie der Form, so daß diese nur aus jener folgt, und eine dichterische Absicht sich keinen Augenblick länger verkennen läßt. Es sind die Zeu-

gungen des Zeus mit verschiedenen Gemahlinnen aufgezählt, zuerst mit der Demeter, dann mit der Mnemosyne, ferner mit der Leto, endlich mit der Here; jede dieser Gemahlinnen enthält drei Verse; aber es geht noch weiter: wieder in drei Versen ist erzählt, wie Zeus ohne Weib die Athene erzeugt, endlich in dreien, wie Here ohne Zeus den Hephästos gebiert. Ich setze die Verse her.

Erste Strophe.

Αὐτὰρ ὁ Δήμητρος πολυφόρβης ἐς λέχος ἦλθεν,
ἥ τέκε Περσεφόνην λευκώλενον, ἣν Ἀϊδωνεὺς
ἥρπασεν ἧς παρὰ μητρός· ἔδωκε δὲ μητίετα Ζεύς.

Zweite Strophe.

Μνημοσύνης δ' ἐξαῦτις ἐράσσατο καλλικόμοιο,
ἐξ ἧς οἱ Μοῦσαι χρυσάμπυκες ἐξεγένοντο,
ἐννέα, τῇσιν ἅδον θαλίαι καὶ τέρψις ἀοιδῆς.

Dritte Strophe.

Λητώ, δ' Ἀπόλλωνα καὶ Ἄρτεμιν ἰοχέαιραν
ἱμερόεντα γόνον περὶ πάντων Οὐρανιώνων,
γείνατ' ἄρ' αἰγιόχοιο Διὸς φιλότητι μιγεῖσα.

Vierte Strophe.

Λοισθοτάτην δ' Ἥρην θαλερὴν ποιήσατ' ἄκοιτιν.
ἡ δ' Ἥβην καὶ Ἄρηα καὶ Εἰλείθυιαν ἔτικτε,
μιχθεῖσ' ἐν φιλότητι θεῶν βασιλῆϊ καὶ ἀνδρῶν.

Fünfte Strophe.

Αὐτὸς δ' ἐκ κεφαλῆς γλαυκώπιδα γείνατ' Ἀθήνην
δεινήν, ἐγρεκύδοιμον, ἀγέστρατον, ἀτρυτώνην,
πότνιαν, ᾗ κέλαδοί τε ἅδον πόλεμοί τε μάχαι τε.

Sechste Strophe.

Ἥρη δ' Ἥφαιστον κλυτὸν οὐ φιλότητι μιγεῖσα
γείνατο, καὶ ζαμένησε καὶ ἤρισεν ᾧ παρακοίτῃ,
ἐκ πάντων τέχνῃσι κεκασμένον Οὐρανιώνων.

In allen diesen Versen ist nicht das Mindeste gestrichen oder irgendwie geändert worden, nur habe ich in der fünften Strophe die echte Lesart statt *Τριτογένειαν* nach dem mediceischen Codex und dem Citat des Chrysippus (s. Mützell S. 211) aufgenommen; der Name der Göttin muß hier genannt sein, und das Verbum kann auch nicht entbehrt werden. Sötbeer hätte, nach seiner Art, alle diese Strophen mit einem Stern bezeichnen können. Aber er that es nicht er nahm sie nicht auf. Wunderbar genug hat er diese Symmetrie gänzlich verkannt, oder vielmehr er verdarb sie sich durch eine schiefe Kritik; denn daß er sie nicht gesehen, ist unmöglich, da fast alle Ausgaben so absetzen. Bei seiner eigensinnigen Vorliebe für die bloße Fünfzahl, hat er sich von dort aus dies vernichtet, wodurch doch erst die Symmetrie im Allgemeinen bewiesen ist, und wir werden später sehen, daß sogar die Fünfzahl die in anderen Theilen herrscht, lange nicht mit der Evidenz dargethan werden kann, als es hier mit der Dreizahl der Fall ist.

Nun ist aber Here, mit welcher hier die Dreizahl aufhört, zwar die letzte Gemahlin des Zeus, dagegen Demeter mit welcher sie anfängt, nicht die erste. Bevor er sich mit ihr verbindet, erzeugt Zeus mit der Eurynome die Chariten, mit der Themis die Horen, und zuerst wählt er die Metis, mit welcher er aber keine Kinder erzeugt. Also liegt die Frage ungemein nahe, ob auf diese Gemahlinnen des

Zeus nicht auch dieselbe Dreizahl Anwendung leide. Obwohl, wenn es nicht der Fall wäre, das Bemerkte noch immer nicht umgestoßen werden könnte, so ist doch klar, daß es eine ungemeine Bestätigung erhalten und erst zur unumstößlichen Gewißheit gedeihen würde, falls auch hier die Dreizahl sich wiederfinden ließe. In der That steht sie bei der Themis auch eben so unmittelbar da als bei den früheren, falls wir nur die drei auf die Mören bezüglichen Verse wegstreichen, welche uns vorhin schon aus inneren Gründen verdächtig wurden:

Μοίρας θ', ἧς πλείστην τιμὴν πόρε μητίετα Ζεύς,
Κλωθώ τε, Λάχεσίν τε καὶ Ἄτροπον, αἵτε διδοῦσι
θνητοῖς ἀνθρώποισιν ἔχειν ἀγαθόν τε κακόν τε.

Wirklich hat auch Dindorf diese Verse schon eingeklammert, wahrscheinlich, weil schon oben die Mören und Keren vorkommen; daß sie aber auch dort nicht echt sind, haben wir schon angedeutet. Ueberdies ist es auch gegen die Symmetrie, daß Zeus mit der Themis außer den Horen auch noch Mören erzeugen soll; ferner giebt die schlechte Art der Anfügung schon ein Einschiebsel zu erkennen, und endlich sind diese schlechten Verse auch noch aus anderen Stellen zusammengestoppelt: *ἧς πλείστην τιμην πόρε μητίετα Ζεύς* ist ein recht eigentlicher Flickvers, welcher uns mehrmals begegnet und das *αγαθόν τε κακόν τε* steht sechs Verse früher an seinen rechten Ort, wovon sogleich.

Es bleiben also als echt übrig die drei Verse:

Δεύτερον ἠγάγετο λιπαρὴν Θέμιν, ἣ τέκεν Ὥρας,
Εὐνομίην τε, Δίκην τε καὶ Εἰρήνην τεθαλυῖαν
αἵ ἔργ' ὠρεύουσι καταθνητοῖσι βροτοῖσι.

Daß hier Dike und Eirene, die Gerechtigkeit und der Friede, Namen der Horen sind, scheint endlich auch noch ein neuer Beweis, daß die Mören nicht hieher gehören. Auf der einen Seite Moros und Ker, die Unglücksparzen, welche von der nächtlichen Seite abstammen, und auf der anderen diese Zeusentsprossenen Friedens- und Rechtsgöttinnen, welche die Werke der Menschen ordnen: so ist eigentlich der Begriff der Mören ganz erschöpft und es bleibt nichts übrig für besondere Gottheiten dieses Namens. Endlich liegt es tief in dem ganzen Sinne der Theogonie, wie wir noch zeigen werden, daß Unglücksgöttinnen nicht von Zeus abstammen können, eine Ansicht, die man uns hoffentlich zugestehn wird.

Was nun die Kinder der Eurynome anlangt, so hat es für sie keine größere Schwierigkeit, die Dreizahl zu entdecken. Sie ergiebt sich ganz von selbst:

Τρεῖς δέ οἱ Εὐρυνόμη Χάριτας τέκε καλλιπαρῄους,
Ὠκεανοῦ κούρη πολυήρατον εἶδος ἔχουσα,
Ἀγλαΐην τε καὶ Εὐφροσύνην, Θαλίην τ᾽ ἐρατεινήν.

Und man hat nichts zu thun, als die ohnedies nicht bloß müßigen, sondern auch durch Tautologie anstößigen Verse fortzuwerfen:

τῶν καὶ ἀπὸ βλεφάρων ἔρος εἴβετο δερκομενάων
λυσιμελής· καλὸν δὲ ὑπ᾽ ὀφρύσι δερκιόωνται·

Daß wir aber drei Horen und drei Chariten haben, redet wahrlich der Dreizahl auch wieder das Wort, und der Musen sind bei Hesiod schon neun, also drei mal drei.

Auf solche Weise hat sich nun die Zahl der dreizeiligen Strophen um zwei vermehrt, es sind also jetzt im Ganzen

acht. Wenn es doch auch neun wären! sollte man wünschen. Und dazu kann Rath werden, wenigstens fehlt uns noch eine Gemahlin des Zeus: Themis wird als die zweite genannt, die erste aber ist Metis. Allein Metis hat in den Ausgaben nicht weniger als 15 Verse, und da der eine (V. 900, ὡς δή οἱ φράσσαιτο —) eingeklammert wird, so doch wenigstens 14. Durch unmittelbares Wegstreichen können wir uns diesmal auch nicht helfen. Auf der einen Seite ist zu viel, auf der anderen zu wenig. Hätten wir auch die Kühnheit, alles was von der Geburt der Athene gemeldet wird, aufzuopfern, so fehlt uns noch immer der dritte Vers zu den beiden echten:

Ζεὺς δὲ θεῶν βασιλεὺς πρώτην ἄλοχον θέτο Μῆτιν,
πλεῖστα θεῶν εἰδυῖαν, ἰδὲ θνητῶν ἀνθρώπων.

Denn im Folgenden geht es gleich auf die Geburt der Athene und da hängt alles zusammen: *ἀλλ' ὅτε δὴ ῥ' ἤμελλε θεὰν γλαυκῶπιν Ἀθήνην Τέξεσθαι* u. s. w.

Aber was sollen hier überhaupt diese Verse? Die Geburt der Athene wird ja V. 924 erzählt, und sie kann doch nicht zweimal erzählt werden! Zeus erzeugt sie dort allein, aus seinem Haupte, er kann sie doch hier nicht mit der Metis erzeugen, und auch die Hüfte paßt nicht zum Haupt. An jener Stelle ist alles an seinem Ort, und die Echtheit wird nunmehr selbst schon durch die Symmetrie bekundet; hier dagegen ist alles verdächtig, die Erzählung ist schlecht und verworren und eigentlich durchaus ungehörig. Um jeden Preis muß die Stelle fort; sie steht auch, wovon später, dem Grundgedanken der Theogonie bedeutend im Wege, welcher dagegen seine schönste und reinste Durchführung erhält, sobald es gelingt, diese Verse zu beseitigen. Und das

ist nicht schwer. Man sieht nicht, was die Worte heißen sollen: τότ' ἔπειτα δόλῳ φρένας ἐξαπάτησας Αἱμυλίοισι λόγοισι; denn es ist nicht klar, wen Zeus täuscht, und wen er anredet. An den beiden früheren Stellen, welche hier offenbar nachgeahmt sind, ist es die Erde, welche für ihre Kinder Partei nimmt gegen die Unbill des Vaters, den sie denn auch mit List bekämpft. Ganz anders aber ist es hier. Wie äußerlich und ungeschickt alles von dort her hier angewandt ist, zeigt sich denn auch in Wort und Construction. Vers 475 heißt es: καί οἱ πεφραδέτην ὅσαπερ πέπρωτο γενέσθαι und früher V. 461: τὰ φρονέων, ἵνα μή τις ἀγαύων Οὐρανιώνων Ἄλλος ἐν ἀθανάτοισιν ἔχοι βασιληΐδα τιμήν: diese beiden Sätze hat nun hier der Interpolator ganz sinnlos in einen zusammengezogen:

τὼς γάρ οἱ φρασάτην, ἵνα μὴ βασιληΐδα τιμὴν
ἄλλος ἔχῃ Διὸς ἀντὶ θεῶν αἰειγενετάων.

Hier ist was Uranos und Gäa sagen mit dem, was Zeus fürchtet, zusammengeworfen, sonst könnte φρασάτην nicht mit ἵνα verbunden sein. Auch im Folgenden ist eins ans andre geklebt. Erklärender Zusatz ist: ἐκ γὰρ τῆς εἵμαρτο περίφρονα τέκνα γενέσθαι, und dieser Plural hat, höchst wahrscheinlich von einer noch anderen Hand, wieder den Vers nach sich gezogen:

πρώτην μὲν κούρην γλαυκώπιδα Τριτογένειαν

und dies πρώτην wieder auf eine Weise, von der sich schwerlich Rechenschaft geben läßt, die Verse:

αὐτὰρ ἔπειτ' ἄρα παῖδα θεῶν βασιλῆα καὶ ἀνδρῶν
ἤμελλεν τέξεσθαι, ὑπέρβιον ἦτορ ἔχοντα·
ἀλλ' ἄρα μιν Ζεὺς πρόσθεν ἑὴν ἐσκάτθετο νηδύν.

Daß das ἤμελλεν τέξεσθαι sich aus dem Obigen wiederholt, ist hier das Geringste; das Epitheton des παῖς erinnert oben an V. 457: θεῶν πατέρ' ἠδὲ καὶ ἀνδρῶν, wo es von Zeus selbst gesagt ist; daß der Sohn nicht mit Namen genannt ist, muß sehr auffallen, besonders da Zeus ihn doch nur in seine Hüfte thun kann, um ihn zu erhalten. Endlich folgt der Vers: ὡς δή οἱ φράσσαιτο θεὰ —, während unmittelbar vorher von keiner Tochter, sondern von einem Sohn des Zeus die Rede war. Und alle diese Verse will nun Mützell als echt beibehalten. Er muß dazu gewichtige Gründe haben: nun, wir werden es sehen! Es ist aber auch Auffassung und Gedanke nur ebenso aus den früheren Stellen entnommen, nämlich wo Uranos und Kronos ihren Kindern nachstellen. Aber was von diesen gilt, gilt nicht auch von Zeus, das Betragen beider ist ganz entgegengesetzt. Kronos war einer besonnenen Herrschaft noch nicht gewachsen und darum noch nicht bestimmt, sich als Herrscher zu halten; wohl aber Zeus. So wie jener nöthig hatte, seine Kinder zu verschlingen, so hatte dieser es nicht mehr nöthig; auch half es ja jenem nichts. Kronos verfolgte alle seine Kinder von der Geburt ab, was symbolische Bedeutung hat, zumal wenn Kronos die Zeit ist; Zeus dagegen freut sich ihrer, und so wenig es ihm einfällt, einem der übrigen nachzustellen, weder den Söhnen noch den Töchtern, so wenig paßt dies auch auf die Athene. Und damit in der eingeschobenen Stelle Vers für Vers alles unsinnig sei, so erwäge man noch V. 894, woselbst es heißt, Zeus habe auf den Rath der Erde darum die Athene nicht auf gewöhnlichem Wege dürfen geboren werden lassen, weil verhängt war, daß sie kluge Kinder erzeugen werde. Aber er bringt

sie ja nach V. 924 vielmehr selbst zur Welt; und um in der Vorstellung dieser Verse zu bleiben, so befördert er sie wenigstens. Alles ist einfach nach jener Erzählung, alles ist complicirt und unklar nach dieser. Stoßen wir sie fort, so verlieren wir nichts; desto mehr aber gewinnen wir, denn so wie jene Verse fortfallen, so findet sich schön und überraschend jener dritte Vers, den wir eben suchten in Vers 901, so daß die dreizeilige Strophe nunmehr lautet:

Ζεὺς δὲ θεῶν βασιλεὺς πρώτην ἄλοχον θέτο Μῆτιν,
πλεῖστα θεῶν εἰδυῖαν ἰδὲ θνητῶν ἀνθρώπων,
ὡς δή οἱ φράσσαιτο θεὰ ἀγαθόν τε κακόν τε.

So ist alles rund und vollständig. Freilich ist gerade der Vers, welcher alles in Ordnung bringt, von den bisherigen Herausgebern und Kritikern, und unter ihnen sogar von Friedrich August Wolf verfolgt worden; aber ohne Grund und Kritik. Daß hier eine Störung sei, konnte ihnen wenigstens nicht gänzlich entgehen; allein statt des Falschen strichen sie vielmehr das Echte fort. Allerdings war der betreffende Vers durch jenes fremdartige Einschiebsel so weit aus seinem Zusammenhange gerückt, daß er selbst allen Sinn und alle Beziehung verloren. Ein wenig Scharfsinn hätte freilich helfen können, und im Grunde hätte gerade schon der Umstand, daß der Vers hier alles Zusammenhanges entbehrt, ihn retten sollen, denn etwas ganz Ungehöriges konnte niemals interpolirt werden. Hätten die Kritiker sich klar gemacht, von welcher Art die Interpolationen sind und ihrer Natur nach sein müssen, nie hätte ihnen einfallen können diesen Vers für interpolirt zu halten. Nun führen aber auch selbst die diplomatischen Gründe eben dahin. Galen (de Hipp. et Plat. Dogm. III. 8. p. 349.) citirt

uns aus dem Chrysipp die Stelle, und zwar bemerkt er selbst schon, daß eine verschiedene Darstellung der Athene gegeben sei. Das Ganze ist in unserem Zusammenhange zu wichtig, als daß wir es nicht hieher setzen sollten. *Φασὶ δ' οἱ μὲν οὕτως ἁπλῶς ἐκ τῆς τοῦ Διὸς κεφαλῆς αὐτὴν (τὴν Ἀθηνᾶν) γενέσθαι, οὐδὲ προςιστοροῦντες τὸ πῶς ἢ κατὰ τίνα λόγον· ὁ δὲ Ἡσίοδος ἐπὶ πλέον λέγει ἐν ταῖς θεογονίαις, τινῶν μὲν ἐν τῇ Θεογονίᾳ γραφόντων τὴν γένεσιν αὐτῆς, πρῶτον μὲν Μήτιδι συγγενομένου τοῦ Διὸς, δεύτερον δε Θέμιδι, τινῶν δὲ ἐν ἑτέροις ἄλλως γραφόντων τήν γένεσιν αὐτῆς, ὡς ἄρα γενομένης ἔριδος τῷ Διὶ καὶ τῇ Ἥρᾳ γεννήσειεν ἡ μὲν Ἥρα δι' ἑαυτῆς τὸν Ἥφαιστον, ὁ δὲ Ζεὺς τὴν Ἀθηνᾶν ἐκ τῆς Μήτιδος καταποθείσης ὑπ' αὐτοῦ· ἡ μὲν γὰρ εἰς αὐτὸν κατάποσις τῆς Μήτιδος καὶ ἔνδον τοῦ Διὸς τῆς Ἀθηνᾶς γένεσις κατ' ἀμφοτέρους τοὺς λόγους ἐστίν. διαφέρουσι δ' ἐν τῷ πῶς ταῦτα συνετελέσθη. — λέγεται δ' ἐν μὲν τῇ Θεογονίᾳ οὕτω·*

Ζεὺς δὲ θεῶν βασιλεὺς πρώτην ἄλοχον θέτο Μῆτιν,
πλεῖστα θεῶν εἰδυῖαν ἰδὲ θνητῶν ἀνθρώπων·
ἀλλ' ὅτε δὴ ῥ' ἤμελλε θεὰν γλαυκῶπιν Ἀθήνην
τέξεσθαι, τότ' ἔπειτα δόλῳ φρένας ἐξαπατήσας
αἱμυλίοισι λόγοισιν ἑὴν ἐγκάτθετο νηδύν·
ὡς οἱ συμφράσσαιτο θεα αγαθον τε κακον τε.

εἶτα προελθών φησιν ουτως·

αὐτὸς δ' ἐκ κεφαλῆς γλαυκωπιδα γεὶνατ Αθηνην,
δεινήν, ἐγρεκύδοιμον, ἀγέστρατον, ατρυτωνην,
πότνιαν, ᾗ κελαδοί τ' ἄδον πόλεμοί τε μάχαι τε.

στήθεσι γὰρ αὐτοῖς ἔνδον εὔδηλον ὅτι ἀπέθετο την Μῆτιν καὶ οὕτως φησὶν αὐτὴν γεννῆσαι κατὰ τὴν κεφαλήν· ἐν δὲ τοῖς μετὰ ταῦτα πλείω διεληλυθότος αὐτοῦ τοιαῦτ' ἐστι τὰ λεγόμενα·

ἐκ ταύτης ἔριδος κ. τ. λ.

Sehr viel ist in diesen Worten enthalten. Zunächst sehen wir, wie auch Mützell richtig aus dem εἶτα προελθών schließt, daß Chrysippus schon beide Stellen in der Theogonie gelesen habe; und doch die erste Stelle nicht ganz so wie wir, denn er verbindet V. 890 gleich mit V. 900; wir lesen also neun Verse mehr. Mützell meint zwar, seinem obigen Grundsatz bei dem Citat des Plato getreu, es folge daraus noch nicht, daß Chrysipp sie nicht gelesen, und daß sie also unecht seien, es sei ihm nur vielleicht unbequem gewesen sie zu schreiben, da es ihm eben weniger darauf ankam. Dieser Grund muß hier eben so, wie oben beim Plato, durchaus verworfen werden, und diesmal liegt der Beweis auf der Hand, weil nämlich V. 900: ὥς οἱ συμφράσσαιτο θεὰ ἀγαθόν τε κακόν τε in dieser Verbindung ganz unsinnig ist, und jedenfalls ein ganz entgegengesetzter Sinn herauskommt, als wenn man die Verse dazwischen liest. Letztere geben nämlich als Grund an, daß Zeus gefürchtet habe, wie das Verhängniß gelautet haben soll, von seinem Kinde entthront zu werden. Hier wäre aber vielmehr der Grund, weil er durch die Athene klug werden wollte. Allein deshalb hat er ja vielmehr die Metis sich vermählt und nur auf sie paßt der Vers. Dieser Vers beweist uns schlagend, daß alles was dazwischen steht unecht sei. Chrysippus las aber erst die Hälfte des Unechten; und wir werden also in unserer Ansicht von einer mehrfachen successiven Interpolation der Stelle bestätigt. Es muß jemanden doch der Grund, weshalb Zeus die Athene in seine Hüfte gesteckt, zu auffallend gewesen sein und er interpolirte deshalb, nach Analogie dessen was Kronos that und auch großentheils mit denselben Worten, einen anderen Grund, aber eben so unglücklich.

Da Chrysipp diese Verse noch nicht las, so müssen sie erst später hineingekommen sein. Unbegreiflich ist, wie Mützell sie kann vertheidigen wollen. Aus den Worten ἐν ἑτέροις und aus der mit μετὰ ταῦτα eingeleiteten Anführung des Verses: ἐκ ταύτης ἔριδος, welchen wir jetzt nicht in der Theogonie lesen, hat er folgern wollen, daß in einem besonderen Gedicht diese Erzählung gestanden hätte, welches Gedicht sich gerade hinter der Theogonie befunden, wie er denn auch als Einleitung aller hesiodeischen Werke ein besonderes an die Musen gerichtetes Gedicht annehmen will. Chrysipp hebt damit an, es bestehe die Meinung, daß Zeus die Athene aus seinem Haupt erzeugt habe, ohne nähere Angabe des Wie. Dieser Darstellung setzt er die Hesiodeische entgegen und zwar in den beiden Stellen. Daß beide Ansichten mit einander streiten, hat er selbst eingesehen, er sah ein, daß Vorstellungen, die sich ausschließen, nicht von einem und demselben Dichter sein können; er spricht deshalb ganz unbefangen innerhalb des Hesiod von verschiedenen Verfassern: man beachte das doppelte τινῶν γραφόντων. Dies überrascht nicht, wenn wir an die beiden vorhin angeführten Stellen des Pausanias (II, 26, 7 und IX, 27, 2.) zurückdenken, wo er die ἐμπεποιηκότες nennt. Offenbar unterstützen diese Zeugnisse sich, sie kommen unserer Auffassung trefflich zu statten, und unbegreiflich ist nur, wie Mützell, Sötbeer und alle anderen sie sich in dieser Art entgehen lassen konnten.

Hat nun aber Hesiod nur die Erzeugung aus dem Haupt des Zeus, welche denn auch allein eine große und einfache symbolische Bedeutung einschließt, so ist auch nicht anzu-

nehmen, daß er in irgend einer anderen Schrift jene damit streitende Erzählung sollte gegegeben haben. Und da die Erklärung des μετὰ ταῦτα auf ein folgendes besonderes Gedicht ohnedies sehr mißlich bleibt, so ist wohl viel einfacher anzunehmen Chrysipp habe nach V. 929, wo sie sich denn an das ἤρισεν anknüpfte, noch eine besondere Interpolation gelesen, welche später wieder verschwunden sei. Und wahrlich klingen die Worte ganz danach. Es liegt ohnedies in der Natur der Sache, daß, da die Interpolationen nicht alle in einem Exemplare gemacht wurden, deren verschiedene neben einander gingen, welche denn mitunter sogar, besonders wenn sie sich in Citaten begegneten, den Schein besonderer Schriften erzeugen konnten. Dies wird wohl auch die einfachste und natürlichste Erklärung für jenes ἐν ἑτέροις sein. Der Mützellschen Kritik aber konnten wir auf keiner Seite beistimmen. Endlich führt uns das Citat des Chrysipp beim Galen noch zwei sehr beachtenswerthe Lesarten zu. Die erste in V. 900: ὡς δ' οἱ συμφράσσαιτο θεὰ statt des hölzernen ὡς δή οἱ. Wichtiger ist V. 924: γλαυκώπιδα γεῖνατ' Ἀθήνην, denn hiedurch werden auf einmal zwei Uebelstände entfernt, welche mich sogar längere Zeit an der Echtheit der Strophe zweifelhaft gemacht haben. Erstlich fehlte das Verbum, zweitens der direkte Name der Göttin, denn ein Beiwort schien in diesem Zusammenhange, und da so viele Beiwörter folgen, nicht zu genügen. Beides ist jetzt da, und die Tritogeneia erweist sich sogar als aus 895, also aus dem Unechten, genommen.

Alle diese Gründe zusammen werden nun wohl stark genug sein die Strophe 924—26 als das Echte zu befestigen, dagegen die Verse 898—899 unwiderruflich auszustoßen,

und dieser Verlust ist ein reiner Gewinn. Wie groß derselbe sei, haben wir nunmehr zu betrachten.

Neun dreizeilige Strophen sind es jetzt, in denen die Zeugungen des Zeus mit seinen Gemahlinnen erzählt werden: Die Neunzahl ist hierin gewiß eben so wenig zufällig als die Dreizahl, deren Potenz sie ist: die Dreizahl kommt überdies bei den Chariten, den Horen, so wie auch wahrscheinlich in einer anderen Stelle, den Gräen, vor, und die Neunzahl bekanntlich ist die Zahl der Musen.

Daß die ersten Gemahlinnen des Zeus die Metis, die Themis, und die Eurynome sind, d. h. der Rathschluß, das Recht und das abgemessene Gesetz, das kann unmöglich ohne tiefe symbolische Bedeutung sein, diese hat aber den innigsten Zusammenhang mit dem Grundgedanken, welchen wir dem Ganzen unterlegen. Eben weil Zeus sich diesen Begriffen vermält, diese Eigenschaften in sich aufnimmt, darum braucht er weder ein grausamer noch ein hinterlistiger Gott zu sein, wie Uranus und Kronos, und eben darum behauptet er sich in der Herrschaft, die er verdient. Daß er dagegen mit der Mnemosyne die Musen zeugt, ist mehr für diese bedeutsam als für ihn, daß hienach aber die Musen zu älteren Gottheiten werden, als Apollon und Artemis, als Ares und Hephästos, vollends aber als Hermes und Dionysos, das ist recht bemerkenswerth, so wie denn Hesiod noch ganz entfernt ist von dem eigentlichen Zwölfgöttercultus, der uns zuerst in Athen und bei Äschylus begegnet. Zugleich zeigt sich hier wieder der eigenthümliche Standpunkt des Hesiod. Wie in den meisten Mythologieen sich ursprünglich symbolisch gemeinte Dinge später in den Händen des Volks, dem

das Symbol entschwindet, eine märchenhafte und sehr wunderliche Gestalt annehmen, so war es auch im Griechischen. Im Homer sind mancherlei Spuren solcher Fabeln, die an sich zu unverständlich sind und dramatisch genommen zu wenig Sinn haben, als daß man nicht annehmen müßte, sie hätten sich aus irgend einem verlorenen Symbol heraus entwickelt. Bei Hesiod nun sehen wir nicht nur in seiner eigenen Darstellung, sondern noch mehr in dem Widerstreit der Interpolationen mit dem Text solche märchenhafte Ausspinnungen mit dem einfachen Sinn gewisser Symbole kämpfen. Hesiod ist durchaus bemüht, die letzteren festzuhalten, zurückzuführen, und, wie wohl nicht gezweifelt werden darf, durch eigene Dichtung deren neue und nur noch bedeutsamere einzuführen, so wie alles möglichst abzurunden und in Einklang zu bringen. Ob die drei ersten Gemahlinnen des Zeus wirklich vom Mythus dem Dichter zugeführt worden, dürfte wohl noch gefragt werden; glaublich ist es mir nicht. Ueberdies kennt Homer die Namen der Horen und Grazien nicht. Hesiod hat sie wahrscheinlich erfunden, und sie sind so sehr im Sinn ihrer Abstammung und des ganzen durch die Theogonie gehenden Plans, daß sie auch wohl aus derselben Quelle stammen mögen. Hierin, nicht aber in der Ausmalung und Schilderung liegt die poetische Erfindung des Hesiod.

Die bisherige Kritik führt freilich nicht auf diesen Punkt hin, sondern möglichst davon ab, und auch Sötbeer hat diesen Richtweg ganz verfehlt. In seinem restaurirten Hesiod sehen wir statt der an unserer Stelle zu Tage liegenden Dreizahl mit Eigensinn und Gewalt die Fünfzahl durchgesetzt, wobei denn das Echte willkührlich weggestrichen und

das Unechte beibehalten worden. Alle Symmetrie ist gestört. Neben den Horen stehen hier die Mören, den Musen sind jene beiden nichtssagenden Verse angehängt und die Athene wird zweimal erzeugt, Strophe 53 von Zeus und der Metis und aus der Hüfte des Zeus, und wiederum Strophe 58 aus dem Haupt des Zeus. Hieran nahm Sötbeer eben so wenig als seine Vorgänger einen Anstoß. Dagegen stieß er V. 917, 923 und 928 ganz ohne Grund aus, und die Folge war, daß nun die verschiedenen Gemahlinnen in einer und derselben Strophe durch einander gehn, und der ganze so sichtlich und kunstreich erstrebte Bau verschwindet. Und dies thut Sötbeer, der sogar durch eine Stelle eines alten Schriftstellers zu erweisen bemüht war, daß in der Theogonie des Hesiod die Symmetrie herrsche! Er benutzt (S. 30) die Worte des Rhetor Menander von den Göttergenealogieen: ἀρετῇ δὲ ἑρμηνείας ἐν τοῖς τοιούτοις καθαρότης, ὥς τὸ ἀπροσκορὲς γένοιτ᾽ ἂν ἐν ποιήσει ἐκ συμμετρίας τῶν περιφράσεων, ἔν τε συγγραφῇ ἐκ ποικιλίας τῶν κώλων· πάρεσχε δὲ τὴν μὲν ἐν ποιήσει ἀρετὴν Ἡσίοδος, καὶ γνοίη τις ἂν μᾶλλον, εἴ τι Ὀρφέως παραθείη. Ob diese nicht ganz klare Stelle wirklich so verstanden werden kann, wie Sötbeer will, und wie es unserer Sache allerdings günstig ist, das will ich den Kritikern überlassen. Sehr passend vergleicht S. noch zwei bei Plato erhaltene orphische Verse mit den entsprechenden im Hesiod:

Ὠκεανὸς πρῶτος καλλίρροος ἦρξε γάμοιο
ὅς ῥα κασιγνήτην ὁμομήτερα Τηθὺν ὄπυιε. —,

während bei Hesiod die Gäa mit dem Okeanos die Thetis erzeugt. Das Vorhandensein solcher verschiedenen Genea-

logieen läßt um so eher vermuthen, daß Hesiod, als der spätere, der seinigen eine kunstmäßigere, durchgebildetere Form werde gegeben haben, andrerseits aber liegt in dem Vergleich verschiedener Theogonieen die reichste Quelle für Interpolationen, namentlich für solche, die, wie wir gesehen, gegen den Charakter der vorliegenden so stark abstechen.

Das bisherige Resultat legt natürlich den Wunsch sehr nahe, jene Zahlensymmetrie auch noch weiter ausgedehnt zu sehen, allein die nächste Umgebung der eben behandelten Stelle, sowohl vor als nach, wehrt sich wenigstens sehr entschieden gegen die Dreizahl. Vielleicht aber herrscht hier eine andere Zahl. Das kann sein, allein sie tritt hier nicht deutlich hervor, liegt nicht auf der Oberfläche; es kommen genug müßige Verse vor, welche schon den Anschein des Eingeschwärzten an sich tragen, doch bedarf es noch erst, um sie zu entfernen, eines Fingerzeiges, und diesen werden wir vielleicht in anderen Theilen des Buches zu finden so glücklich sein.

Sobald ich überhaupt den Gedanken von einer Zahlensymmetrie in der Theogonie gefaßt hatte, war ich auf die Zahlen 3 und 5 gefallen. Ich hatte anfangs noch die Siebenzahl daneben, welche an mehreren Stellen recht scheinbar hervortrat, allein in dem Maaß als ich mit dem Charakter der Interpolationen bekannter und in ihrer Ausstoßung zugleich sicherer und kühner wurde, löste sie sich fast überall leicht und einfach in die Fünfzahl auf. Sehr sichtbar als Absatz steht eine fünfzeilige Strophe V. 265—269:

Θαύμας δ' Ὠκεανοῖο βαθυῤῥείταο θύγατρα
ἠγάγετ' Ἠλέκτρην· ἡ δ' ὠκεῖαν τέκεν Ἶριν,
ἠϋκόμους θ' Ἁρπυίας, Ἀελλώ τ' Ὠκυπέτην τε
αἵ ῥ' ἀνέμων πνοιῇσι καὶ οἰωνοῖς ἅμ' ἕπονται
ὠκείῃς πτερύγεσσι· μεταχρόνιαι γὰρ ἴαλλον.

ferner Vers 295—299:

Ἡ δ' ἔτεκ' ἄλλο πέλωρον, ἀμήχανον, οὐδὲν ἐοικὸς
θνητοῖς ἀνθρώποις οὐδ' ἀθανάτοισι θεοῖσι,
σπῆϊ ἔνι γλαφυρῷ, θείην κρατερόφρον' Ἔχιδναν,
ἥμισυ μὲν νύμφην ἑλικώπιδα, καλλιπάρῃον,
ἥμισυ δ' αὖτε πέλωρον ὄφιν, δεινόν τε μέγαν τε.

Es folgen hier zwar noch sechs andere Verse, in denen des Weiteren von der Echidna die Rede ist, allein auf eine so schleppende, tautologe und ungehörige Art, daß schon unsere Vorgänger ohne das Interesse einer Zahlensymmetrie diese Verse in Klammern eingeschlossen haben.

So begegnen wir in den gangbaren Ausgaben, z. B. der Dindorfischen, schon an mehreren Stellen Absätzen von fünf Versen, z. B. V. 378—382, oder 585—589; auch V. 543—547. Allein noch immer fehlt es uns an einer recht entscheidenden Probe für diese Fünfzahl. Dieselbe muß gesucht werden an einer Stelle, wo die Interpolation unmöglich war. Hiezu scheint sich der Katalog der Nereiden ganz besonders zu empfehlen. Ihrer sind funfzig, welche ohne alle Zwischenbemerkung bei Namen aufgezählt werden: hier konnte nun weder ein Name ausbleiben, noch einer hinzukommen, hier mußte der Text unangetastet bleiben, und falls dieser eine Symmetrie nach der Zahl enthält, so muß sie sich hier bewähren, — oder — wir werden genöthigt sein, sie auf-

zugeben. Allein dies ist nicht zu befürchten, im Gegentheil redet schon selbst der Umstand, daß dieser Meerestöchter funfzig sind, unserer Fünfzahl nicht wenig das Wort. Ferner ist die Zahl der Verse, in welchen die Namen aufgezählt werden, mit fünf theilbar, sie ist ein Multiplum von fünf, ja sie beträgt fünf mal fünf. Dies wird nun denn doch wohl nicht ein Zufall sein sollen. Aber noch viel mehr: es bezeichnet sich nun auch glücklicher Weise in dem hier unangetasteten Text auch die Stelle, wo die neue Strophe anhebt und zwar tritt hier, was uns besonders erwünscht sein muß, noch ein rein philologisches Kriterium von ganz besonderer Stärke hinzu. Wie mir Sötbeer erzählte, so hatte K. O. Müller in seinen Universitätsvorlesungen bemerkt und sogar einen gewissen Anstoß daran genommen, daß alle 50 Namen mit Verbindungspartikeln an einander gereiht seien, entweder mit *καὶ* oder *τε*, daß aber diese Bindung auffallender Weise an zwei Stellen fehle, nämlich V. 245 *Κυμοθόη, Σπειώ τε* und V. 250: *Δωρὶς καὶ Πανόπη*. Da nun aber bei Vers 240 der Nereidenkatalog anhebt, so haben wir bis zu V. 245 und 250 zweimal einen Abschnitt von fünf Versen, und es ist nur zu bewundern, daß Müller, der jenes so fein bemerkte, dies nicht zugleich auch beobachtet hat. Kurz unsere Muthmaßung, daß die Theogonie vielleicht in allen ihren alten Theilen strophisch gebaut sei, erhält hier nicht nur ihre Bestätigung, sondern diese erfolgt auch auf eine so überraschende Weise, daß zugleich eine sonst schwer erklärliche Erscheinung auf einmal ihre befriedigende Lösung erhält. Das Ausbleiben der Verbindungspartikel hängt offenbar mit dem strophischen Bau zusammen; die Strophe hebt frisch mit dem neuen Namen an, während

sonst überall auf das sorgfältigste und der unerläßlichen Forderung des griechischen Sprachgebrauchs gemäß, gebunden ist. Wer von den Philologen keinen inneren Grund gelten lassen will, der respectire wenigstens diesen äußeren; denn Zufall darf nicht wohl gestattet werden.

Auf solche Weise gewinnen wir nun fünf sichere Strophen, und diese zu den fünfen gerechnet, welche sich uns vorhin einzeln ergaben, so sind ihrer bereits zehn, alle in dem Theil des Gedichts, welcher vor der Titanomachie liegt. Dies nun kann wahrlich Muth machen, auch in dem übrigen Text aufmerksamer zuzusehn und mit Hülfe der kritischen Mittel auch hier nachzuhelfen, wo etwa durch ungeschickte Interpolation die ursprüngliche Regelmäßigkeit, welche nunmehr auf jedem Schritt wahrscheinlicher wird, gestört sein sollte.

Wer nun gewohnt ist, in systematischer Opposition, allemal blind drein zu reden, und daß es solche Kritiker giebt, ist leider Thatsache, der wird es nun leicht haben, hier zu sagen, daß wir uns die Sache zuschneiden, wie wir sie brauchen, und daß wir, der Fünfzahl zu Liebe, ausstoßen so viel eben nöthig sei. Allein so ist es nicht; ich hoffe vielmehr jeden Ruhigen und Billigen zu überzeugen, daß hier nach Gründen verfahren wird, und daß die Operation eine kritische ist. In demselben Maaß, wie die Zahl sich herstellt, wird sich auch der Text reinigen und gleichmäßig wird überall das Ganze an Zusammenhang, namentlich aber auch der Stil an Gleichmäßigkeit, Reinheit und Rundung gewinnen. Daß die Muthmaßung von vorhandener numerischer Anordnung uns gegen manchen Vers Verdacht schöpfen lehrt, welcher bisher der Kritik entgangen

ist, und daß die bereits errungenen Resultate immer mehr auffordern, alle Mittel der Kritik zu fernerer Herstellung des Ganzen aufzubieten, das kann wahrlich unserem Verfahren nicht zum Nachtheil gereichen, vielleicht manchen sogar dafür gewinnen. Doch betrachte man das Einzelne! Nur thue man dies nicht einzeln, sondern im Zusammenhange.

Schon daß die Fünfzahl an so vielen Punkten unserer Theogonie sich herstellen läßt, wenn auch immer mit Auslassung von einzelnen Versen, diese Möglichkeit allein schon muß, wenn man anders billig ist, unserer Sache zum Vortheil angerechnet werden; nun werden wir aber nirgend einen Vers ausstoßen, der wirklich Inhalt gewährt und an dem also etwas verloren würde, noch auch beruht das Ausstoßen auf einem bloßen Decimiren, vielmehr wird es meistens, wo nicht immer, nur solche Verse treffen, welche besser fehlen, aus keinem anderen Grunde, als weil sie leer, und unnütz sind, weil sie bloß Redensarten und Worte hinzubringen, nicht aber Gedanken, ja weil sie den natürlichen Gedankengang nicht minder als die natürliche Construction unterbrechen und stören; einigemal endlich werden wir auch noch auf solche Fälle stoßen, wo Verse schon darum wegbleiben müssen, damit der Zusammenhang nicht leide und nicht ernstliche Widersprüche entstehen. Man wird nicht verlangen wollen, daß jeder Vers, den wir, auf solche Gründe gestützt, aus dem Text der Theogonie verweisen, auch allemal durch ein altes Zeugniß als unecht bezeichnet werden solle. Wer dies wirklich verlangen könnte, würde dadurch beweisen, daß er das Alterthum wenig kenne. Das Alterthum hat große Tiefen und Tugenden, und wahrscheinlich

deren immer noch mehr als wir begreifen, aber eine Eigenschaft fehlt ihm so gut als ganz, das ist die Kritik. Und dennoch sollen uns die Zeugnisse der Alten noch wesentlich helfen, mehr als sie unseren sonst achtbaren Vorgängern geholfen haben; denn leider ist die Eigenschaft unserer Zeit die Hyperkritik.

Zunächst bietet sich uns noch eine Stelle dar, welche mit dem Katalog der Nereiden eine gewisse Analogie hat. Dies ist die Aufzählung der Töchter der Tethys. Vielleicht kann sie uns dazu dienen, das, was sich aus jenem Katalog für die Fünfzahl ergab, abermals auf die Probe zu stellen; leider nur sind wir hier in dem Nachtheil, daß die Zahl dieser Töchter nicht so bestimmt begrenzt ist, wie dort. Die Namennennung mit Einschluß der kurzen Einleitung geschieht in 16 Versen; also käme es wohl nur darauf an, Einem davon das Urtheil zu sprechen, um sie nämlich in drei Strophen zu je fünf Versen sondern zu können. Dieser schuldige Vers ist bald gefunden, in Vers 348. Es heißt, nachdem die Flüsse, welche Tethys mit dem Okeanos erzeugt, genannt worden:

Τίκτε δὲ θυγατέρων ἱερὸν γένος, αἳ κατὰ γαῖαν
ἄνδρας κουρίζουσι σὺν Ἀπόλλωνι ἄνακτι
καὶ ποταμοῖς, ταύτην δὲ Διὸς πάρα μοῖραν ἔχουσι,
Πειθώ τ' Ἀδμήτη τε, Ἰάνθη τ' Ἠλέκτρη τε,
Δωρίς τε Πρυμνώ τε καὶ Οὐρανίη θεοειδής, —

Hier ist der dritte Vers nicht recht am Ort. Schon daß ihre Ordnung von Zeus hergeleitet wird, stimmt nicht zu dem Sinn der Theogonie, welche hier noch gar nicht vom Zeus gesprochen hat, sondern ihn erst viel später von der Rhea geboren werden läßt, und dann, was sollen hier die

Flüsse? Sie sind allerdings die Brüder dieser Töchter der Tethys, allein wenn letztere selbst auch nicht sämmtlich Flüsse sind, wie z. B. Europa, Asia, Kalypso u. s. w. so sind doch Flüsse unter ihnen, wie schon die Namen *Καλλιρόη* und *Ὠκυρόη*, *Ἀμφιρώ*, *Θόη* andeuten, und endlich Styx. Also können ihnen die Flüsse nicht förmlich gegenübergestellt werden; der ganze Unterschied beruht nur darauf, daß das grammatische Genus jener Flüsse männlich ist, während hier unter den Töchtern nur Namen aufgereiht werden durften, die auch zugleich grammatisch Feminina waren. Da sich nun bei Hesiod das Mythische mit dem Symbolischen durchflicht, so machte dieser Standpunkt eine Vorsicht nöthig, wie sie sich an unserer Stelle in dem Gegensatz der Flüsse nicht zeigt.

Mützell will sich freilich (Zeitschrift für Alterthumskunde 1838. S. 101.) den Vers nicht nehmen lassen, weil er einen sachlichen Zug enthalte; allein er überzeugt mich nicht. Uebrigens stehe ich selbst nicht dafür ein, daß in diesen Versen, deren Fünfzahl sich herstellt, darum alles gut und vortrefflich sei, eben so wenig, als ich sie darum schon für ursprünglich halte; doch davon weiterhin.

Unter den Versen, welche durch die Auslassung eines leicht erkennbaren Einschiebsels auf die Fünfzahl zurückgeführt werden, zähle ich besonders V. 233—239:

Νηρέα δ' ἀψευδέα καὶ ἀληθέα γείνατο Πόντος,
πρεσβύτατον παίδων· αὐτὰρ καλέουσι γέροντα,
οὕνεκα νημερτής τε καὶ ἤπιος, οὐδὲ θεμιστέων
λήθεται, ἀλλὰ δίκαια καὶ ἤπια δήνεα οἶδεν.
αὖτις δ' αὖ Θαύμαντα μέγαν καὶ ἀγήνορα Φόρκυν

Γαίῃ μισγόμενος καὶ Κητὼ καλλιπάρῃον
Εὐρυβίην τ᾽ ἀδάμαντος ἐνὶ φρεσὶ θυμὸν ἔχουσαν.

Hier sind die beiden Verse (*οὕνεκα* — und *λήθεται* —) welche erklären sollen, weshalb Nereus *γέρων* genannt werde, es aber nicht erklären, ohne viel Bedenken auszusondern, denn abgesehen von der Wiederholung des *ἤπιος* und *ἤπια* ist das Ganze durchaus schief. Nachdem Nereus im ersten Verse *ἀψευδὴς* und *ἀληθὴς* genannt worden, kann er schon nicht gut zwei Verse darauf *νημερτής τε καὶ ἤπιος* heißen, was durchaus dasselbe ist; allein wenn nach den ersten beiden Wörtern mit *αὐτὰρ* fortgefahren wird, so soll dies doch den Satz als etwas für sich stehendes bezeichnen, und es wird also unerträglich, wenn uns hinterdrein das *οὕνεκα* noch einmal auf denselben Begriff unter anderem Wort zurückführt. Giebt man dagegen die Verse auf, so steht der Satz: *αὐτὰρ καλέουσι γέροντα* als bloße Angabe ganz rund und passend da, und das Folgende wird jetzt auch erst statthaft, weil jetzt das *γείνατο* desto leichter ergänzt werden kann, das sich in der That nach vier Versen nur schwer ergänzen würde. Hiemit haben wir denn die Strophe und mit ihr zugleich einen wesentlich verbesserten Text. Ich frage, ob man ohne das Princip einer muthmaßlichen Zahlensymmetrie wohl jemals darauf gekommen wäre, die besprochenen Verse zu streichen. Man ist nicht darauf gekommen, durchaus aber müssen sie gestrichen werden.

Ferner haben wir die fünfzeilige Strophe mit leichter Auslassung eines ohnedies anstößigen Verses V. 211—216:

Νὺξ δ᾽ ἔτεκε στυγερόν τε Μόρον καὶ Κῆρα μέλαιναν,
καὶ Θάνατον, τέκε δ᾽ Ὕπνον, ἔτικτε δὲ φῦλον Ὀνείρω
οὔτινι κοιμηθεῖσα θεὰ τέκε Νὺξ ἐρεβεννή.

δεύτερον αὖ Μῶμον καὶ Ὀϊζὺν ἀλγινόεσσαν,
Ἑσπερίδας θ', αἷς μῆλα πέρην κλυτοῦ Ὠκεανοῖο
χρύσεα καλὰ μέλουσι φέροντά τε δένδρεα καρπόν.

Hier ist der dritte Vers zu verbannen, wie schon die ganz zwecklose und nur ungeschickte Wiederholung des Subjects, *Νὺξ ἐρεβεννή*, an die Hand giebt, wir werden aber noch öfters auf Verse stoßen, wo ein solches *οὔτινι κοιμηθεῖσα* interpolirt worden, weil der Grundtext den Vater oder die Mutter nicht genannt hatte. Noch wiederholt werde ich erinnern müssen, daß die Theogonie weder eine strikte Genealogie ist, noch auch eine durchgängige und consequente Symbolik, sondern daß beides sich auf eine mäßige und vernünftige Weise eigenthümlich mischt, welche eben verbietet, auf der einen oder anderen Seite zu weit zu gehn. Beides haben aber die Interpolatoren gethan. So kommt es denn, daß, wenn Hesiod sich begnügt hat, einen Begriff nur ungefähr durch Zeugung aus einem anderen Begriff herzuleiten und demgemäß, da es ja doch keine thierische Zeugung ist, auch nicht für nöthig findet uns zwei Eltern zu nennen, die Interpolatoren, welche sich durch Erfindung hier auch nicht helfen konnten, ihren Scharfblick wenigstens durch die Bemerkung von der Einseitigkeit der Zeugung an den Tag legen wollen, wozu ihnen die Zeugung der Athene durch Zeus und des Hephästos durch Hera das Beispiel, aber freilich nicht die Analogie giebt, denn dort legt die Mythe ausdrücklich ein Gewicht darauf. Wird aber der Vers ausgelassen, so ergänzt sich auch hier wieder das Verbum leichter für das folgende — und die Strophe steht da.

Nicht minder bildet sich die Fünfzahl ungesucht und ohne daß es nöthig wäre, irgend einen dazwischen stehenden

Vers zu verdächtigen, bei Vers 453—457, woselbst die Kinder der Rhea genannt werden.

> Ῥείη δὲ δμηθεῖσα*) Κρόνῳ τέκε φαίδιμα τέκνα,
> Ἱστίην, Δήμητρα, καὶ Ἥρην χρυσοπέδιλον,
> ἴφθιμόν τ' Ἀΐδην, ὃς ὑπὸ χθονὶ δώματα ναίει
> νηλεὲς ἦτορ ἔχων, καὶ ἐρίκτυπον Ἐννοσίγαιον,
> Ζῆνά τε μητιόεντα, θεῶν πατέρ' ἠδὲ καὶ ἀνδρῶν.

Mit dem letzten Verse schließt hier die Strophe gewichtig und rund ab, wogegen der Vers, welchen wir hier am Schluß weggelassen haben:

> τοῦ καὶ ὑπὸ βροντῆς πελεμίζεται εὐρεῖα χθών —

nur noch matt erscheint, als ein relativer Satz nach einem Appositionssatz, überdies mit καί. Nun ist sein Inhalt auch gar nicht im Sinne der Theogonie, denn hier wird Zeus durchweg nicht als ein Gott geschildert, welcher durch Gewalt und Härte oder durch körperliche Uebermacht die Welt in seiner Botmäßigkeit hat, sondern er beherrscht sie durch Klugheit, durch Besonnenheit und Maaß, demgemäß erhält er hier auch das Beiwort μητιόεις.

Im nächstfolgenden stellen sich wieder die fünf Verse höchst leicht zusammen V. 459—464:

> καὶ τοὺς μὲν κατέπινε Κρόνος μέγας, ὅςτις ἕκαστος
> νηδύος ἐξ ἱερῆς μητρὸς πρὸς γούναθ' ἵκοιτο,

---

*) Ich habe keinen Anstand genommen, hier der Emendation meines Freundes, Dr. Ahrens, zu folgen. Ῥεῖα δ' ὑποδμ., wie Dindorf und Göttling lesen, ist nur eine unglückliche Conjectur von Robinson; Ῥείη ὑποδμ. läßt die Partikel schwer vermissen, und Ῥείη δ' αὖ δμηθεῖσα scheint eine metrische Nachhülfe zu sein, nach der Analogie von V. **404**, welche aber unnöthig und eben dieser Wiederholung wegen unwahrscheinlich ist.

τὰ φρονέων, ἵνα μή τις ἀγαυῶν Οὐρανιώνων
ἄλλος ἐν ἀθανάτοισιν ἔχοι βασιληΐδα τιμήν·
οὕνεκα οἱ πέπρωτο ἑῷ ὑπὸ παιδὶ δαμῆναι.

Hier ist nur Vers 463 ausgefallen:

πεύθετο γὰρ Γαίης τε καὶ Οὐρανοῦ ἀστερόεντος,

und dies ist ein reiner Gewinn, denn der Vers, den wir übrigens an vielen Orten eingeschwärzt finden, paßt hier durchaus nicht. Einfach, natürlich und groß klingt es: weil ihm verhängt war, vom Sohn entthront zu werden, aber es wäre ein seltsamer Umweg, wenn es heißen sollte: denn er erfuhr, daß ihm verhängt sei — und von wem erfährt er es? Von der Gäa und dem Uranos. Dies sind die Eltern der Rhea, an welche die bedrängte Rhea sich wendet; sie stehen auf Seiten der Rhea und geben ihr eine List gegen den Kronos ein; also können sie nicht zugleich diesem einen Rath geben. Außerdem wird nun auch die Construction besser; wir haben hier aber wieder eines von den vielen Beispielen, wo eine grammatische Hand bestrebt war, zwischen zwei echten Versen, oft ganz sinnreich, noch einen falschen einzuschieben.

Nicht minder muß Vers 465 fehlen:

καὶ κρατερῷ περ ἐόντι, Διὸς μεγάλου διὰ βουλάς.

Der Vers ist auch wieder von der Art, daß er sich der Construction des Echten anschließen möchte, doch steht bei dem Passivum *δαμῆναι* schon deutlich genug *ὑπὸ παιδὶ,* nun darf und kann aber die Weissagung auch nicht bestimmter sein, und nur ein ganz gedankenloser Schreiber konnte hier den Zeus nennen wollen. Auch die nächsten beiden Verse enthalten nur eine ungeschickte Wiederholung:

τῷ ὅγε οὐκ ἀλαοσκοπιὴν ἔχεν, ἀλλὰ δοκεύων
παῖδας ἑοὺς κατέπινε· Ῥέην δ' ἔχε πένθος ἄλαστον.

Die Verse sind sogar unleidlich, denn eben hat es geheißen: er verschlang seine Kinder, weil ihm geweissagt war; und jetzt unmittelbar soll es gleich wieder heißen: darum war er nicht unachtsam, sondern verschlang sie. Doch läßt sich wohl noch ein Grund absehen, warum ein ängstlicher Kritiker hier einschob; er wollte nämlich die Rhea genannt wissen, welche im Folgenden Subject ist; zugleich machte es ihm wohl Freude das seltene Wort aus Ilias XIII, 10 anzubringen. Rhea braucht aber nicht genannt zu sein, der Inhalt der Worte macht es an sich klar, und eben mit diesem bestimmten Inhalt haben wir denn auch sogleich wieder die Fünfzahl:

Ἀλλ' ὅτε δὴ Δί' ἔμελλε θεῶν πατέρ' ἠδὲ καὶ ἀνδρῶν
τέξεσθαι, τότ' ἔπειτα φίλους λιτάνευε τοκῆας
τοὺς αὐτῆς, Γαῖάν τε καὶ Οὐρανὸν ἀστερόεντα,
μῆτιν συμφράσσασθαι, ὅπως λελάθοιτο τεκοῦσα
παῖδα φίλον, τίσαιτο δ' ἐρινῦς πατρὸς ἑοῖο.

Hier ist nichts ausgelassen und alles befindet sich wenigstens in ebenem Gedankenfortgang, eben so in der nächsten Strophe:

οἱ δὲ θυγατρὶ φίλῃ μάλα μὲν κλύον ἠδ' ἐπίθοντο,
καὶ οἱ πεφραδέτην ὅσαπερ πέπρωτο γενέσθαι
ἀμφὶ Κρόνῳ βασιλῆϊ καὶ υἱέϊ καρτεροθύμῳ.
πέμψαν ἐς Λύκτον, Κρήτης ἐς πίονα δῆμον,
ὁππότ' ἄρ' ὁπλότατον παίδων ἤμελλε τεκέσθαι.

Die beiden nächsten Verse sind augenscheinliche Interpolation und werden bereits fast in allen Ausgaben dafür angesehen. Im nächstfolgenden ist es zwar möglich die

Fünfzahl aufzubringen, allein wir treffen hier auf eine allgemeinere Schwierigkeit des Inhalts, welche erst weiter hin ihren Ort der Betrachtung findet. Recht deutlich aber erscheint uns dagegen wieder die Fünfzahl bei Vers 487.

Τὸν τόθ' ἑλὼν χείρεσσιν ἑὴν ἐγκάτθετο νηδύν,
σχέτλιος, οὐδ' ἐνόησε μετὰ φρεσίν, ὥς οἱ ὀπίσσω
ἀντὶ λίθου ἑὸς υἱὸς ἀνίκητος καὶ ἀκηδὴς
λείπεθ', ὅ μιν τάχ' ἔμελλε βίῃ καὶ χερσὶ δαμάσσας
τιμῆς ἐξελάαν, ὁ δ' ἐν ἀθανάτοισιν ἀνάξειν.

Im Folgenden stoßen wir wieder auf kritische Schwierigkeiten, so wie wir denn hier auch die Herausgeber in großer Verlegenheit sehen. Wir wollen es nicht machen wie Sötbeer, d. h. die Verse abzählen und zusammenstellen, unbekümmert um die Bedenken die sie darbieten; sondern das Erste was uns gelingen muß, ist eine Herstellung und Reinigung des sehr verdorbenen Textes; ohne diese ist keine Aussicht, die Zahlensymmetrie zu entdecken; machte sie sich dennoch äußerlich, so hätte sie keinen Werth.

Schäfer hat Vers 493: *Καρπαλίμως δ' ἄρ' ἔπειτα* — bis Vers 500: *σῆμ' ἔμεν ἐξοπίσω* — eingeklammert; Göttling dagegen Vers 501: *λῦσε δὲ πατροκασιγνήτους* — bis Vers 506: *τοῖς πίσυνος* —, welche Schäfer gelten läßt. Eine Auskunft solcher Art ist freilich leicht, aber sie hilft nicht und beweist eigentlich nur, daß man die Schwierigkeit nicht recht gefaßt habe. Göttling hat wenigstens insofern das Richtigere, als Vers 493, den er unangefochten läßt, sich sehr gut an das Vorhergehende anschließt. In dem letzten Satz war der neugeborene Zeus das Subject; er ist es auch in diesen nächsten Versen, und es ist sehr natürlich, daß nun gesagt wird, wie der junge Machthaber heranwächst:

Καρπαλίμως δ' ἄρ' ἔπειτα μένος καὶ φαίδιμα γυῖα
ηὔξατο τοῖο ἄνακτος· —

Hier setzen die Ausgaben ein Punktum, und fahren dann fort:

ἐπιπλομένων δ' ἐνιαυτῶν
Γαίης ἐννεσίῃσι πολυφραδέεσσι δολωθεὶς
ὃν γόνον ἂψ ἀνέηκε μέγας Κρόνος ἀγκυλομήτης
νικηθεὶς τέχνῃσι βίηφί τε παιδὸς ἑοῖο.

Man hätte zunächst wohl bemerken sollen, daß das *ἐπιπλομένων ἐνιαυτῶν* viel natürlicher zum Vorigen als zum Folgenden paßt; der junge Zeus wächst mit den Jahren heran; aber nicht mit den Jahren wird Kronos von der List der Gäa betrogen; es ist deßhalb das *δὲ* und das Punktum zu streichen, und in Einem Satz zusammen zu fassen:

ηὔξετο τοῖο ἄνακτος ἐπιπλομένων ἐνιαυτῶν·

Im Folgenden haben wir nun auf einmal ein anderes Subjekt und eine ganz andere Geschichte, Kronos und die List der Gäa, um die übrigen früher von ihm verschluckten Kinder wieder zu gewinnen. Dies muß nothwendig der Sinn und Inhalt sein, aber er ist in den sehr verwirrten Worten nur schwer zu erkennen. Hier ist, wie wir noch weiterhin sehen werden, keineswegs alles in Ordnung; einem guten Gedankenfortgang begegnen wir erst bei Vers 501: *Λῦσε δὲ πατροκασιγνήτους* —. Aber gerade diese Verse hat Göttling eingeklammert, wahrscheinlich nicht sowohl wegen ihres Inhalts, als vielmehr wegen ihrer Stellung zu den umgebenden Versen; allein, wollte man einmal auf solche Gründe eingehen, so müßten noch ganz andere Operationen gemacht werden. Daß Zeus die gefesselten Uraniden löst, ist ganz in der Ordnung. Dies muß ausdrücklich gesagt werden, so wie es denn auch zu Anfange der Titanomachie

nochmals, und zwar viel schlechter erzählt ist. Käme es nun hauptsächlich darauf an, die Fünfzahl zu gewinnen, so ließe sich dieselbe aus an sich unverdächtigen Versen so zusammen setzen:

Καρπαλίμως δ' ἄρ' ἔπειτα μένος καὶ φαίδιμα γυῖα
ηὔξετο τοῖο ἄνακτος ἐπιπλομένων ἐνιαυτῶν.
Λῦσε δὲ πατροκασιγνήτους ὀλοῶν ἀπὸ δεσμῶν
Οὐρανίδας, οὓς δῆσε πατὴρ ἀεσιφροσύνῃσιν·
οἵ οἱ ἀπεμνήσαντο χάριν εὐεργεσιάων·

Allein die ganze Stelle ist für jetzt noch altioris indaginis, so wie ihr denn auch sogleich wieder ganz Fremdartiges folgt. Was man zu erwarten berechtigt ist, ist die zusammenhängende, gleichmäßig ausführliche Erzählung, wie Zeus den Kronos zwingt, seine übrigen Kinder auszuspeien, wie er die Brüder des Kronos befreit, wie er den Kronos entthront und ihn unschädlich macht, wie er selbst die Herrschaft antritt und seinen Bundesgenossen, die ihm im Kampf gegen den Kronos beigestanden, ihre Ehren zutheilt; allein von alle dem erfahren wir nichts und begegnen statt dessen einer ganz anderen Erzählung, wie Prometheus mit dem Zeus wegen der Opfer rechtet, wie er den Zeus übervortheilt und betrügt, und wie dieser sich an ihm und zugleich an den Menschen rächt.

Festem Boden begegnen wir erst wieder bei Vers 886. Wenn nun dazwischen, außer der Titanomachie, noch die weitläuftige Erzählung von Prometheus liegt, so erheben sich nunmehr schon wegen ihrer Stellung allein wichtige Bedenken; sie tritt ganz heterogen ein und sie verläuft sich in das höchst verdächtige Anhängsel von der Entstehung des Uebels und der Weiber; mit diesem stößt sie dann

unmittelbar an die Titanomachie, welche denn ihrerseits auch wieder verkehrt genug anhebt. Was den Inhalt anlangt, so tritt die seitwärts liegende Genealogie des Japetos hier so störend als möglich ein, der Zusammenhang kann nirgend durch etwas Unbedeutendes oder gar Fremdartiges so empfindlich unterbrochen werden, als hier, wo es sich darum handelt, den Uebergang von den alten Göttern zu den neuen darzustellen. Doch wird offenbar von Japetos nur darum ausgegangen, um auf den Prometheus zu kommen, und auf diesen wird wieder nicht darum die Rede gebracht, um die Entstehung der Menschen zu behandeln, sondern um den Opferdienst anzubringen. Daß der Dichter der Theogonie dies nicht an dieser Stelle gewollt haben könne, liegt am Tage, zumal da doch erst Zeus die Herrschaft haben, Kronos ganz beseitigt und den übrigen neuen Göttern ihr Antheil an der Weltregierung zugewiesen sein mußte. Aber überhaupt kann der Dichter der Theogonie, wie er sich uns in den unzweifelhaft echten Theilen zeigt, diese Fabel von dem Opferdienst nicht erfunden und dem Gedicht einverleibt haben. Seine Götter sind nicht körperliche Wesen, es sind Gedanken; sein Gedicht ist eine große Naturphilosophie, innig mit großen ethischen Anschauungen verwebt, es ist eine rein geistige Auffassung, die das Ganze beherrscht, und nichts kann mehr von dieser deutlichen Tendenz entfernt sein, als Opferdienst und Opferknochen. Sein Zeus ist ein geistiges und sittliches Princip, welches dadurch herrscht, daß es die Vernunft, die Gerechtigkeit, die Ordnung in sich aufnimmt: hier in dieser Prometheus-Erzählung begegnen wir aber zwischen Zeus und Prometheus einem Streit der Hinterlist, und so oft auch die Klugheit und List des Zeus gerühmt ist, so erscheint

Pro

er doch zweimal als der Ueberlistete, erstlich, wie Prometheus ihn anführt, so daß er die mit Fett umhüllten Knochen statt des Fleisches ergreift, V. 553, und dann, wo er ihm das Feuer stiehlt V. 565, wofür denn die Strafe des Prometheus, der hier an eine Säule gefesselt wird, und die hinterlistige schadenfrohe Verfolgung der Menschen nur als eine kleinliche Rache erscheint, durchaus unwürdig des großen und größten Gottes. So hat Hesiod nicht gedacht, so konnte er nicht denken.

Nun wiederholt sich dieselbe Sache auch in den Werken und Tagen, womit ich aber nicht behaupten will, daß sie dort echter und ursprünglicher sei als hier. Aber sei dem wie ihm wolle, jedenfalls gereicht eine solche Doppelheit unserer Stelle zum Nachtheil, denn entweder ist die Erzählung an beiden Orten eingeschoben, oder hier von dort her entlehnt.

Auch in sich selbst ist die Darstellung durchaus nicht zusammenhängend, gar vieles vielmehr mahnt uns, mancherlei Zerstörnng und Flickwerk anzunehmen. Nachdem die Söhne des Japetos genannt worden, heißt es: Epimetheus wurde den Menschen verderblich dadurch, daß er die von Zeus gebildete Jungfrau annahm, den Menoitios aber warf Zeus in den Erebos, so wie er auch den Atlas und den Prometheus strafte. Dies ist nicht recht concinn, aber, davon abgesehen, so wird der Fall des Epimetheus hier durchaus nicht klar erzählt; erst später ganz gelegentlich und zufällig bekommen wir dies besser zu wissen, wo Zeus sich so schadenfroh an den Menschen wegen des ihnen zu gut gekommenen Feuers zu rächen sucht; völlig klar wird die Sache aber erst aus den Werken und Tagen V. 54—89,

wo nun Epimetheus freilich eine Nebenperson ist, denn in diesem Zusammenhange kommt es auf die Menschen und deren Schaden an. Gewiß ist dies eine schlechte Oekonomie, denn jetzt ermangelt die Erzählung dort der Verständlichkeit und hier der Wirkung. Bestimmter noch deuten ein paar specielle Umstände uns die schlechte Beschaffenheit des Textes an. In der Erzählung von dem Antheil des Hercules muß, wo nicht alles, doch einiges fremd und späteren Ursprungs sein, denn zu schlecht und ungelenk geht Gedanke und Construction hin und her. Es ist gesagt worden, daß Prometheus vom Zeus gefesselt sei und es muß jetzt, wie oben bei dem Menoitios und bei dem Atlas, gesagt werden, durch welche That er eine solche Strafe verwirkt habe. Statt dessen wird außer der Fesselung und Anheftung an die Säule noch der Adler genannt; der Adler führt auf den Herkules, der ihn getödtet, also die Strafe des Prometheus verminderte. Aber auch hier wird uns so wenig als ein Grund der Bestrafung, so wenig auch ein Grund der Strafmilderung des Prometheus angegeben; und doch scheint der Verfasser der Verse das Unpassende gefühlt zu haben; aber was bringt er vor?

οὐκ ἀέκητι Ζηνός Ὀλυμπίου ὑψιμέδοντος,
ὄφρ᾽ Ἡρακλῆος Θηβαγενέος κλέος εἴη
πλεῖον ἔτ᾽ ἢ τὸ πάροιθεν ἐπὶ χθόνα πουλυβότειραν·

höchst naiv — als ob hier Herkules die Hauptperson wäre, und die ganz ungehörige Theilnahme des Dichters für ihn uns über das befriedigte, was jeder vernünftige Leser an dieser Stelle und in solchem Zusammenhange erwarten muß. Der Text lautet im unmittelbar Folgenden V. 532—34:

ταῦτ' ἄρα ἁζόμενος τίμα ἀριδείκετον υἱόν·
καίπερ χωόμενος παῦθη χόλου ὃν πρὶν ἔχεσκεν
οὕνεκ' ἐρίζετο βουλὰς ὑπερμενέϊ Κρονίωνι.

Im Hauptsatz ist Zeus das Subjekt und außer diesem ist nur noch vom Hercules die Rede, dagegen ist ganz klar, daß im letzten Verse Prometheus gemeint sei, aber so klar dies dem Sinne nach ist, so wenig entspricht dem der grammatische Ausdruck. Unmöglich kann dies in Richtigkeit sein; alle Schwierigkeiten verschwinden dagegen, sobald man die Säule, den Herkules und die Liebe des Zeus für denselben wegläßt und Vers 521 sogleich mit Vers 534 verbindet, nämlich:

δῆσε δ' ἀλυκτοπέδῃσι Προμηθέα ποικιλόβουλον,
οὕνεκ' ἐρίζετο βουλὰς ὑπερμενέϊ Κρονίωνι.

Auf diese Weise werden wir auch von dem Pleonasmus in V. 522, δεσμοῖς ἀργαλέοισι, befreit, und alles ist jetzt wie es sein muß: der Bezeichnung der Strafe folgt, wie bei den vorigen, sogleich der Grund, warum er sie leidet. Allein hier begegnen wir auch einer neuen Schwierigkeit, der schon gewonnene Zusammenhang wird wieder unsicher und die ganze Stelle wird bedroht. Immanuel Bekker hat in seinen Anecdotis (pag. 1182) aus dem Choeroboskus, einem Grammatiker des vierten oder fünften Jahrhunderts, folgendes ans Licht gezogen: εἰσὶ δὲ καὶ ἄλλα τινὰ Δωρικὰ συστέλλοντα τὸ ᾱ. παρ' Ἡσιόδῳ· δῆσας ἀλυκτοπέδῃσι Προμηθέα. Man vergleiche noch den Drako von Stratonicea (ed. Herm. p. 20) der so wörtlich stimmt, daß er auch hier nur abgeschrieben haben kann. In unserem Text steht nun aber dieses δῆσας nicht, es steht vielmehr δῆσε δ' ἀλυκτοπέδῃσι —

und so sehr dieser Fund die Philologen hätte zur Emendation veranlassen sollen, so haben doch Schäfer, Göttling und Dindorf davon abstehen müssen; denn es ist dies nicht möglich, ohne die ganze Stelle umzustoßen. Wir bekommen nämlich im nächstfolgenden Verse sogleich ohne Verbindungspartikel noch ein zweites Participium derselben Art, ἐλάσσας, was allerdings nicht geht; allein dieser Vers scheint ja ohnehin als unecht weichen zu müssen. Ebenso schlecht paßt der Vers an das Vorhergehende, wo wir uns mit Ausstoßung von Versen aus dem doppelten Grunde nicht helfen können, einmal, weil dieselbe ganz unmotivirt wäre, und dann weil sich auch in näherer und weiterer Entfernung kein Vers findet, an welchem sich unser δῆσας besser anfügte. Weder der Vers, welcher jetzt vorhergeht, nämlich:

ταύτην γάρ οἱ μοῖραν ἐδάσσατο μητίετα Ζεὺς,

noch einer der früheren gewährt die Möglichkeit, mit δῆσας fortfahrend, die Fesselung des Prometheus zu erzählen, denn οἱ bezieht sich auf den Atlas, und hier kann nicht ohne weiteres ein auf den Prometheus bezügliches Participium angeschlossen werden; ganz derselbe Fall bleibt aber bei den früheren Versen, wo von Menoitios und Epimetheus die Rede war. Göttling meint, die Sache würde gehen, wenn man statt οἱ nur σφισὶ lesen dürfte; dies will mir aber auch nicht einleuchten. Man wende die Sache, wie man wolle, immer wird der neue Fall des Prometheus auch mit einem neuen Verbum, d. h. mit einem Verbum finitum und mit einer Verbindungspartikel erzählt werden müssen. Dies geschieht nun im Text, und nichts läßt sich davon abdingen. Aber was bleibt da von der Wahrheit des Grammatikers

übrig, und was können wir noch daraus lernen? Immer noch genug, und vielleicht weit mehr, als wenn sich alles in Richtigkeit verhielte. Chöroboskos hat sich geirrt, sein Gedächtniß täuschte ihn wahrscheinlich darin, daß in dieser Stelle zwar auch ein corripirtes α vorkommt, nur daß es nicht das ας des Participiums des Aorists, sondern der Accusativ Pluralis der ersten Declination ist, er hätte also δῆσας — mit βουλὰς verwechselt. Anders weiß ich keinen Rath. Alsdann aber liegt in der Verwechselung selbst das deutliche Zeugniß enthalten, daß der Grammatiker einen Text vor Augen oder im Gedächtniß hatte, in welchem Vers 522—33 fehlte und mithin Vers 521: δῆσε δ' ἀλυκτοπέδῃσι — sich unmittelbar mit Vers 534: οὕνεκ' ἐρίζετο βουλὰς — verband, denn sobald beide Verse weit aus einander stehen, läßt sich eine solche Verwechselung nicht mehr annehmen; daß es übrigens nicht gerade auf das Participium ankomme, sieht man schon aus der angeführten Stelle des Chöroboskos, woselbst noch die Formen λᾶας, μέγας, Αἴας mit dorischer Verkürzung erwähnt werden.

Gleich das Folgende giebt wieder vielerlei zu betrachten, bietet uns aber zugleich sehr willkommene Andeutungen dar, wie überhaupt die ganze Erzählung an dieser Stelle hineingekommen sei. Es sollen die βουλαί, deren Prometheus sich gegen den Zeus schuldig gemacht, näher angegeben werden. Als die Götter und die Menschen, so heißt es Vers 535 ff., zu Mekone rechteten, da übte Prometheus seinen Betrug mit den Opferknochen aus. Zuerst muß bemerkt werden, daß dieser Streit um die Ehren nicht mit derjenigen Zutheilung verwechselt werden darf, auf welche die Einlei-

tung anspielt (Vers 112) und wie der Uebergang bei Vers 885 wieder resumirend darauf zurückkommt, welche wir aber in unserer Theogonie vermissen. In beiden Stellen nämlich ist deutlich von den Ehren die Rede, welche Zeus den übrigen Göttern anweist, hier aber handelt es sich um einen Rechtsstreit zwischen den Menschen und den Göttern und zwar um die Opfer, welche die ersteren den letzteren schuldig sind. Man kann darum nicht annehmen, daß mit der vorliegenden Stelle jener Ankündigung und Recapitulation genügt sei, und wenn schon der Scholiast des Pindar (Nem. IX, 123) beides verwechselt, indem er, unseren Vers citirend, sich doch der Worte bedient: ἐφ' ἧς (sc. Μηκώνῃ) οἱ θεοὶ διεδάσαντο τὰς τιμάς, welche nämlich denen in Vers 112 und 885 entsprechen, so würde dies nur beweisen, daß er auch keinen vollständigeren Text als den unsrigen gehabt.

Was den Inhalt der Darstellung anlangt, so hat Göttling alles herbeigebracht, was zum Verständniß desselben führt. Mecone ist Sicyon, wie dies aus Strabo VIII, p. 382. hervorgeht, die ganze Fabel aber, die uns hier vorliegt, scheint eine peloponnesische zu sein. Die Sicyonier rühmten sich erstlich der älteste Stammsitz der Menschen zu sein, Paus. Corinth. V, 5: Σικυώνιοι δὲ περὶ τῆς χώρας τῆς σφετέρας λέγουσιν, ὡς Αἰγιαλεὺς αὐτόχθων πρῶτος ἐν αὐτῇ γένοιτο, und zweitens den ältesten Götterdienst zu besitzen; Strabo sagt uns (l. c.) daß Sicyon auch Τελχινία geheißen habe und von den Telchiniern meldet wieder Diodor (V, 55): ἀγάλματά τε θεῶν πρῶτοι κατασκευάσαι λέγονται. Dies mit dem Prometheus in Verbindung gebracht, so wird man Göttling wohl beipflichten können, wenn er sagt: Prometheus igitur secundum hanc fabulam Peloponnesiacam

is fuit, qui Peloponnesi incolas deorum Olympicorum cultum et sacrificia doceret ita, ut antiquos deos indigenas vel desererent vel novis adjungerent. Diese Auffassung blickt auch bei Aeschylus, obgleich dort die Fabel des Prometheus in mancher Rücksicht anders ist, noch deutlich durch, denn er rühmt sich V. 207 ff. der Verdienste, die er um die Verehrung des Zeus habe.

Es scheint also auch hier wieder jene lokale Polemik hervorzutreten, der wir schon im Proömium begegnet sind. Wir finden auch hier wieder den olympischen Zeus, Vers 529, und die Tendenz der ganzen Fabel an dieser Stelle ist, den Ursprung des dem Zeus und den neuen Göttern geweihten Dienstes dem Peloponnes zu vindiciren. Natürlich lag dies dem Dichter, zumal dem Böotischen Hesiod, ganz fern und stellt sich vielmehr seiner Auffassung feindlich gegenüber. Hier wo die Erzählung von dem Sieg des Zeus und von der Einrichtung der Herrschaft des neuen Göttergeschlechts, als eines milderen und gerechtern, stehen sollte, hier finden wir statt dessen einerseits die gesuchte Zueignung dieses neuen Götterdienstes an den Peloponnes und andererseits die dem Gedicht ganz fremde Beziehung auf den Opfercultus, deren Detail auf eine Weise gegeben ist, welche in hohem Grade mit dem großen Gedanken des Gedichtes streitet. Hatten wir nun schon oben in dem Proömium den Einfluß einer pia fraus vermuthet, welche irgendwie mit priesterlichen Interessen im Zusammenhange gestanden haben muß, so ist uns dies hier noch um vieles näher gelegt, namentlich durch die starke Hervorhebung des Opferwesens. Der ursprüngliche Hesiod scheint auf dieser Seite eine ganz andere Richtung gehabt zu haben; seine Götter sind mehr Ideen,

geistige Wesen, und er hatte keine Veranlassung, den Zeus als einen ursprünglich olympischen geltend zu machen, noch auch dem Peloponnes und dem Dorischen Stamm durch die Einflechtung des Prometheus und Hercules ein besonderes Relief zu geben; desto denkbarer dagegen ist, daß eine andere Hand, der das Gefühl für die eigentliche Tendenz des Gedichtes abging, diese einer ganz anderen Anschauung zugehörigen Fabeln einschob, worüber denn vielleicht eben das Echte verloren gegangen wäre. Es würde einer besonderen Resignation bedürfen, wollte man bei dieser Lage der Dinge die Dorische Verkürzung außer Acht lassen, welche Chöroboskos angemerkt hat. Dieselbe kommt auch in dem unechten Theil des Proömiums vor, Vers 60.

Aber auch bei solcher Annahme dürfen wir die ganze Erzählung von Prometheus wohl schwerlich einer und derselben Hand zuweisen, sondern es scheinen auch hier verschiedene auf einander folgende Interpolationen, von denen die späteren immer schlechter sind, obzuwalten. Vom Hercules suchten wir schon oben zu beweisen, daß er ursprünglich diesen Versen fremd gewesen sein müsse. So möchte ich denn auch die erste Interpolation abschließen mit dem Opfergebrauch, und die folgende Erzählung von des Prometheus Feuerdiebstahl und von der Rache des Zeus, welches alles ungleich schlechter erzählt und confuser und unwürdiger gedacht ist, für eine zweite Interpolation halten, während endlich die Schmähverse auf die Weiber in die dritte Linie zu stehen kämen, für welche sie sich durch ihre in der That große Schwäche auch hinlänglich eignen.

Aber schon am Schluß der ersten Interpolation finden sich Verse, deren Wegfallen man wünschen muß, Vers 550—552:

Φῆ ῥα δολοφρονέων· Ζεὺς δ' ἄφθιτα μήδεα εἰδὼς
γνῶ ῥ' οὐδ' ἠγνοίησε δόλον· κακὰ δ' ὄσσετο θυμῷ
θνητοῖς ἀνθρώποισι, τὰ καὶ τελέεσθαι ἔμελλε. —

scheinen in sich zu widersinnig, als daß man sie ursprünglich der Umgebung angehörig denken könnte. In dem Augenblick, wo Zeus von dem listigen Prometheus faktisch getäuscht wird, ist es natürlich nicht der Ort, seine große Klugheit wiederholt hervorzuheben, und ganz verkehrt ist es, ihn den Menschen Böses sinnen zu lassen, da er hier doch vielmehr nur dem Prometheus grollen könnte. Erträglicher schon ist es, wenn er weiterhin den Menschen als Gegenwicht für das ihnen nicht zukommende Feuer eine besondere Strafe auflegen will. Es kann in dem Zusammenhange der Erzählung an dieser Stelle nichts anderes gesagt sein, als: Zeus wählte und ließ sich täuschen, und dieser Gebrauch dauert fort. Auch der Zorn des Zeus nimmt sich hier sehr unglücklich aus. Es wird bei Betrachtung des Folgenden erklärt, aus welchem Grunde man diese Verse hier eingeschoben hat.

So wie wir nun aber die verdächtigen Verse entfernen, gewinnen wir gleichzeitig einen guten Fortgang und Stil, und es stellt sich von selbst die symmetrische Anordnung mit herrschender Fünfzahl her, nämlich wie folgt:

Κούρην δ' Ἰαπετὸς καλλίσφυρον Ὠκεανίνην
ἠγάγετο Κλυμένην καὶ ὁμὸν λέχος εἰσανέβαινεν.
ἡ δέ οἱ Ἄτλαντα κρατερόφρονα γείνατο παῖδα·
τίκτε δ' ὑπερκύδαντα Μενοίτιον ἠδὲ Προμηθέα,
ποικίλον, αἰολόμητιν, ἁμαρτίνοόν τ' Ἐπιμηθέα.

Ὃς κακὸν ἐξ ἀρχῆς γένετ' ἀνδράσιν ἀλφηστῇσι·
πρῶτος γάρ ῥα Διὸς πλαστὴν ὑπέδεκτο γυναῖκα

παρθένον· ὑβριστὴν δὲ Μενοίτιον εὐρύοπα Ζεὺς
εἰς Ἔρεβος κατέπεμψε βαλὼν ψολόεντι κεραυνῷ,
Ἄτλας δ' οὐρανὸν εὐρὺν ἔχει κρατερῆς ὑπ' ἀναγκῆς.
Δῆσε δ' ἀλυκτοπέδῃσι Προμηθέα ποικιλόβουλον,
οὕνεκ' ἐρίζετο βουλὰς ὑπερμενέϊ Κρονίωνι.
καὶ γὰρ ὅτ' ἐκρίνοντο θεοὶ θνητοί τ' ἄνθρωποι
Μηκώνῃ, τότ' ἔπειτα μέγαν βοῦν πρόφρονι θυμῷ
δασσάμενος προὔθηκε, Διὸς νόον ἐξαπαφίσκων.

Τῷ μὲν γὰρ σάρκας τε καὶ ἔγκατα πίονι δημῷ
ἐρ ῥινῷ κατέθηκε, καλύψας γαστρὶ βοείῃ,
τῷ δ' αὖτ' ὀστέα λευκὰ βοὸς δολίῃ ἐπὶ τέχνῃ
εὐθετίσας κατέθηκε, καλύψας ἀργέτι δημῷ.
δὴ τότε μιν προςέειπε πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τέ.

Ιαπετιονίδη, πάντων ἀριδείκετ' ἀνάκτων,
ὦ πέπον, ὡς ἑτεροζήλως διεδάσσαο μοίρας.
ὣς φάτο κερτομέων Ζεὺς ἄφθιτα μήδεα εἰδώς.
τὸν δ' αὖτε προςέειπε Προμηθεὺς ἀγκυλομήτης
ἦκ' ἐπιμειδήσας, δολίης δ' οὐ λήθετο τέχνης·

Ζεῦ, κύδιστε, μέγιστε θεῶν αἰειγενετάων,
τῶνδ' ἕλευ, ὁπποτέρην σε ἐνὶ φρεσὶ θυμὸς ἀνώγει.
χερσὶ δ' ὅγ' ἀμφοτέρῃσιν ἀνείλετο λευκὸν ἄλειφα·
ἐκ τοῦ δ' ἀθανάτοισιν ἐπὶ χθονὶ φῦλ' ἀνθρώπων
καίουσ' ὀστέα λευκὰ θυηέντων ἐπὶ βωμῶν.

So sind die Verse, wenn auch immerhin nicht der ursprünglichen Theogonie angehörig, doch in sich rund und zusammenhängend, so ist Vernunft darin, und so kann sie jemand geschrieben haben, nicht aber so, wie sie in den Ausgaben stehen, wo die Kritik der Herausgeber mit dem Unsinn allzu schonend zu Werke gegangen ist. Auch Sötbeer hat sich bei seiner Einrichtung der Fünfzahl noch viel davon

gefallen lassen, indem er Vers 550—52 beibehielt; so wenig er sah, daß die ganze Erzählung dem Hesiod fremd ist, so wenig bemerkte er auch, daß dieselbe mit Vers 557 sich abzuschließt, wo die zweite Interpolation anhebt, welche um vieles schlechter erscheint, zu deren Anknüpfung aber eben jene Verse eingeschoben worden. Das τὰ καὶ τελέεσθαι ἔμελλε soll eben auf das folgende hinüberleiten und namentlich auf den Nachtheil, den Zeus den Menschen zufügt; aber wie verkehrt, denn dort ist ja eben als Grund angegeben, um den Vortheil des Feuers bei den Menschen aufzuwiegen, hier aber handelt es sich von Uebervortheilung des Prometheus gegen Zeus; und doch muß man annehmen, daß jene Worte nur dem Folgenden zu Liebe hier stehen, weil sie nämlich in Beziehung auf das Vorhergehende und in sich selbst noch sinnloser sein würden. Jene Worte sollen verknüpfen, was in sich höchst unzusammenhängend ist. Daß Zeus an den Menschen rächen soll, was Prometheus verbrach, ist seltsam, seltsamer, daß die Rache in dem Vorenthalten eines Geschenkes bestehen soll, das die Menschen noch nicht kannten, also bloß in dem Unterlassen einer Wohlthat, und am seltsamsten ist, daß Zeus durch das Vorenthalten des Feuers an den Menschen ihren Opfergebrauch strafen will; wozu sie doch selbst nothwendig des Feuers bedurften! Dies wird denn wohl Grund genug sein, um die folgenden Verse von den vorhergehenden, welche sich so gut zusammenzustellen, abzusondern. Sötbeer, welcher hier die Fünfzahl ohne weiteres fortleiten wollte, hat es nicht ohne Gewaltstreiche thun können. Erstlich hat er den Vers: τὸν δὲ μέγ' ὀχθήσας προςέφη νεφεληγερέτα Ζεύς — an den Schluß der Strophe nehmen müssen, wozu er sich

gar nicht eignet; dafür hat er Vers 555: *ὡς ἴδεν ὀστέα λευκὰ* — ausgestoßen und dabei doch den vorhergehenden Vers: *χώσατο δὲ φρένας* — beibehalten wollen. Dies ist aber ganz unstatthaft, denn Vers 555 enthält erst den Grund, warum Zeus Vers 554 zürnt, so wie er denn auch erst die ganze Erzählung klar macht und abschließt. Göttbeer hat hier also statt zu heilen, vielmehr ins gesunde Fleisch geschnitten. Dagegen werden wir, nach unserer Anordnung zugleich von der beständigen, bis zum Ekel getriebenen Wiederholung des Zorns, in welchen Zeus ausgebrochen, doch so weit befreit, daß die Sache nun erträglich wird; es bleibt aber noch immer Zorns genug übrig, um auch hier das priesterliche Interesse wieder zu erkennen, welches zu allen Zeiten die Götter gern zürnend und ihre Strafen schwarz dargestellt hat, um auf schwache Gemüther Eindruck zu machen und zu großen Opfern aufzufordern.

Doch vor allen Dingen muß ich aufmerksam machen, daß durch meine Zusammenstellung der Verse der Sinn wesentlich verändert ist, namentlich hinsichtlich der Worte, mit welchen Zeus den Prometheus anredet:

> *Ἰαπετιονίδη, πάντων ἀριδείκετ' ἀνάκτων,*
> *ὦ πέπον, ὡς ἑτεροζήλως διεδάσσαο μοίρας.*

Dies konnte sonst schwerlich anders verstanden werden, als daß Zeus von vorn herein den Betrug durchschaute, wobei denn freilich sehr unerklärlich bleibt, wie er hintendrein doch betrogen wird; allein so ist es nicht. Zeus sieht nur die Ungleichheit und er ist dabei so sehr getäuscht, daß er vielmehr den schlechteren Part für den ungleich besseren hält, weil hier nämlich das Fett zu oberst liegt; hiemit steht denn auch im besten Einklange, daß er diesen wählt ohne sich

viel zu besinnen, indem er, wie es ausdrücklich heißt, mit beiden Händen zugreift. Zeus durchschaut die List überhaupt nicht und er wird ganz einfach hintergangen, so daß die Menschen noch heutiges Tags davon Vortheil ziehn. Dies ist plan und verständlich, und zugleich interessant und poetisch; man gehe aber von hier zu der früheren Beschaffenheit des Textes zurück, und man wird sich wundern, mit welcher Sinnlosigkeit die sämmtlichen Herausgeber haben verlieb nehmen können.

Nach solcher Herstellung des Textes unserer Erzählung wird sich denn auch erst über Ton und Inhalt und ihr Verhältniß zu den echten Theilen des Gedichtes urtheilen lassen. Es herrscht einerseits in unserem Stück etwas Mährchenhaftes, zugleich Naives und Leichtfertiges, dem es sogar nicht auf die Würde des obersten Gottes so genau ankommt, andererseits liegt in der Hervorhebung der Opfer und des zürnenden Zeus wieder etwas Finsteres und Abergläubisches, beide Seiten aber passen äußerst wenig zu der philosophischen Auffassung des Dichters, der bewußt und klar ist. Sein Zeus ist groß und heiter, der in der Prometheusfabel aber kleinlich und unliebenswürdig; es kann nicht derselbe Zeus sein, welcher sich mit der Metis, der Themis, der Eurynome vermält, denn wenn alles dieses Begriffe sind, so handelt hier Zeus denselben ganz entgegengesetzt. Selbst das ἄφθιτα μήδεα εἰδώς, welches uns jetzt nur einmal Vers 545 bleibt, ist nur allgemein und äußerlich gesagt, denn es zeigt sich sehr bald, wie weit seine Klugheit reicht. Die Wiederholung Vers 550 und die versuchte Umkehrung, daß er die List merkte, scheint in dem Gefühl und mit der Absicht gesagt zu sein, daß Zeus nicht gar zu schwach

erscheine; aber der Widerspruch mit der ursprünglichen Intention liegt auf der Hand. Es leuchtet mithin ein, daß die Fabel nach Ton und Inhalt nicht in unsere Theogonie paßt, am wenigsten an der Stelle, wo sie steht, denn hier wird die Entfernung des Kronos, der Sieg des Zeus, und wie dieser den Göttern ihre Aemter zutheilt, erwartet. Hatte die Uebereinkunft zwischen den Göttern und den Menschen wegen der Opfer überhaupt in der Theogonie einen Platz, so mußte sicherlich die Vertheilung der Ehren, der Geschäfte, und kurz der Herrschaft unter den Göttern selbst vorhergehn; Zeus und diese Götter mußten erst als die herrschenden erscheinen; dies aber wird im Gedicht vermißt, und was wir dort davon finden, ist nichts als eine unbestimmte Ankündigung. Kam ferner überhaupt die Genealogie des Japetos in dem Gedicht vor, an dieser Stelle durfte sie die Fortführung des Hauptfadens nicht unterbrechen; und wenn nun diese Genealogie darauf hinführt, daß die Söhne des Japetos, Menoitios, Atlas und Prometheus vom Zeus gefesselt werden, so steht dies in sehr starkem Widerspruch mit dem unmittelbar Vorhergehenden, wo Zeus nämlich die Söhne des Uranos entfesselt und befreit; es steht aber zugleich im stärksten Widerspruch mit der Tendenz des ganzen Gedichtes, welches eben den Zeus als einen besseren, großartigeren und freisinnigeren Gott erscheinen läßt, welcher, um sich zu halten, weder der Gewalt noch der List bedarf. In der That scheint dieser Grund allein deutlich zu beweisen, daß wir hier einen fremdartigen Bestandtheil haben, von welchem das Gedicht zu befreien die Schuldigkeit des Kritikers ist, damit, so viel noch davon übrig, der ungleich größere Gedanke des alten Gedichts hervorleuchte.

Wenn nun aber das bezeichnete Stück ein späteres Einschiebsel ist, dann muß die darin herrschende Zahlensymmetrie um so mehr auffallen. Gewiß beweist sie uns auf eine schlagende Weise, daß das ursprüngliche Gedicht eine eben solche oder ähnliche Form gehabt habe, denn ohne Noth würde sich ein Interpolator dieser Fessel nicht gefügt haben. Nun ist das aber auch nicht eine Interpolation zu nennen; wenn das Stück auch nicht der ältesten Gestalt der Theogonie angehört, so ist es jedenfalls doch alt, wie denn dies auch Sprache und Stil beweist. Die Erscheinung, daß ein fremdartiger Theil dennoch sich der Zahlensymmetrie unterwirft, begegnet uns hier zuerst; wir werden weiterhin noch mehrmals darauf zurückkommen, und vielleicht läßt sich sogar noch etwas daraus abnehmen.

Nur halte man diese Symmetrie nicht etwa für gemacht und durch gewaltsame Mittel herbeigeführt. Bei Sötbeer war dies in einigen Theilen allerdings der Fall, an den Hauptstellen aber macht sich die Sache von selbst und auch er konnte hier das Rechte nicht verfehlen. Ich bin der Ueberzeugung, daß die kritischen Gründe, welche uns zur Entfernung einiger Verse bestimmt haben, auch dann noch gelten, wenn man ganz von aller Zahl absieht, wie wir dieselbe denn auch wirklich ohne diese Rücksicht haben walten lassen. Besonders deutlich zeigt sich die Fünfzahl in unserer vierten und fünften Strophe; hier, wo nichts geändert ist, steht sie in dem überlieferten Text vollkommen da; eine noch größere Bestätigung zeigt sich aber durch Vergleich der fünften und sechsten Strophe, denn diese sind wieder unter einander symmetrisch, indem sie eine gleiche Unterabtheilung darbieten, so daß die beiden ersten Verse Rede sind und

die drei anderen Erzählung. Wir werden uns überzeugen, daß auch in den echten Theilen da die Symmetrie am deutlichsten hervortritt, wo Rede ist, so daß also auch hier der spätere Verfasser noch seinem Vorbilde gefolgt wäre.

Ja es scheint sich auch in den augenscheinlich schlechteren Versen, welche sich der Erzählung von dem Trug des Prometheus anschließen, noch eine Spur derselben Fünfzahl bemerklich zu machen. Am meisten tritt dies Vers 585—90 hervor, wo sich schon in den Ausgaben ein fünfzeiliger Absatz herausstellt:

Αὐτὰρ ἐπειδὴ τεῦξε καλὸν κακὸν ἀντ' ἀγαθοῖο,
'εξάγαγ' ἔνθαπερ ἄλλοι ἔσαν θεοὶ ἠδ' ἄνθρωποι
κόσμῳ ἀγαλλομένην γλαυκώπιδος ὀβριμοπάτρης.
θαῦμα δ' ἔχ' ἀθανάτους τε θεοὺς, θνητούς τ' ἀνθρώπους,
ὡς εἶδον δόλον αἰπύν, ἀμήχανον ἀνθρώποισι.

Desgleichen Vers 565—70:

ἀλλά μιν ἐξαπάτησεν ἐῢς παῖς Ἰαπετοῖο,
κλέψας ἀκαμάτοιο πυρὸς τηλέσκοπον αὐγὴν
ἐν κοίλῳ νάρθηκι· δάκεν δ' ἄρα νειόθι θυμὸν
Ζῆν' ὑψιβρεμέτην, ἐχόλωσε δέ μιν φίλον ἦτορ,
ὡς ἴδεν ἀνθρώποισι πυρὸς τηλέσκοπον αὐγήν.

Auch für die folgenden Verse, in denen mit überflüssigen Worten und Zeilen die Bildung und Schmückung der Pandora beschrieben wird, ist es nicht schwer, wie man bei Sötbeer den Versuch nachsehen möge, durch Auslassung des störendsten eine Fünfzahl aufzubringen; doch da es dabei kein schlagendes Argument giebt, so liegt darin auch keine rechte Beweiskraft. Dagegen ist ganz erweislich, daß der Anfang dieser neuen Erzählung, welcher übrigens aus dem vorigen nur mühsam und ungeschickt zusammengestoppelt

worden, der Fünfzahl wiederstrebt, schon darum, weil hier die in wieder zwei Versen eingeschlossene Anrede des Zeus an den Prometheus nicht den Anfang machen kann, indem der Vers:

τὸν δὲ μέγ' ὀχθήσας προςέφη νεφεληγερέτα Ζεύς,

welchen Sötbeer nur gewaltsam an den Schluß der vorhergehenden Strophe bringen konnte, doch nothwendig vorauf stehen muß; dagegen waren die Verse 562—64 schon Brunck verdächtig.

Endlich ist in den Versen, welche auf Schmähung der Weiber hinauslaufen, keine Spur von Zahl mehr zu entdecken, woraus denn auch nur auf ihren ganz späten Ursprung zu schließen sein mag; denn es scheint allerdings immer mehr, daß die Zahl selbst ein Kriterium des Echten und des Alten sei.

Die Bemerkung, daß sich die Zahl selbst in den jüngeren Theilen des Gedichts noch fortsetzt, muß uns darauf führen in solcher Rücksicht die Titanomachie von neuem der Prüfung zu unterwerfen. Suchen wir nach der Dreizahl oder der Fünfzahl, alsdann zeigt sich freilich alles ganz ungeregelt und zufällig; in der That würde es mit aller Mühe und der entschiedensten Gewalt nicht gelingen, die eine oder die andere dieser Zahlen in der Titanomachie einzurichten; Sötbeer, der überall so begierig war, die Fünfzahl zu finden, und der es sich auf dreiste Schritte nicht ankommen ließ, hat hier dennoch ganz abstehen müssen und es vorgezogen, die Titanomachie in seiner Anordnung ganz auszulassen. Allein damit ist die Sache noch nicht entschieden. Wir wissen bereits, in welchen Theilen die Symmetrie sich am kenntlichsten zeigt, nämlich in den Reden; nun enthält auch

die Titanomachie solche, und diese werden wir zunächst zu betrachten haben. Zeus redet die Titanen an, und Kottos antwortet dem Zeus. Die Rede des Zeus umfaßt zehn Verse, 644—53; die des Kottos eben so viel, Vers 655—663. Das letztere ist freilich nicht ganz genau gesprochen, denn diese zweite Rede selbst schließt sich in neun Versen ab, aber vorher geht noch ein Vers, in welchem gesagt ist, daß Kottos spricht. Also ist, strenge genommen, keine Symmetrie, wird man uns sagen. Nein, so steht die Sache nicht. Enthielten beide Reden, ganz entsprechend, jede zehn Verse, so wäre dies allerdings eine deutliche Ebenmäßigkeit, allein sie würde damit auch ihr Ende haben, und die sich entsprechenden Theile könnten sich nicht rein an einander fügen, weil dazwischen doch gesagt werden müßte, daß nun Kottos antwortet, und die Verse in denen das geschieht, müßten einzeln und außer der Symmetrie stehen. Hieraus folgt, daß die scheinbare Ungenauigkeit in der Symmetrie vielmehr die Verheißung einschließt, daß dieselbe sich auch weiterhin noch fortsetzen werde. Soll sie sich fortsetzen, soll die Zehnzahl nicht bloß in jenen beiden Reden vorkommen, sondern auch noch weiter in dem Gedicht herrschen, alsdann mußte die Einführung mit der Rede selbst in Ein Ganzes zusammengeschlossen werden.

Es kommt also darauf an, zuzusehn, ob wir die Zehnzahl auch im Folgenden noch antreffen. Daß es gerade die Zehnzahl ist, welcher wir begegnen, macht die Sache an sich schon wahrscheinlich, denn es ist die verdoppelte fünf, überdies die Norm des dekadischen Systems, der pythagoreischen Tetraktys gar nicht zu gedenken. Auf der anderen Seite aber dürfen wir uns nicht verhehlen, daß, je mehr

die Zahl wächst, um so unsicherer die Beweisführung wird; denn da der Text an keiner Stelle des Gedichts vollkommen feststeht und in Ordnung ist, da er vielmehr fast durchgängig mit Interpolationen überladen erscheint, so muß das Hauptbestreben der reinigenden Kritik auf die Ausmerzung dieser eingeschwärzten Verse gerichtet sein; nun liegt es aber nahe, daß man bei größerem Umfang der Strophen sich um so leichter der gesuchten Zahl zu Liebe täuschen kann, je nachdem man nämlich gegen verdächtige, oder inhaltlose Verse strenger oder schonender verfährt. Doch freilich hat auch dies seine Grenze, und wenn ein Gedicht einmal nicht nach der Zahl gebaut worden, wie die homerischen Gedichte, so wird man auch durch keine Operation dieselbe zu wege bringen, wie groß auch diese Zahl, und wie verzweifelt diese Operation sei. Es ist dies eine Probe, welche wir den Ungläubigen wohl empfehlen möchten.

Für die Titanomachie steht nun aber die Sache so, daß man den Gedanken nicht wohl fassen kann, ohne ihn auch sogleich begründet zu sehen. Ungezwungen und willig stellen sich sieben zehnzeilige Strophen hinter einander her, und hiemit ist der Theil der Titanomachie abgeschlossen, welcher am meisten durch Stil und Fortgang des Gedankens sich als gleichartig und in sich zusammenhängend darstellt. Zeus spricht; die Einführung gehört noch dem Vorhergehenden an.

I.

Κέκλυτέ μευ, Γαίης τε καὶ Οὐρανοῦ ἀγλαὰ τέκνα,
ὄφρ᾽ εἴπω τά με θυμὸς ἐνὶ στήθεσσι κελεύει.
ἤδη γὰρ μάλα δηρὸν ἐναντίοι ἀλλήλοισι
νίκης καὶ κράτευς πέρι μαρνάμεθ᾽ ἤματα πάντα

Τιτῆνές τε θεοὶ καὶ ὅσοι Κρόνου ἐκγενόμεσθα.
ὑμεῖς δὲ μεγάλην τε βίην καὶ χεῖρας ἀάπτους
φαίνετε Τιτήνεσσιν ἐναντίοι ἐν δαῒ λυγρῇ,
μνησάμενοι φιλότητος ἐνηέος, ὅσσα παθόντες
ἐς φάος ἄψ ἀφίκεσθε, δυςηλεγέος ἀπὸ δεσμοῦ,
ἡμετέρας διὰ βουλὰς ὑπὸ ζόφου ἠερόεντος.

II.

Ὡς φάτο. τὸν δ᾽ ἐξαῦτις ἀμείβετο Κόττος ἀμύμων·
δαιμόνι᾽, οὐκ ἀδάητα πιφάσκεαι· ἀλλὰ καὶ αὐτοὶ
ἴδμεν, ὅτι περὶ μὲν πραπίδες, περὶ δ᾽ ἐστὶ νόημα,
ἀλκτὴρ δ᾽ ἀθανάτοισιν ἀρῆς γένεο κρυέροιο.
ἄψοῤῥον δ᾽ ἐξαῦτις ἀμειλίκτων ἀπὸ δεσμῶν,
σῇσιν ἐπιφροσύνῃσιν ἀπὸ ζόφου ἠερόεντος
ἠλύθομεν, Κρόνου υἱὲ ἄναξ, ἀνάελπτα παθόντες.
τῷ καὶ νῦν ἀτενεῖ τε νόῳ καὶ ἐπίφρονι βουλῇ
ῥυσόμεθα κράτος ὑμὸν ἐν αἰνῇ δηϊότητι,
μαρνάμενοι Τιτῆσιν ἀνὰ κρατερὰς ὑσμίνας.

III.

Ὡς φάτ᾽· ἐπήνησαν δὲ θεοί, δωτῆρες ἐάων,
μῦθον ἀκούσαντες· πολέμου δ᾽ ἐλιλαίετο θυμὸς
μᾶλλον ἔτ᾽ ἢ τοπάροιθε· μάχην δ᾽ ἀμέγαρτον ἔγειραν
πάντες, θήλειαί τε καὶ ἄρσενες, ἤματι κείνῳ,
Τιτῆνές τε θεοὶ καὶ ὅσοι Κρόνου ἐξεγένοντο,
οὕς τε Ζεὺς Ἐρέβεσφιν ὑπὸ χθονὸς ἧκε φόωςδε,
δεινοί τε κρατεροί τε, βίην ὑπέροπλον ἔχοντες.
τῶν ἑκατὸν μὲν χεῖρες ἀπ᾽ ὤμων ἀΐσσοντο
πᾶσιν ὁμῶς, κεφαλαὶ δὲ ἑκάστῳ πεντήκοντα
ἐξ ὤμων ἐπέφυκον ἐπὶ στιβαροῖσι μέλεσσιν.

IV.

Οἳ τότε Τιτήνεσσι κατέσταθεν ἐν δαῒ λυγρῇ,
πέτρας ἠλιβάτους στιβαρῇς ἐν χερσὶν ἔχοντες.
Τιτῆνες δ' ἑτέρωθεν ἐκαρτύναντο φάλαγγας
προφρονέως, χειρῶν τε βίης θ' ἅμα ἔργον ἔφαινον
ἀμφότεροι, δεινὸν δὲ περίαχε πόντος ἀπείρων,
γῆ δὲ μέγ' ἐσμαράγησεν, ἐπέστενε δ' οὐρανὸς εὐρὺς
σειόμενος, πεδόθεν δ' ἐτινάσσετο μακρὸς Ὄλυμπος
ῥιπῇ ὑπ' ἀθανάτων, ἔνοσις δ' ἵκανε βαρεῖα
Τάρταρον ἠερόεντα, ποδῶν τ' αἰπεῖα ἰωὴ
ἀσπέτου ἰωχμοῖο βολάων τε κρατεράων.

V.

ὣς ἄρ' ἐπ' ἀλλήλοις ἵεσαν βέλεα στονόεντα,
φωνὴ δ' ἀμφοτέρων ἵκετ' οὐρανὸν ἀστερόεντα
κεκλομένων· οἱ δὲ ξύνισαν μεγάλῳ ἀλαλητῷ.
οὐδ' ἄρ' ἔτι Ζεὺς ἴσχεν ἑὸν μένος· ἀλλά νυ τοῦγε
εἶθαρ μὲν μένεος πλῆντο φρένες· ἐκ δέ τε πᾶσαν
φαῖνε βίην· ἄμυδις δ' ἄρ' ἀπ' οὐρανοῦ ἠδ' ἀπ' Ὀλύμπου
ἀστράπτων ἔστειχε συνωχαδόν· οἱ δὲ κεραυνοὶ
ἴκταρ ἅμα βροντῇ τε καὶ ἀστραπῇ εὐποτέοντο
χειρὸς ἀπὸ στιβαρῆς, ἱερὴν φλόγα εἰλυφόωντε,
ταρφέες, ἀμφὶ δὲ γαῖα φερέσβιος ἐσμαράγιζεν.

VI.

Ἔζεε δὲ χθὼν πᾶσα καὶ Ὠκεανοῖο ῥέεθρα,
πόντος τ' ἀτρύγετος· τοὺς δ' ἄμφεπε θερμὸς ἀϋτμὴ
Τιτῆνας χθονίους, φλὸξ δ' ἠέρα δῖαν ἵκανεν
ἄσπετος, ὄσσε δ' ἄμερδε καὶ ἰφθίμων περ ἐόντων

αὐγὴ μαρμαίρουσα κεραυνοῦ τε στεροπῆς τε.
καῦμα δὲ θεσπέσιον κάτεχεν χάος· εἴσατο δ' ἄντα
ὀφθαλμοῖσιν ἰδεῖν ἠδ' οὔασιν ὄσσαν ἀκοῦσαι
αὔτως, ὡς ὅτε γαῖα καὶ οὐρανὸς εὐρὺς ὕπερθεν
πίλνατο· τοῖος γάρ κε μέγιστος δοῦπος ὀρώρει
τῆς μὲν ἐρειπομένης, τοῦ δ' ὑψόθεν ἐξεριπόντος.

VII.

Ἐκλίνθη δὲ μάχη· πρὶν δ' ἀλλήλοις ἐπέχοντες
ἐμμενέως ἐμάχοντο διὰ κρατερὰς ὑσμίνας,
οἱ δ' ἄρ' ἐνὶ πρώτοισι μάχην δριμεῖαν ἔγειραν
Κόττος τε Βριάρεώς τε Γύης τ' ἄατος πολέμοιο.
οἵ ῥα τριηκοσίας πέτρας στιβαρῶν ἀπὸ χειρῶν
πέμπον ἐπασσυτέρας, κατὰ δ' ἐσκίασαν βελέεσσι
Τιτῆνας, καὶ τοὺς μὲν ὑπὸ χθονὸς εὐρυοδείης
πέμψαν καὶ δεσμοῖσιν ἐν ἀργαλέοισιν ἔδησαν,
νικήσαντες χερσὶν ὑπερθύμους περ ἐόντας,
τόσσον ἔνερθ' ὑπὸ γῆς, ὅσον οὐρανός ἐστ' ἀπὸ γαίης.

An den vier ersten Strophen ist nichts gerückt, kein Vers gestrichen, kein Wort verändert. Die erste Aenderung kommt am Schluß der fünften Strophe vor und besteht nur in der Weglassung des letzten Verses; diese ist aber ein reiner Gewinn für den Stil und den natürlichen Fortgang des Gedankens. Denn einmal wird durch das Ausfallen des Verses:

καιομένη, λάκε δ' ἀμφὶ πυρὶ μεγάλ' ἄσπετος ὕλη.

des Flammens und Brennens etwas weniger, besonders aber kommt jetzt alles in bessere Ordnung und das folgende

ἔζεε behält jetzt erst seinen richtigen Effekt. Erde und Meer sieden, die Flamme hat sich der Dichter erst für das folgende aufbehalten, wo gesagt ist, daß sie hoch in den Himmel schlägt, auch scheint hier die mehr ins Natürliche gehende Vorstellung von dem Waldbrand nicht recht in den Stil des Ganzen, der phantastisch und hyperbolisch ist, zu passen. Die nächste Strophe steht wieder in dem Text völlig da. Dagegen stimmt der folgende Vers (705) zu sehr mit dem vorhergehenden überein, als daß es möglich wäre ihn beizubehalten, nämlich τοῖος δοῦπος ὀρώρει und τόσσος δοῦπος ἐγένετο θεῶν ἔριδι ξυνιόντων. Nun will aber auch das Letztere nicht gut stimmen, da eigentlich im nächstvorhergehenden nur von der Wirkung gesprochen ist, welche die Blitze des Zeus hervorbringen, und daß, Vers 707, die Winde, Staub erregend, diese Blitze zuführen, geht, abgesehen davon, daß auf das Stärkere das Schwächere folgt, mehr auf die Naturerscheinung als auf den mit Macht gerüsteten Gott. Das Uebrige aber sind nichtssagende Wiederholungen des Schlachtlärms, die man zum Besten des Ganzen aufopfert. Ich habe vielleicht nicht Unrecht, die neue Strophe erst bei Vers 711 anzufangen, denn hier begegnen wir wieder einem bestimmten Inhalt in den Worten ἐκλίνθη δὲ μάχη —; daß diese jetzt in der Construction freilich mit dem Vorhergehenden, das wir verwerfen, eng zusammenhangen, dies darf nicht befremden, denn es ist nur eine häufig vorkommende Art der Interpolationen in unserem Gedicht, daß sie sich in die Construction einzuflechten suchen. Wir bekommen noch Beispiele genug, wo sich zeigen wird, daß wir die Fälschung auch in diesen Schlupfwinkeln schonungslos verfolgen müssen. Die Erzählung, welche nun, mit πρὶν fort-

gehend, eigentlich ein Hysteronproteron enthält, ist freilich nicht in jeder Rücksicht musterhaft, doch schließt sie alle die Elemente ein, welche zum Abschluß des Kampfs nothwendig sind, nämlich das Erliegen, die Hinabstürzung der Titanen in den Tartarus und ihre Fesselung daselbst. Der letzte Vers, die Tiefe des Tartarus bezeichnend, macht einen wirksamen Schluß; daß die im Text folgenden Verse nicht hieher gehören, erhellt von selbst, gewiß aber war die Versuchung, sie zu interpoliren, sehr groß. Eine fernere Interpolation ist dann die um den Tartarus laufende Mauer: sie ist sehr wenig vereinbar mit so großen und maaßlosen Anschauungen, als in diesem Schlachtgemälde herrschen.

Im Folgenden hört nun die Zahl auf und das wird nicht befremden; eben so hat es nicht gelingen können sie in dem Anfang der Titanomachie herzustellen, wo denn gleichzeitig auch die Erzählung sich höchst ungeschickt und unförmlich zeigt. Dies sind Andeutungen, daß wir es zu Anfang und zu Ende mit Fugen und Näthen zu thun haben, welche denn erst recht beweisen, daß die ganze Titanomachie dem ursprünglichen Gedicht nicht angehöre.

Nach unserer Einrichtung hat das Gedicht vom Titanenkampf, wenn man billig sein will, gewiß an Concinnität und Zusammenhang gewonnen, hauptsächlich aber an gleichmäßigem Stil; es ist nicht mehr überladen, es strotzt nicht mehr von lästigen Wiederholungen, und der vereinfachte Ausdruck macht eine um so bessere Wirkung. Hiedurch aber wird die schon vorhin berührte Abweichung dieses Theils nicht vermindert, im Gegentheil, je mehr sich ein bestimmter Stil herausstellt, um so mehr sondert er sich von den übrigen Theilen der Theogonie ab, so verschieden diese auch

wieder unter einander waren. Es herrscht hier gleichsam ein breiter Pinsel und pastoser Farbenauftrag, ein starker Licht- und Farbeneffekt, wie alles dies den späteren Kunstepochen eigen ist; die Mittel sind gehäuft und verschwendet. Dort aber fanden wir eine scheue und keusche Knappheit der Form, alles eng und gedrungen, und Maaß und Sparsamkeit in allen Mitteln, ganz ähnlich wie überall die ältere Kunst auftritt, sei es Malerei oder Sculptur. Das Verhältniß der Kunstarten ist ungefähr so, wie sich 3 zu 10 verhält, d. h. die Zahl, nach welcher sich die Strophen bauen; dazwischen liegt die Fünfzahl, und in gleichem Verhältniß scheint auch der Stil zu stehen, welchen die nach dieser Zahl geordneten Strophen darbieten.

Aber wie verhält es sich nun mit der zweiten Kampfscene, wo nämlich Zeus mit dem Typhoeus kämpft? Wird diese sich auch der Zehnzahl unterwerfen? Man mache den Versuch, und man wird finden, daß er fehlschlägt. Auch hat man gar kein Kriterium für das, was etwa ausgeschieden werden müßte, weil sich nämlich nirgend ein klarer und gesunder Gedankengang zeigt, der eine Richtschnur hergeben könnte, alles vielmehr ist bloß zusammengebrachte Phrase und das meiste reine Wiederholung der Titanomachie, was, da es der Augenschein ergiebt, wohl keiner besonderen Darlegung bedarf. Also ein neuer Baustein in dem Gebäude unserer Behauptungen, bezeugend, daß Sinn und Echtheit parallel geht mit der Zahl. Dieser zweite Kampf des Zeus ist ganz unorganisch, der Verfasser reicht schon den Interpolatoren die Hand, er muß einer Zeit angehören, wo das Wissen und das Nachgefühl von der symmetrischen Gestaltug der Theogonie bereits ausgestorben war.

Wenn es ausgemacht sein soll, daß die Theogonie von Zahlen beherrscht wird, so wird man mit Recht verlangen, daß dieselben nun auch überall erkenntlich seien, wo der Echtheit nichts Wesentliches entgegensteht. Ja noch mehr, man verlangt vielleicht mit Recht, daß die Dreizahl, welche wir in dem allem Anschein nach ursprünglichsten Theil des Gedichtes erkannten, sich in allen den Theilen wiederfinde, welche, nach Inhalt und Form zu urtheilen, gleich ursprünglich sein müssen.

Wir haben demnach das Gedicht von Anfang herein zu betrachten, und zwar zunächst die echten Theile des Prooömiums und den Eingang des Gedichtes selbst. Zeigt sich hier auch die Zahl, so wird unsere frühere Kritik über die Scheidung des Echten und Unechten gewiß einen neuen Zuwachs gewinnen.

Wir haben schon gelernt, daß wir bei Auffindung und Beurtheilung der symmetrischen Form unsere Aufmerksamkeit immer zuerst auf die Reden zu richten haben. Nun sprechen in dem Eingange die Musen, und wie viel Verse sprechen sie? Sie sprechen drei Verse. Und aus wie viel Versen besteht die vorhergehende Einführung? Wieder aus drei

Versen; also scheint hier die Dreizahl obzuwalten. Herrscht sie aber auch im Folgenden? Es folgen in dem von uns für echt genommenen noch 7 Verse; gelingt es nun, einen von diesen sieben auszusondern, und zwar so, daß sich die übrigen auf natürliche Weise in zwei Unterabtheilungen von je drei Versen zusammen stellen, dann ist alles in Ordnung; und dies ist gar nicht schwer. Ich glaube nämlich, daß man auch schon ohne alle Rücksicht auf die Zahl den einen Vers hätte in Verdacht ziehen müssen, weil er an sich unpassend und wiedersinnig ist, nämlich Vers 32:

θείην, ὡς κλείοιμι τά τ' ἐσσόμενα πρό τ' ἐόντα.

Es ist genug gesagt, daß die Musen dem Hesiod Stimme geben, aber es ist viel zu viel gesagt, daß sie ihm göttliche Stimme geben; den Mund so voll zu nehmen, stimmt weder zu der sichtlichen Bescheidenheit des Dichters, die aus der ganzen Fassung unserer Einleitung hervorgeht, noch zu dem einfachen Ton, der in allem, was echt ist, herrscht; aber auch der Zweck, wozu er die göttliche Stimme haben soll, ist eben so verkehrt; das Vergangene und Zukünftige zu singen, hat keine Beziehung zur Theogonie; es ist dies offenbar aus einem der nächsten unechten Verse (V. 38) herüber genommen, wo es, von den Musen, und ganz allgemein gesagt, doch noch einen Sinn gewährt. So wie nun aber dieser Vers ausfällt, so macht sich die Symmetrie von selbst, wie folgt:

Ἡσίοδον Μοῦσαι καλὴν ἐδίδαξαν ἀοιδήν,
ἄρνας ποιμαίνονθ' Ἑλικῶνος ὕπο ζαθέοιο,
τόνδε δέ με πρώτιστα θεαὶ πρὸς μῦθον ἔειπαν·

Ποίμενες ἄγραυλοι, κάκ᾽ ἐλέγχεα γάστερες οἶον,
ἴδμεν ψεύδεα πολλὰ λέγειν ἐτύμοισιν ὁμοῖα,
ἴδμεν δ᾽, εὖτ᾽ ἐθέλωμεν, ἀληθέα μυθήσασθαι.

Ὣς ἔφασαν κοῦραι μεγάλου Διὸς ἀρτιέπειαι·
καί μοι σκῆπτρον ἔδον δάφνης ἐριθήλεος ὄζον
δρεψᾶσαι θηητόν· ἐνέπνευσαν δέ μοι αὐδὴν.

Καί με κέλονθ᾽ ὑμνεῖν μακάρων γένος αἰὲν ἐόντων,
σφᾶς δ᾽ αὐτὰς πρῶτόν τε καὶ ὕστατον αἰὲν ἀείδειν.
ἀλλὰ τίη μοι ταῦτα περὶ δρῦν ἢ περὶ πέτρην;

Das leichte Gelingen der Herstellung kann uns Muth geben für das folgende, wo wir desselben in der That bedürfen, denn hier hat das Verderbniß offenbar viel schlimmer und tiefer gefressen. Hat man glücklicherweise nur zugesetzt ohne zu ändern und zu streichen, so ist dennoch Hoffnung der Heilung, denn diese Eigenschaft hat einmal das Alte und Echte, daß es sich selbst reinigt und herstellt, sobald nur einmal durch ein kühnes sapere aude der Zauber gebrochen ist, der es gefesselt hielt.

Gegen die beiden Verse: *ἦτοι μὲν πρώτιστα* — und *Γαῖ᾽ εὐρύστερνος* — wird sich von rechtswegen nichts einwenden lassen, diese sind echt und müssen echt bleiben, wenn irgend welche. Dagegen ist der nächst folgende:

ἀθανάτων, οἳ ἔχουσι κάρη νιφόεντος Ὀλύμπου

schon von den meisten Herausgebern eingeklammert worden; daß er sich der Construction anzuschließen sucht, dies hat er nur mit vielen unechten Versen gemein, unter andern

auch mit dem obigen θείην ὡς κλείοιμι — ja es ist, als ob die Interpolatoren recht eigentlich darin ihren Scharfsinn aufgeboten hätten, scheinbar organisch in der Construction fortgehend ihre Verkehrtheiten einzuschwärzen, so daß der Leser um so mehr getäuscht, und die Ausmerzung um so schwieriger werden sollte. Wir haben schon oben gezeigt, daß der Vers in die Klasse derer gehört, welche sich mit sonderbarem Eifer des Olymps annehmen; weit entfernt, den Gedanken zu steigern, schwächt er hier denselben vielmehr, da πάντων von seiner substantivischen Bedeutung zu einem Adjectiv erniedrigt wird. Der Sinn ist ein ganz anderer, wenn es heißt, die Erde sei der feste Sitz von Allem, was da ist, oder wenn es heißt, sie sei der feste Sitz der Götter; der Begriff fest ist hier die Hauptsache, auf die Wohnung der Götter kommt es nicht an, und dies wäre ja auch nicht einmal richtig.

So haben wir denn auch schon oben dem nächsten Verse, welcher den Tartarus enthält, sein Urtheil gesprochen, er muß durchaus fehlen; dies gebieten die angeführten Citate der Alten, des Plato, des Aristoteles und Zeno und andrerseits der Inhalt gleich sehr; erst wenn der Vers wegbleibt, ist an einen vernünftigen Sinn des Gedichtes zu denken. Es giebt zwei Grundwesen, Chaos und Erde, und drittens einen Repräsentanten der Zeugung: Eros.

Der folgende Vers bringt neue Schwierigkeiten; an und für sich betrachtet, stimmt es gar nicht zum Geist des Hesiod, den Eros, der ein Princip ist, κάλλιστος zu nennen, und die weitläuftige Ausführung, daß er die Herzen der Götter und Menschen beherrscht und den klügsten Rathschluß vereitelt, gehört nicht in diesen Zusammenhang und Stil; es

gehört dies einer ganz andern Auffassung an, als die des Verfassers der Theogonie ist. Die richtige Lesart führt uns Aristoteles (Metaph. I. cap. 4) zu: Ἡσίοδος δὲ· πάντων μὲν πρώτιστα χάος γένετ᾽, αὐτὰρ ἔπειτα γαῖ᾽ εὐρύστερνος, ἠδ᾽ Ἔρος ὃς πάντεσσι μετάπρεπει ἀθανάτοισι. Das πάντων statt ἤτοι mag immerhin ein leichter Gedächtnißfehler sein, aber daß die sehr starke Abweichung von dem überlieferten Text des Hesiod in dem Verse von Ἔρος eben dahin gehöre, dies wird man keinen Besonnenen glauben machen. Nun enthält dieser Vers aber gerade das was wir brauchen, er ist für die Theogonie gerade so angemessen, als die im Text stehenden Verse für dieselbe unangemessen sind. Allein die Sache ist noch wichtiger. Wir haben hier nicht bloß die Variante eines Verses, sondern der bei Aristoteles erhaltene Vers entspricht jenen dreien in unserem Text, und wenn er der richtige ist, so müssen jene drei dafür ausfallen. Er ist unvereinbar mit den folgenden, denn wer könnte lesen wollen:

Ἠδ᾽ Ἔρος ὃς πάντεσσι μετάπρεπει ἀθανάτοισι
λυσιμελής, πάντων τε θεῶν, πάντων τ᾽ ἀνθρώπων
δάμναται ἐν στήθεσσι νόον καὶ ἐπίφρονα βουλήν.

Erwägt man, daß so eben πάντων ἕδος ἀσφαλὲς αἰεὶ vorhergegangen ist, so wird das viermalige πάντων sicherlich des Guten zu viel; allein es herrscht ja augenscheinlich in der aristotelischen Leseart auch eine ganz andere Anschauung, die der gedankenmäßigen Auffassung des Hesiod entspricht. Kein Zweifel ist, daß eine spätere Hand, der jener Ausdruck zu nackt und simpel, zu unpoetisch und ungeschmückt vorkam, den Vers auf drei Verse ausdehnte, und dies ist freilich noch viel schlimmer, als wenn man in der Construction

fortging und andere abhängige Satztheile anschob, denn hier greift man das Echte selbst an und vertilgt es zum Theil. Ganz ohne Beispiel ist dies nicht mehr für uns; gleich das erste Wort des Gedichts gehört dahin, wo der Name der Musen einer ungeschickten Verbindungspartikel hat weichen müssen. Giebt es aber solcher Beispiele mehrere, alsdann dürfen wir uns nicht wundern, daß die reine Herstellung des alten Textes und mit ihm der Zahl, nicht mehr überall möglich ist, denn wenn sich auch erkennen läßt, wo man den alten gedrungenen Stil zerdehnt habe, so giebt es doch keine Conjecturalkritik, welche hoffen dürfte, aus den in die Breite gezogenen Worten das Echte wieder herauszufinden, sobald einmal etwas ganz anderes an die Stelle getreten ist. Dies ist freilich ein schlechter Trost für die Herstellung, allein es ist nun auch klar, daß man gegen das Unternehmen im Ganzen daraus keinen Grund der Unhaltbarkeit herleiten darf, wenn nicht alles paßt und in die Zahl aufgeht: es kann natürlich nur das der Zahl entsprechen, was echt ist, und sich als solches zu erkennen giebt.

Und doch möge uns diese Bemerkung nicht ganz niederschlagen. Die nächsten drei Verse (123—125) scheinen gut und unverletzt. Dasselbe gilt von Vers 26 und 27; aber Vers 28 ist interpolirt, ganz ähnlich wie oben Vers 118. Es kann schon darum nicht gut heißen:

ὄφρ᾽ εἴη μακάρεσσι θεοῖς ἕδος ἀσφαλὲς αἰεί —,

weil es nur unmittelbar vorher geheißen hat: ἵνα μιν περὶ πάντα καλύπτοι. Ueberdies ist das ἀσφαλὲς αἰεί aus Vers 117 entlehnt, und Wiederholungen solcher Art kommen überhaupt im echten Hesiod nicht vor, am wenigsten so schnelle und ungeschickte. Vers 129 und 130 empfehlen sich auch nicht

sonderlich; der Dichter hat es hier mit viel größeren und wichtigeren Dingen zu thun; alles was er erwähnt sind aber Potenzen und Principien: und was sollen da die Berge, die von Nymphen bewohnt werden? Echt muß Vers 131 sein:

ἡ δὲ καὶ ἀτρύγετον πέλαγος τέκεν οἴδματι θῦον.

Unecht dagegen ist der nächste Vers:

Πόντον, ἄτερ φιλότητος ἐφιμέρου· αὐτὰρ ἔπειτα

Das αὐτὰρ ἔπειτα, welches mit dem nächsten unmittelbar verbinden will, schützt den Vers nicht, und daß hier ausdrücklich gesagt wird: ohne Vermischung, bleibt auch besser fort, denn sonst müßte es ja auch oben vom Uranos gesagt sein. Daß hier Πόντος und πέλαγος neben einander genannt werden, ist auch sonderbar. Die Sache aber verhält sich so: Weiter unten wird die Abstammung des Pontos gegeben; natürlich ist Pontos und Pelagos dasselbe, wie dies denn eben sehr deutlich einen Standpunkt bezeichnet, dem alle diese Wesen Principien sind, nicht aber mythologische Personen. Das konnten aber die Späteren nicht begreifen, sie wollten die Sache damit ins Gleiche bringen, daß sie sie erst recht verschlimmerten, d. h. daß sie den Pontos dicht daneben interpolirten. Gleiche Bewandniß hat es nun auch oben mit dem Tartarus; er ist offenbar in dem Erebos schon enthalten und es war darum lächerlich, ihn neben diesem, zumal vor demselben und als unerzeugtes Grund-Element, dem Chaos coordinirt, zu interpoliren.

Es folgt nunmehr in 6 Versen die Erzeugung der zwölf Uraniden, Vers 133—138. Hier ist alles in bester Ordnung; aber nicht der Meinung sind einige Herausgeber ge-

wesen; Wolf, und nach ihm Schäfer und Dindorf haben Vers 138 eingeklammert:

δεινότατος παίδων· θαλερὸν δ' ἤχθηρε τοκῆα.

Wer die Theogonie aufmerksam gelesen hat, muß wissen, daß der jüngste Sohn immer der kräftigste und beste und darum der zu herrschen bestimmte ist, wie unter den Kindern der Rhea Zeus, und unter den Kindern des Zeus die Athene. Das ὁπλότατος im vorhergehenden Verse steht mit diesem δεινότατος in bestimmter Beziehung, und man thut dem Text ein Leid an, wenn man beides trennen will. Aber was konnte dazu nur für ein Grund sein? Daß sich die Zeile Vers 155 wiederholt:

δεινότατοι παίδων, σφετέρῳ δ' ἤχθοντο τοκῆϊ,

von anderen Uraniden gesagt, ist schwerlich in Richtigkeit; aber freilich kommt es noch erst darauf an, zu untersuchen, ob sie hier oder dort echt sei, und eine solche Untersuchung scheint man unterlassen zu haben.

Merkwürdig dagegen ist, daß niemand die folgenden Verse angefochten hat, und doch sind sie sehr apokryphisch. Sobald man den philosophischen Ernst gefaßt hat, der in der Theogonie herrscht, so müssen an dieser Stelle die Cyclopen sehr verdächtig sein, auch können sie dem hesiodeischen Zeus dadurch keine sonderlichen Dienste leisten, daß sie ihm Donner und Blitz schenken. Dies paßt sich nicht für den Zeus, der die Uraniden befreit und dadurch herrscht, daß er sich der Metis, der Themis und Eurynome vermält, wohl aber für den Zeus, wie er in der Titanomachie erscheint. Und darin scheint denn auch der Schlüssel zu liegen, weshalb hier nicht nur die Cyclopen, sondern auch Kottos, Briareos und Gyes interpolirt sind, nämlich die Helden

der Titanomachie. Ihr Kampf und hre Existenz gehört gar nicht in unser Gedicht, wenigstens nicht in dessen ursprüngliche Gestalt. Nun beweisen aber auch die mit der Titanomachie übereinstimmenden Verse von den hundert Armen und funfzig Köpfen ihre Herkunft von dort her ganz deutlich; aber der philologischen Kritik, welche meistens in ihren Operationen im Hesiod ganz besonders unglücklich war, ist es auch diesmal nicht besser ergangen, denn sie hat die Verse dort gestrichen, wo sie an ihrem Ort sind, und sie hat sie hier verschont, wo sie gar nicht hingehören. Man vergleiche Vers 150—151 mit Vers 671—673. Nun gehört Erfindung und Vers aber auch nicht einmal dem Verfasser der Titanomachie; er hat sie aus den Orphischen Gesängen, Argon. 517: ἓξ δὲ ἑκάστῳ χεῖρες ἀπ' ὤμων ἀΐσσοντο, und die Steigerung von 6 bis auf 50 ist besonders charakteristisch für den Stil unserer Titanomachie, welche überhaupt ihren Effekt in körperlicher Größe, Ausdehnung und Vielheit sucht. Aber dies ist nur nicht die Dimension des Hesiod, welcher den Gedanken sucht und für diesen die einfachste, anspruchsloseste Form giebt; eine solche phantastisch übertriebene und doch willkührliche Ausstattung hat in seiner philosophischen und ethischen Anschauungsweise keine Stelle. Nun sagt er uns aber auch, Kronos sei der letzte und kräftigste Sohn der Gäa und des Uranos gewesen, und das sagt er nicht etwa gedankenlos. Was sollen nun von denselben Eltern noch spätere und schlechtere Kinder? In der That verderben sie uns ganz den deutlichen Klimax, der zugleich so wahr und so poetisch auf den troſtreichen Glauben an Fortschritt in der Welt gebaut ist. Eben dahin führt uns nun auch das, was folgt. Der nächste Satz: ὅσσοι

γὰρ ἐξεγένοντο — tritt hier fremdartig ein, und das γὰρ ist in diesem Zusammenhange völlig unbegreiflich; es hätte den Auslegern längst auffallen müssen. Nun heben sich aber die beiden Uebelstände unter einander auf, und, sobald wir die ganze Stelle von der Erzeugung der Cyclopen und von Kottos, Briareos und Gyes ausfallen lassen, Vers 139—153, so ist alles in Ordnung und gleichzeitig erhält dies γὰρ und das obige θαλερὸν δ' ἤχθηρε τοκῆα seine eben so genügende als überraschende Beziehung. Kronos, der jüngste und kräftigste, haßt nämlich darum seinen Vater Uranos, weil dieser seine Kinder nicht an das Licht läßt. Der nächste Vers, um dessen Willen man oben den echten angefochten hatte, muß schonungslos getilgt werden, weil er den natürlichen Sinn gänzlich verdirbt, und im offensten Widerspruch mit der ganzen Erzählung steht. Uranos schließt seine Kinder nicht ein, weil sie ihn hassen, sondern sie hassen ihn, weil er sie eingeschlossen; könnte hierüber noch ein Zweifel sein, so wird es ganz klar aus dem Folgenden, woselbst Gäa vom Uranos zu ihren Kindern sagt, Vers 166: πρότερος γὰρ ἀεικέα μήσατο ἔργα, und diese Worte wiederholt Kronos ausdrücklich Vers 172. Es ist also evident, daß hier Vers 155:

δεινότατοι παίδων, σφετέρῳ δ' ἤχθοντο τοκῆϊ

gestrichen werden muß, und ebenso der folgende, denn er macht durch den Zusatz ἐξ ἀρχῆς den Widerspruch nur noch größer; wir wissen, daß in diesem Streit nicht die Uraniden, sondern Uranos angefangen hat. Der übrige Theil des Verses ist wieder ganz von dem Charakter, wie die meisten amplificirenden Interpolationen: sie suchen sich geschickt in die Construction einzuflechten. Man kann aber be-

stimmt überall darauf rechnen, eine zwischenliegende Interpolation zu haben, wo sich getrennte Verse mit demselben Sinn und guter Construction verbinden lassen. So auch hier; der einfache Fortgang ist:

ὅσσοι γὰρ Γαίης τε καὶ Οὐρανοῦ ἐξεγένοντο
πάντας ἀποκρύπτασκε καὶ ἐς φάος οὐκ ἀνίεσκεν
Οὐρανός·

Derselbe Fall wiederholt sich nun auch in Vers 160, wo wieder ein sehr entbehrlicher Vers eingeschoben worden. Vers 161—63 haben wir Echtes und eben so im Folgenden; hier aber liegt auch die Zahl zu Tage. Es begegnen uns drei Abschnitte von je drei Versen; drei scheint also auch hier die Zahl zu sein, auf welche wir die übrigen Verse prüfen müssen. Zunächst reihen sich die drei vorhergehenden Verse trefflich an, nicht minder auch alle übrigen bis zum Anfange. Das Resultat unserer Kritik hat diese Zahl gleichzeitig herbeigeführt, und wir brauchen jetzt nur die echten Verse zusammenzustellen, um auch sogleich dreizeilige Strophen zu gewinnen.

Ἤτοι μὲν πρώτιστα Χάος γένετ', αὐτὰρ ἔπειτα
Γαῖ' εὐρύστερνος, πάντων ἕδος ἀσφαλὲς αἰεὶ
ἠδ' Ἔρος, ὃς πάντεσσι μετάπρεπει ἀθανάτοισι.

[*Ἐκ Χάεος δ' Ἔρεβός τε, μέλαινα τε Νὺξ ἐγένοντο,*
Νυκτὸς δ' αὖτ' Αἰθήρ· τε καὶ Ἡμέρη ἐξεγένοντο
οὓς τέκε κυσαμένη, Ἐρέβει φιλότητι μιγεῖσα.]

Γαῖα δέ τοι πρῶτον μὲν ἐγείνατο ἶσον ἑαυτῇ.
Οὐρανὸν ἀστερόενθ', ἵνα μιν περὶ πάντα καλύπτοι,
ἣ δὲ καὶ ἀτρύγετον Πέλαγος τέκεν, οἴδματι θῦον.

Οὐρανῷ εὐνηθεῖσα τέκ' Ὠκεανὸν βαθυδίνην,
Κοῖόν τε, Κρῖον θ', Ὑπερίονά τ' Ἰαπετόν τε.
Θείην τε, Ρεῖάν τε, Θέμιν τε Μνημοσύνην τε,

Φοίβην τε χρυσοστέφανον, Τηθύν τ' ἐρατεινήν·
τοὺς δὲ μέθ' ὁπλότατος γένετο Κρόνος ἀγκυλομήτης,
δεινότατος παίδων, θαλερὸν δ' ἤχθηρε τοκῆα.

Ὅσσοι γὰρ Γαίης τε καὶ Οὐρανοῦ ἐξεγένοντο,
πάντας ἀποκρύπτασκε καὶ ἐς φάος οὐκ ἀνίεσκεν
Οὐρανός· ἡ δ' ἐντὸς στοναχίζετο Γαῖα πελώρη·

Αἶψα δὲ ποιήσασα γένος πολιοῦ ἀδάμαντος
τεῦξε μέγα δρέπανον καὶ ἐπέφραδε παισὶ φίλοισιν.
εἶπε δὲ θαρσύνουσα, φίλον τετιημένη ἦτορ·

Παῖδες ἐμοὶ καὶ πατρὸς ἀτασθάλου αἴ κ' ἐθέλητε
Πείθεσθαι, πατρός γε κακὴν τισαίμεθα λώβην
ὑμετέρου· πρότερος γὰρ ἀείκεα μήσατο ἔργα.

Ὣς φάτο· τοὺς δ' ἄρα πάντας ἕλεν δέος, οὐδέ τις αὐτῶν
φθέγξατο· θαρσήσας δὲ μέγας Κρόνος ἀγκυλομήτης
ἂψ αὖτις μύθοισι προςηύδα μητέρα κεδνήν·

Μῆτερ, ἐγώ κεν τοῦτό γ' ὑποσχόμενος τελέσαιμι
ἔργον, ἐπεὶ πατρός γε δυσωνύμου οὐκ ἀλεγίζω
ἡμετέρου· πρότερος γὰρ ἀείκεα μήσατο ἔργα.

So gewinnen wir 10 Strophen von der besten Rundung der Form und von gutem Fortschritt und Zusammenhang des Gedankens.

Die zweite Strophe habe ich eingeklammert, weil ich überzeugt bin, daß sie, so gut sie sich auch der Dreizahl fügt, dennoch fehlen muß. Erst wenn wir sie streichen, haben wir den wahren, ungleich reineren Sinn des Ge-

dichts. Zunächst schon empfiehlt sie sich durch die Wiederholung von ἐγένοντο und ἐξεγένοντο am Ende zweier auf einander folgenden Verse nicht sonderlich, auch der letzte (V. 125) mit dem Relativum angefügte Satz ist lahm. Er scheint ganz späten Ursprungs, weil, so oft auch die Stelle citirt wird, nur der einzige Theophilus ihn darbietet, vergl. Mützell S. 404. Nun ist es dem Inhalt nach aber auch sehr auffällig, daß der Tag und der Aether von der Nacht erzeugt werden sollen, welche wieder vom Chaos und dem Erebos abstammt, also zuletzt das Lichte von dem Dunkeln. Daß die Erde den Uranos erzeugt, scheint ganz wo anders hinzuweisen. Ja selbst wenn man sich schon gefallen lassen wollte, daß der Tag aus der Nacht hervorgeht, so will dies doch nicht auf den Aether passen, und der Aether neben und gar vor dem Uranos, d. h. Himmel, macht die Sache nur unklar und verwirrt. Wir haben schon oben dem Tartarus das Urtheil gesprochen, jetzt scheint die Reihe auch an den Erebos zu kommen — was soll dieser neben dem Hades, welcher erst ein Sohn der Rhea und des Kronos ist? Ebenso scheint Hemera und Eos einerlei zu sein, letztere ist nach Vers 372 eine Tochter der Theia; Pausanias (1, 3, 1) giebt an, in den Eöen des Hesiod werde Kephalos von der Hemera geraubt; in den offenbar unechten, aber doch gewiß auf alte Notizen gebauten Anhang unserer Theogonie heißt es, Eos habe dem Kephalos einen Sohn geboren; also wird beides wohl für eins und dasselbe zu halten sein.

Aber das Chaos darf ja überhaupt nichts erzeugen, es ist keine Potenz, es ist kein Princip neben der Erde, sondern es ist nur der Stoff, oder, wie Aristoteles will, der Raum,

und zwar der Stoff und Raum für die Erde. Sobald die Erde da ist, hört das Chaos auf, mit der Zeugung der Erde ist sein Zweck abgethan; dies liegt denn auch in dem αὐτὰρ ἔπειτα.

Jetzt gewinnt aber das Ganze sogleich an Consequenz und Klarheit. Aus dem Chaos setzt sich die Erde, der Ursprung alles Festen und Gestaltvollen; sie erzeugt aus sich selbst den Uranos und Pelagos, den Himmel und das Meer; ihre ferneren Kinder erzeugt sie durch den Eros mit dem Uranos, und Eros bleibt nun auch ferner der Vermittler aller Erzeugung. Ich hatte schon früher die Bemerkung gemacht, daß sich die Abkommen der Gäa nicht weiter mit denen des Chaos vermischen; hier findet sich nun der Grund: die letzteren müssen überhaupt, wo sie noch vorkommen, ganz aus dem Text weichen, und unerhört ist es nunmehr, daß die Erde, nachdem sie so viele große Götter geboren, sich zu allerletzt noch mit dem Chaos gatten und mit diesem dem Typhoeus erzeugen soll. Glücklicherweise wissen wir schon aus anderen Gründen, daß diese Stelle durchaus zu verwerfen ist.

Nun bekommen wir aber Vers 211 abermals eine Genealogie der Nyx; und gewiß ist es nicht in der Ordnung, daß hier, Vers 124, zwei Kinder der Nyx genannt werden, dort aber die übrigen. Weder hier noch dort ist sie richtig; und hier so wie dort stört sie den Plan der Darstellung. Und welche Kinder erzeugt nun auch die Nacht? Keine Götter, sondern lauter abstracte Begriffe, oder mindestens solche Wesen, denen erst die Poesie eine schwache Personification gegeben hat, die aber weder in dem alten Volksglauben noch in einer einfachen Naturphilosophie

begründet sind. Sie erzeugt den Moros, den Ker, den Tod, den Schlaf, die Träume; darauf den Momos und Oïzys, dann abermals Mören und Keren, welche nun jedenfalls gestrichen werden müssen, dann die Nemesis, den Betrug, die Liebe, endlich die Eris, d. h. den Streit. Die Eris erzeugt wieder den Ponos, d. h. die Mühsal, dann die Vergessenheit, den Hunger, die Schmerzen, die Schlachten, die Morde, die Kämpfe, den Männermord, die Zwiste, die falschen Worte, die Zweideutigkeiten, die Gesetzlosigkeit, das Schicksal, und endlich den Eid. Diese eben so gehäuften als confusen Aufzählungen können nimmermehr dem alten Hesiod gehören; alles ist viel zu complicirt, zu unordentlich und vor allen Dingen zu abstract. Wenn Hesiods Götter auf der einen Seite wenig Anthropomorphismus haben und namentlich die älteren nur Symbole und Principe sind, so muß man sie doch auf der anderen Seite nicht für einen Schematismus von Gedanken nehmen.

Es ist klar, daß alle diese Begriffe eine traurige Rolle unter den Göttern spielen; ihr Leben und ihre Macht ist eine nur erborgte, und diese ganze Auffassung bezeichnet uns einen viel späteren, viel äußerlichern Standpunkt. Nun erscheint auch V. 176 wo Uranos entmannt werden soll, die Nacht bloß als eine Tageszeit; Uranos führt die Nacht daher; wie käme er nun wohl dazu, wenn die Nacht eine Tochter des Chaos wäre? Göttling thut mithin nicht wohl, νύκτα in dieser Stelle mit großem Buchstaben zu schreiben. Derselbe Fall findet Vers 481 statt, wo die Nacht bei der heimlichen Geburt des Zeus genannt wird und wo denn Göttling selbst den großen Anfangsbuchstaben unterlassen mußte.

Solcher Weise wird denn die Theogonie oben um drei und hier um 30 Verse ärmer; aber wer sollte diesen Verlust beklagen wollen, da jetzt erst eine vernünftige Ordnung in der Art, wie die Abstammung fortgeführt ist, ersichtlich wird:

Die Erde ist der alleinige Ausgang aller Wesen; dem gemäß behält sie auch bei allen späteren Göttern und ihren Schicksalen eine wichtige berathende Stimme. Sie erzeugt zuerst den Himmel über sich und den Pelagos, das Meer auf sich, natürlich beide ohne Mischung, weil noch kein Wesen außer ihr da ist. Mit dem Himmel erzeugt sie dann erst den Okeanos, der sie rund um, wo der Himmel auf die Erde stößt, umschließt. Alle zwölf Uraniden nehmen sechs Verszeilen, also zwei Strophen ein.

Durch das Ausfallen der Verse von den Cyclopen und Giganten wird nun aber auch der übrige Sinn nicht wenig afficirt und zwar zum augenscheinlichen Vortheil des Gedichts. Kommen die Cyclopen und Kottos, Briareos und Gyes überhaupt hier nicht vor, so können sie es auch nicht sein, welche Uranos gefangen hält, es sind dies also nur jene zwölf Uraniden. Dadurch gewinnt das Gedicht schon sogleich an Einfachheit und Rundung. Demnächst sind es auch nur diese zwölf Uraniden, welche die Gäa anredet und auffordert, sich zu befreien. Diese Mahnung erschreckt die übrigen, nur Kronos, der jüngste und kräftigste zeigt Muth dazu. Aber mehr mit List als mit Kraft vollbringt er das Werk und mehr zu seinem Nutzen, als zum Nutzen seiner leidenden Geschwister. Er entmannt zunächst den Uranos, offenbar um keine neuen Brüder zu bekommen, die ihn selbst vielleicht überwachsen könnten. Auch löst er seine Geschwister nicht, nachdem er den Uranos bezwungen. Dies thut wei-

terhin erst Zeus. Nun ist es auch klar, wer mit den Worten V. 501 verstanden sei:

Λῦσε δὲ πατροκασιγνήτους ὀλοῶν ἀπὸ δεσμῶν
Οὐρανίδας, οὓς δῆσε πατὴρ ἀεσιφροσύνῃσι.

Es sind dies nicht etwa die Kyklopen, nicht Kottos, Briareos und Gyes, weshalb denn auch Zeus nicht zur Belohnung den Blitz erhalten kann, sondern es sind jene übrigen 12 Uraniden, deren Befreiung also Kronos aus Neid und Herrschsucht unterlassen hatte.

Dies ist sehr wichtig für den Hauptgedanken des Gedichts, welcher nun sogleich um vieles stärker und deutlicher hervortritt. Zeus erwirbt sich keine Bundesgenossen, die ihm mit Donner und Blitz oder Felsenstücke werfend gegen des Heer der Titanen beistehen sollen, sondern er macht sich jene alten und großen Götter geneigt und dankbar, er ist ohne Furcht und Neid und gründet seine Herrschaft auf Freiheit, Recht und Milde.

Beachtungswerth ist noch, daß sogar die allem Anschein nach später eingeschobenen Verse sich dennoch ganz willig in dreizeilige Strophen ordnen, nämlich wie folgt:

γείνατο δ' αὖ Κύκλωπας ὑπέρβιον ἦτορ ἔχοντας,
Βρόντην τε Στερόπην καὶ Ἄργην ὀβριμόθυμον
οἳ Ζηνὶ βροντήν τ' ἔδοσαν τεῦξάν τε κεραυνόν.

Οἳ δ' ἤτοι τὰ μὲν ἄλλα θεοῖς ἐναλίγκιοι ἦσαν,
μοῦνος δ' ὀφθαλμὸς μέσσῳ ἐνέκειτο μετώπῳ,
ἰσχύς τ' ἠδὲ βίη καὶ μηχαναὶ ἦσαν ἐπ' ἔργοις.

ἄλλοι δ' αὖ Γαίης τε καὶ Οὐρανοῦ ἐξεγένοντο
τρεῖς παῖδες μεγάλοι τε καὶ ὄβριμοι οὐκ ὀνομαστοί,
Κόττος τε, Βριάρεώς τε Γύης θ' ὑπερήφανα τέκνα.

τῶν ἑκατὸν μὲν χεῖρες ἀπ' ὤμων ἀΐσσοντο
ἄπλαστοι, κεφαλαὶ δὲ ἑκάστῳ πεντήκοντα
ἐξ ὤμων ἐπέφυκον ἐπὶ στιβαροῖσι μέλεσσιν.

Dies wird uns zunächst von dem Verdacht befreien, wir hätten die Verse uns darum fern gehalten, weil sie uns nicht in unsere Zahl paßten; sodann aber wird dies, auch wenn sie nicht ursprünglich sind, doch einen sehr willkommenen Beweis für die Zahl geben, die man also noch kannte, als diese Verse eingeschoben wurden.

In den nächsten Versen treffen wir dagegen auf einen viel breiteren und zerlassenern Stil, welcher uns sogleich den Argwohn einflößen muß, es sei von überarbeitender Hand alles zerdehnt und amplificirend in die Breite gezogen. In der That muß es so sein und mancherlei bietet sich dar, was zum Vortheil des Ganzen besser vermißt würde. Die Art, wie die Liebesscene zwischen Gäa und Uranos ausgeführt wird, eignet sich wenig für unser Gedicht, auch die That selbst, welche Kronos unternimmt, darf, da sie durchaus nur symbolisch ist, nicht mit zu großer Plastik, welche sich auf sinnliche Einzelheiten einläßt, beschrieben werden. Ferner darf Gäa nicht gar zu thätig und Kronos nicht gar zu passiv dabei sein, wie es allerdings in den vorliegenden Versen der Fall ist.

Der Versuch, die Verse strophisch einzurichten, dürfte nun hier, wo allem Anschein nach eine nicht gar zu discrete Hand überarbeitet hat, von rechtswegen schon etwas dreister sein; desto mehr muß es überraschen, wenn sich auch hier die Symmetrie und der gute alte Stil herstellt; aber freilich nur auf wenige Verse.

Ὡς φάτο· γήθησεν δὲ μέγα φρεσὶ Γαῖα πελώρη.
εἷσε δὲ μιν κρυψᾶσα λόχῳ· ἐνέθηκε δὲ χειρὶ
ἅρπην καρχαρόδοντα· δόλον δ' ὑπεθήκατο πάντα.

Ἦλθε δὲ νύκτ' ἐπαγων μέγας Οὐρανός, ἀμφὶ δὲ Γαίῃ
πλέχθη — ὁ δ' ἐκ λεχρίοιο φίλου ἀπὸ μήδεα πατρὸς
ἐσσυμένως ἤμησε, πάλιν δ' ἔῤῥιψε φέρεσθαι.

ὅσσαι δὲ ῥαθάμιγγες ἀπέσσυθεν αἱματόεσσαι
πάσας δέξατο Γαῖα, περιπλομένων δ' ἐνιαυτῶν
γεῖνατ' Ἐρινῦς τε κρατερὰς μεγάλους τε Γίγαντας.

Die erste Strophe steht im Text vollständig da; nicht so die zweite. Hier hat die Wiederholung von ἅρπην μακρὴν καρχαρόδοντα ihre Mißlichkeit; es ist lästig, daß gesagt wird, die Gäa gab sie ihm in die Hand, und daß es dennoch ein Paar Verse darauf heißen soll: „er ergriff sie." Auch das ἐπέσχετο und besonders das ἐτανύσθη πάντῃ ist eben so lahm als unpassend, ἱμείρων φιλότητος aber zu breit und in anderem Stil. Was die Herstellung der Strophe anlangt, so gehört das Verdienst nicht mir, sondern der befreundeten Hand des Herrn Dr. Ahrens. Dieser feine Kenner griechischer Dialekte nahm von vorn herein schon an der Form λοχεοῖο Anstoß, welche Göttling schlechtweg für eine äolische erklärt hatte. Auf meine Ansicht eingehend, daß der echte Hesiod von der Zahl bedingt sei, hat dieser Gelehrte mir nun die Strophe vorgeschlagen, wie ich sie so eben gab. Er stützt sich dabei hauptsächlich auf die Nachricht des Plutarch, woselbst es heißt, daß Antimachus unsere Stelle nachgeahmt habe. Quaest. Rom. T. II. p. 275 A: ἢ ὅτι καρπῶν ἀρετῆς ἢ γεωργίας ἡγεμὼν ὁ θεὸς; ἡ γὰρ ἅρπη τοῦτο σημαίνει καὶ οὐχ ὡς γέγραφεν Ἀντίμαχος Ἡσιόδῳ πειθόμενος·

λέχρις δὲ δρεπάνῳ τέμνων ἀπὸ μήδεα πατρὸς
Οὐρανοῦ Ἀκμονίδεω λάσιος Κρόνος ἀντιτέτυκτο·

Offenbar wird nun die Nachahmung noch größer, wenn dieses λέχρις sich im Hesiod wiederfände, ja dieses seltnere Wort, ganz dem Sinn des Antimachus, der überall nach gelehrten Raritäten sucht, würde erst die Beziehung auf Hesiod recht begründen. Da nun überdies der Scholiast λεχεοῖο liest (S. Mützell p. 417), so wird die Herstellung von ἐκ λεχριοῖο, von der Seite, wie ἐκ δεξίου, um so leichter. Gesteht man aber diese Emendation zu, welche einen sehr guten Sinn giebt, und eine lästige Wiederholung entfernt, alsdann folgt auch aus der Stelle des Antimachus, daß man sogleich mit φίλου ἀπὸ μήδεα πατρὸς fortfahren müsse, also daß die Heilung von der Athetese der dazwischenliegenden 2 Verse und 2 Vershälften zu erwarten ist. Aber selbst wenn man λοχεοῖο beibehalten will, so ist alsdann aus den schon angegebenen, dem Sinn entnommenen Gründen dieselbe Operation eben so nothwendig und unerläßlich. Das πλέχθη ist Conjectur, aber gewiß eine sehr sinnreiche; man kann auch κλίνθη oder vielleicht noch etwas anderes wollen, denn auf das Wort kommt es nicht an, und die Uebereinstimmung mit den Buchstaben von πάντη ist auch nicht so wesentlich, da wir doch jedenfalls nicht ein Verderbniß, das durch Abschreiben entstanden wäre, sondern eine Abänderung von der Hand eines amplificirenden Ueberarbeiters, anzunehmen haben. Aber jedenfalls ist die Strophe mit πάλιν δ' ἔῤῥιψε φέρεσθαι zu schließen; das ἐξοπίσω wiederholt das πάλιν nur tautologisch, und die spannende Ankündigung des folgenden mit τὰ μὲν οὔτι ἐτώσια ἔκφυγε χειρὸς gehört einem ganz anderen Stil an. In der nächsten

Strophe ist ὅσσαι δὲ statt ὅσσαι γὰρ, — gewiß eine sehr leichte Aenderung, das γὰρ ist nur wegen des vorhergehenden Verses und ist nur dieselbe Sache; der Ueberarbeiter hatte eben oben Vers 154: ὅσσοι γὰρ Γαίης τε — vor Augen. Wir haben aber wieder eine Wiederholung derselben Verbindung weniger: Hesiod vermeidet, auf gleiche Weise anzuknüpfen. Die dritte Strophe steht nun wieder ganz richtig und fertig da, hier ist gar nicht nachgeholfen. Die zweite gehört freilich nicht zu denjenigen, welche den eigentlichen Beweis führen; allein sie widerstrebt doch nicht, und jedenfalls wird man zugeben, daß sich ein eben so guter Sinn als Stil ergiebt. Es ist alles da, was zum Verständniß der Erzählung erforderlich war, alles tritt in seiner richtigen Ordnung wohlgegliedert ein, nichts wiederholt sich, kein Glied stört das andere, alles ist auf das kürzeste, präciseste und rundeste gesagt.

Im Folgenden verläßt uns nun die Zahlensymmetrie, hier stoßen wir aber auch überhaupt auf mancherlei Schwierigkeiten. Schon daß die Erzählung noch einmal von vorn anhebt und daß hier bei der Fortsetzung Nebenumstände genannt werden, welche oben bei der Hauptsache fehlen, dies darf bedenklich machen. Ich meine, daß es Vers 188 und 189 heißt:

μήδεα δ' ὡς τοπρῶτον ἀποτμήξας ἀδάμαντι
κάββαλ' ἀπ' ἠπείροιο πολυκλύστῳ ἐνὶ Πόντῳ
ὣς φέρετ' ἂμ πέλαγος πουλὺν χρόνον.

während doch viel natürlicher gewesen wäre, gleich oben zu sagen, daß Kronos die μήδεα ins Meer geworfen habe. Nun hat aber die ganze Stelle von der Venus auch einen ganz anderen und zwar entschieden epischen Stil, zierlich

und breit, dabei ganz ohne den Ernst wie dieser immer mehr in der echten Theogonie hervortritt. Ferner begegnen wir aber Vers 207 einer Stelle, welche wir schon oben als unecht erkannt haben, sie ist nämlich offenbar der Titanomachie zu Liebe eingeschoben, um aus den Giganten, die aus den Blutstropfen entstehen, Titanen zu machen; der Ursprung derselben wurde nämlich in der alten Theogonie vergeblich gesucht, man mußte ihn aber doch nothwendig haben, wenn diese Titanomachie anders der Theogonie einverleibt werden sollte. Es versteht sich von selbst, daß die Verse:

τοὺς δὲ πατὴρ Τιτῆνας ἐπίκλησιν καλέεσκεν
παῖδας νεικείων μέγας Οὐρανός, οὓς τέκεν αὐτός —

nur an Vers 185 angereiht werden können, wo sie sich denn ganz gut anschließen, nämlich:

γείνατ' Ἐρινῦς τε κρατερὰς μεγάλους τε Γίγαντας
τοὺς δὲ πάτηρ —

Hier müssen sie ursprünglich gestanden haben, es kann nichts dazwischen gewesen sein; daraus folgt dann aber weiter, daß das, was jetzt dazwischen steht, späteren Ursprungs sein muß, und zwar jünger sogar als die Titanomachie, weil nämlich jene Verse selbst erst wegen dieser eingeschoben worden.

Mithin ist erstlich Vers 187 von den Melischen Nymphen zu verwerfen; Vers 186 wird ohnedies schon von den Herausgebern nicht geduldet, weil er ganz ungehörig ist; sodann aber muß auch die ganze Erzählung von der Geburt der Venus ausscheiden; sie knüpft sich nochmals durch einen gesuchten Uebergang schwerfällig an den Geschlechtstheil des Uranos an; allein diese Erzählung ist schon abgethan und hier kann nichts der Art gestanden haben,

wie uns eben die striktere Anknüpfung der älteren Interpolation beweist. Daß diese von dem Verse, auf welchen sie sich so bestimmt bezieht, entfernt worden, führt uns den Beweis, daß wir es hier mit einer späteren Einschiebung zu thun haben.

Es fragt sich nur, ob die Theogonie dieser Geburt der Aphrodite entbehren kann. Sie kommt in keinem Theil des Gedichts, der sich als echt erweist, wieder vor, und da an die Spitze desselben Eros gestellt ist, so ist sie für die Zeugungen auch nicht weiter nöthig; im Gegentheil hat es offenbar Schwierigkeiten gegeben, jenen Hesiodeischen Eros mit dieser Aphrodite zu vereinigen, und wenn es hier heißt, Eros und Himeros seien ihr gefolgt, als sie zur Schaar der Götter gewandelt, so paßt dies nicht auf den Eros, der das Gedicht eröffnet; denn dieser ist kein Knabe, keine mythische Gestalt, sondern ein Princip.

Nun ist aber, wie bekannt, Aphrodite eine der jüngsten Gottheiten; und es hätte nichts so wunderbares, wenn Hesiod sie noch nicht in seiner Götterlehre gehabt haben sollte. Schwerlich hatte er sie an dieser Stelle, und gewiß nicht in solcher Anknüpfung. Fällt aber dieselbe weg, so erscheint die Erzeugung der Giganten aus den Blutstropfen um so einfacher und bedeutsamer, als sie jetzt die einzige ist.

Plato freilich hat diese Stelle von der Aphrodite und ihrer Entstehung aus dem Meeresschaum schon vor Augen gehabt, Cratylus p. 406: *περὶ δὲ Ἀφροδίτης οὐκ ἄξιον Ἡσιόδῳ ἀντιλέγειν, ἀλλα ξυγχωρεῖν, ὅτι διὰ τὴν τοῦ ἀφροῦ γένεσιν Ἀφροδίτη ἐκλήθη.* In aller Strenge ist hieraus zwar nicht ersichtlich, daß der Schaum wieder mit dem Geschlechtstheil des Uranos in Verbindung gestanden; doch ist es wohl wahrscheinlich;

alsdann muß aber Plato auch schon die Titanomachie in seinem Hesiod gehabt haben, und das würde uns denn recht anschaulich machen, wie alt die hauptsächlichsten Schicksale des Textes sind, und wie wenig mithin auf dem Wege, den Mützell einschlägt, für die Textkritik zu gewinnen ist. Wir wissen jetzt doch schon zweierlei Interessantes über die Theogonie des Plato und Aristoteles: sie lasen noch nicht Vers 118 mit den Unsterblichen, die den Olymp bewohnen, den Tartarus lasen sie noch nicht, sie lasen noch nicht die Ausdehnung des Verses von Eros (120) auf drei Verse; aber sie lasen schon die Titanomachie und sie lasen schon die Stelle von der Aphrodite; da diese nun keine Zahl hat, sondern ganz in dem gewöhnlichen epischen Styl verfaßt ist, so folgt daraus, daß also ihr Hesiod nicht mehr symmetrisch war und daß also von hier ab durch fernere Interpolation sich die Symmetrie auch in denjenigen Stellen verlieren konnte und mußte, wo sie weniger fest an den Sinn gebunden war:

Während sich uns nun auf der einen Seite die nach der Zahl geordnete Gestalt des ursprünglichen Gedichts immer mehr befestigt und namentlich die Dreizahl immer größeres Gewicht erhält, deutet sich uns auf der anderen schon an, wie allmälig diese Zahl verloren gegangen und wie die alte knappe Form immer mehr in die bequeme epische Breite überging. So scheinen denn auch eben darum, weil diese Kürze der späteren Zeit nicht mehr zusagte, die Dreizahl eine solche aber in sich selbst bedingte, die späteren Zusätze sich derselben nicht mehr gefügt, und statt dessen erst der Fünfzahl, und als auch diese für den immer breiteren Fluß der Erzählung zu eng wurde, der Zehnzahl den Vorzug gegeben zu haben. Ob Hesiod selbst schon die Fünfzahl gehabt, oder ob er bloß nach der Dreizahl gedichtet, dies ist jetzt eine sehr interessante Frage, die sich aber leichter aufwerfen als beantworten läßt. Daß dagegen Stellen ohne alle Zahl im Echten vorkämen, wird jetzt wohl auf jedem Schritt unwahrscheinlicher.

Da sich die Dreizahl bisher in den Stellen, welche den hauptsächlichsten Inhalt darboten, siegreich bewährt hat, so käme es darauf an, alle diejenigen Stellen, welche

Wesentliches und dem Grundfaden der Theogonie unmittelbar Zugehöriges bringen, noch einmal auf die Dreizahl zu prüfen.

Von der Art müßte zunächst die Genealogie des Kronos sein; denn wenn die des Uranos und die des Zeus sich bereits so schön der Dreizahl bequemt hat, so steht das Geschlechtsregister des Kronos noch in der Mitte, und es wäre allerdings sehr gut, wenn auch dies derselben Analogie folgte. Allein wir haben diese Stelle ja schon oben behandelt und fanden daselbst, daß sie sich leicht nach der Fünfzahl anordnet.

Und doch ist hiemit noch nicht alle Hoffnung verloren. Die Fünfzahl schließt an sich die Dreizahl nicht aus. Da wir bereits so vielen amplificirenden Zusätzen begegnet sind, und mittlerweile mit ihrer genauern Bekanntschaft auch eine größere Dreistigkeit in ihrer Beseitigung erworben haben, so wäre immer noch möglich, daß bei einer schärferen Sichtung sich auch die Fünf noch auf die Drei reduciren ließe. Und so ist es wirklich. Der Kürze halber stelle ich sogleich die Verse zusammen, wie ihre wahre Gestalt zu sein scheint:

Ῥεία δὲ δμηθεῖσα Κρόνῳ τέκε φαίδιμα τέκνα,
Ἱστίην, Δήμητρα καὶ Ἥρην χρυσοπέδιλον,
Ἴφθιμόν τ' Ἀΐδην καὶ ἐρίκτυπον Ἐννοσίγαιον.

Καὶ τοὺς μὲν κατέπινε Κρόνος μέγας, ὅστις ἕκαστος
νηδύος ἐξ ἱερῆς μητρὸς πρὸς γούναθ' ἵκοιτο,
οὕνεκά οἱ πέπρωτο ἑῷ ὑπὸ παιδὶ δαμῆναι.

Ἀλλ' ὅτε δὴ Δί' ἔμελλε θεῶν πατέρ' ἠδὲ καὶ ἀνδρῶν
τέξεσθαι, τότ' ἔπειτα φίλους λιτάνευε τοκῆας
μῆτιν συμφράσσασθαι, ὅπως λελάθοιτο τεκοῦσα.

οἳ δὲ θυγατρὶ φίλῃ μάλα μὲν κλύον ἠδ' ἐπίθοντο,
πέμψαν δ' ἐς Λύκτον, Κρήτης ἐς πίονα δῆμον,
ὁππότ' ἄρ' ὁπλότατον παίδων ἤμελλε τεκέσθαι.

Man vergleiche die hier gegebenen dreizeiligen Strophen mit denen, welche wir nach der Fünfzahl geordnet hatten, und wird sicherlich zugeben müssen, daß Sinn und Stil gleichzeitig gewonnen haben; die Reduction der Fünfzahl auf die Dreizahl macht sich so leicht und natürlich, daß wohl kein Zweifel bleiben kann, die letztere, welche nun keine weitere Reduction zuläßt, enthalte das Ursprüngliche, und die Fünfzahl sei nur durch besonders geschickte Zusätze erst später hervorgebracht worden. Als solche Zusätze künden sich die meisten der eingeschobenen Verse sogleich an. Ein ganz müßiger Zusatz ist in der dritten Strophe zu τοκῆας der Vers:

τοὺς αὐτῆς, Γαῖάν τε καὶ Οὐρανὸν ἀστερόεντα,

wo das τοὺς αὐτῆς durchaus unpoetisch und schleppend ist. Ganz von derselben Art ist der Zusatz: παῖδα φίλον zu τεκοῦσα, womit der Sinn sich vollkommen abschließt, denn daß sie nichts anderes als ein Kind gebiert versteht sich; dagegen ist das τίσαιτο δ' ἐρινῦς πατρὸς ἑοῖο sogar ungehörig; denn dies ist eine Sache für sich, eine Sache, die hier noch in weiter Ferne liegt und sich nicht so leicht in Ein Komma zusammenfassen läßt. In der zweiten Strophe entbehrt man sehr gern die Verse: τὰ φρονέων — und ἄλλος ἐν ἀθανάτοισιν — wo sich denn das οὕνεκα auf einmal einfach und überraschend an den Hauptsatz anschließt, ganz dem gedrungenen Stil des echten Hesiod gemäß. Eben so sind in der vierten Strophe die Verse καὶ οἱ πεφραδέτην — und ἀμφὶ Κρόνῳ βασιλῆϊ gewiß mit Recht und zu unverkennbarem Vortheil weggeblieben; alles was zur Sache gehört, ist deutlich und kurz

und dennoch bequem gesagt, und dabei doch noch die bevorstehende Geburt des letzten Sohnes, der als solcher immer der beste und kräftigste ist, bedeutsam hervorgehoben. Aber am schönsten nimmt sich jetzt die erste Strophe aus; hier ergiebt die Verkürzung auf drei Verse offenbare Verbesserungen. In der fünfzeiligen Strophe erhielt erstens der Hades noch eine nähere Ausführung und zweitens wurde hier schon der Zeus mit unter den Kindern des Kronos und der Rhea genannt. Beides ist jetzt nicht mehr der Fall. Allein durch das Streichen der beiden Halbverse, welche den Hades näher charakterisiren sollten und durch das unmittelbare Heranrücken des Ennosigaios ist jetzt erst die Concinnität des Satzes hergestellt; jeder von beiden erhält jetzt nur ein ehrendes Beiwort; dies ist ganz im Sinn des Hesiod, und selbst seiner Nachfolger, da auch noch in dem Unechten die feindseligsten Mächte nur ehrende Adjective erhalten: hiegegen würde nun das νηλεὲς ἦτορ ἔχων verstoßen, so wie es denn auch nicht zu ἴφθιμος stimmt. Was den Zeus betrifft, der hier gestrichen wird, so ist es augenscheinlich besser, wenn er erst später genannt wird. Das folgende καὶ τοὺς μὲν, wobei man den Zeus ausnehmen muß, ist nur eben nicht falsch und unlogisch, aber einfacher erzählt gewiß der, welcher ihn erst später nennt; das τοὺς μὲν deutet jetzt um so besser auf den kommenden Gegensatz hinüber.

Wer nicht ohne Gefühl ist für klaren und runden, für einfachen und schönen Ausdruck des Gedankens, der wird nicht umhin können einzugestehen, daß eine merkwürdige Veränderung mit dem Text vorgegangen sei, daß sich aus dem lahmen und verworrenen ein gesunder, klarer und

kräftiger hergestellt habe. Wie konnte dies wohl zufällig sein? Einen so gefälligen Zufall giebt es nicht. Wahrlich erhält unsere Sache hier einen großen Zuwachs an Gewicht, und wer sie angreifen will, der möge beweisen, daß der überlieferte Text besser und alterthümlicher sei, als unsere Anordnung. Besonders bedeutsam ist noch, daß unsere vierte Strophe wieder mit einem Verse schließt, welcher auf den letzten Sohn ein vorzügliches Gewicht legt.

Im Folgenden aber sind wir nun mit der Zahl am Ende; allein hier liegt auch das Verderbniß zu Tage, es scheint so tief eingefressen zu haben, daß eine Herstellung nur gewagt und ganz ohne Resultat wäre. Die Zerstörung scheint eben durch nichts anderes entstanden zu sein, als daß hier zwei ganz verschiedene Fabeln sich mit einander verwirrt haben. Als Rhea den Zeus gebären will, bittet sie ihre Eltern, ihr einen Weg anzugeben, wie ihre Geburt verheimlicht würde, und diese schicken sie deshalb nach Creta. Hier gebiert sie heimlich den Zeus, d. h. so, daß Kronos es nicht erfährt. Wenn aber Kronos überhaupt nichts von der Niederkunft der Rhea weiß, wie kommt alsdann diese dazu, ihm statt des Neugeborenen einen Stein zu geben? Hiedurch könnte sie sich ja nur selbst verrathen haben. Sind nun dies aber zwei verschiedene in sich unvereinbare Formen der Fabel, so unterliegt es keinem Zweifel, welcher von beiden Hesiod gefolgt sei, nämlich der ersteren, von dem bloßen Verbergen des Kindes. Die Erzählung leitet uns diese Gestalt der Fabel ein, sie ist auch diejenige, welche sich durch Einfachheit und Großartigkeit empfiehlt und mehr einem philosophischen Standpunkt entspricht, während die andere von dem Stein, den Kronos für seinen Sohn hält,

deshalb verschlingt und nachher zuerst herausbricht, wieder jenem mährchenhaften Anstrich hat, von welchem die echten Theile des Gedichts ganz entfernt sind; sie enthalten einen großen Ernst und können sich mit der kindisch spielenden im Aeußeren befangenen Auffassung nicht vertragen, für welche das Symbol, daß Kronos seine Kinder verschlingt, schon nicht mehr verständlich war: so werden meistens im Munde des Volks aus den ernstesten und tiefsinnigsten Symbolen zuletzt die leichtsinnigsten und sinnlosesten Fabeln. Auf solcher Stufe aber können wir unseren Hesiod nicht denken, weder der Zeit, noch der Einsicht nach.

Hienach findet sich nun für die Verse 494—500 ein neuer und, wie ich glaube, unabweislicher Grund ihrer Unechtheit, denn hier ist auch nur von dem Stein, dem Verschlucken und Erbrechen die Rede, im Uebrigen ist aber alles so unbestimmt behandelt und um es mit dem rechten Wort zu nennen, so darüber hinweggeschlüpft, daß man sieht, diese Verse sind nur später eingeschoben, um über die Lücke fortzukommen, welche hier in unserem Text ist; wie anderes müßten die Verse lauten, wenn sie zu der Erzählung passen sollten, welche in den obigen Strophen so klar und zusammenhangend eingeleitet worden ist!

Ganz derselbe Fall findet nun auch am Eingange des Gedichtes statt; auch hier hat man die ursprüngliche Dreizahl in die Fünfzahl umzubilden gesucht, und es scheint hierin ein mitbestimmender Grund für mehrere Interpolationen, denen wir begegnet sind, zu liegen. Mit Auslassung des ganz spät Interpolirten, ordnen sich die Verse, wie folgt:

Ἤτοι μὲν πρώτιστα Χάος γένετ', αὐτὰρ ἔπειτα
Γαῖ' εὐρύστερνος, πάντων ἕδος ἀσφαλὲς αἰεί,
ἠδ' Ἔρος, ὃς κάλλιστος ἐν ἀθανάτοισι θεοῖσι
λυσιμελής, πάντων τε θεῶν πάντων τ' ἀνθρώπων
δάμναται ἐν στήθεσσι νόον καὶ ἐπίφρονα βουλήν.

Ἐκ Χάεος δ' Ἔρεβός τε μέλαινα τε Νὺξ ἐγένοντο
Νυκτὸς δ' αὖτ' Αἰθήρ τε καὶ Ἡμέρη ἐξεγένοντο
οὓς τέκε κυσαμένη, Ἐρέβει φιλότητι μιγεῖσα.
Γαῖα δέ τοι πρῶτον μὲν ἐγείνατο ἶσον ἑαυτῇ
Οὐρανὸν ἀστερόενθ', ἵνα μιν περὶ πάντα καλύπτοι.

Γείνατο δ' Οὔρεα μακρά, θεῶν χαρίεντας ἐναύλους,
Νυμφέων, αἳ ναίουσιν ἀν' οὔρεα βησσήεντα.
ἡ δὲ καὶ ἀτρύγετον πέλαγος τέκεν, οἴδματι θῦον,
Πόντον, ἄτερ φιλότητος ἐφιμέρου· αὐτὰρ ἔπειτα
Οὐρανῷ εὐνηθεῖσα τέκ' Ὠκεανὸν βαθυδίνην.

Κοῖόν τε Κρῖόν θ', Ὑπερίονά τ' Ἰαπετόν τε,
Θεῖάν τε Ῥεῖάν τε Θέμιν τε, Μνημοσύνην τε
Φοίβην τε χρυσοστέφανον, Τηθύν τ' ἐρατεινήν.
τοὺς δὲ μέθ' ὁπλότατος γένετο Κρόνος ἀγκυλομήτης,
δεινότατος παίδων· θαλερὸν δ' ἤχθηρε τοκῆα.

Ὅσσοι γὰρ Γαίης τε καὶ Οὐρανοῦ ἐξεγένοντο
ἐξ ἀρχῆς, καὶ τῶν μὲν ὅπως τις πρῶτα γένοιτο,
πάντας ἀποκρύπτασκε καὶ ἐς φάος οὐκ ἀνίεσκε,
Γαίης ἐν κευθμῶνι, κακῷ δ' ἐπετέρπετο ἔργῳ
Οὐρανός· ἡ δ' ἐντὸς στοναχίζετο Γαῖα πελώρη.

Man wird zugestehen, daß diese nach der Fünfzahl geordneten Verse immer schon einen besseren, kritischeren und zusammenhängenderen Text geben, als der überlieferte

ist, doch entspricht er allen kritischen Anforderungen keineswegs, sondern bleibt nur auf halbem Wege stehen. Wir sehen jetzt erst den Grund, warum man den echten bei Aristoteles erhaltenen Vers vom Eros in drei gespalten hat, denn so erst bekam man aus der Dreizahl die Fünfzahl; zugleich beweist dieser Umstand denn auch schlagend, daß nur jene Zahl, nicht aber diese die ursprüngliche Gestalt des Gedichtes enthalte. In den folgenden Strophen lernen wir wieder den Grund für mancherlei matte Interpolationen kennen; es sollte mittelst ihrer die Fünfzahl hervorgebracht werden; allein diese Zahl ist doch nur auf der Oberfläche erreicht und ihre Falschheit zeigt sich dadurch, daß verschiedene Genealogieen in eine und dieselbe Strophe zusammenfallen; die Strophentheilung muß immer mit der natürlichen Gliederung des Gedankens parallel gehen, das ist die erste Forderung; wo dies nicht geschieht, da kann auch die äußere Symmetrie nicht alt und echt sein.

Wir haben die Cyclopen und Hecatoncheiren auch hier ausgelassen, um das ὅσσοι γὰρ mit dem Verse verbinden zu können, an den es sich natürlich anschließt; auch hier gewannen wir mit leichter Mühe eine fünfzeilige Strophe. Zwischen mehreren Versen blieb uns die Wahl. Sollte dies der Sache wohl ungünstig sein? Ich glaube nicht. Aber die Erscheinung ist viel allgemeiner, und es scheint, daß wir jetzt erst den Grund davon gefunden haben, nämlich darin, daß verschiedene Hände auf verschiedene Weise aus der Dreizahl die Fünfzahl zu machen gesucht haben. Bei der Dreizahl ist eine solche Wahl nicht; sie stellt sich aus dem unentbehrlichen Inhalt immer nur auf eine einzige Weise her; bei der Fünfzahl hat man aber noch die Aus

wahl zwischen mancherlei Versen, welche alle in sich abschließen und von denen immer der eine oder andere ohne sonderlichen Nachtheil stehen oder fehlen kann. Wären solche Interpolationen ohne Rücksicht auf die Zahl und vielmehr des Sinnes wegen entstanden, so würde dies Verhältniß wohl nicht stattfinden und vielmehr der Gedanke ofters mehr übergreifen in den nächsten Vers.

Was die Verse von den Cyklopen und Hekatoncheiren betrifft, die wir für interpolirt hielten, obwohl sie sich der Dreizahl fügen, so scheint auch hier, wenigstens bei den ersten, der Versuch gemacht zu sein, die Fünfzahl herbeizuführen, und vielleicht ist dies eben die Ursache, weshalb wir dieselbe Sache doppelt lesen: Nimmt man die jetzt hauptsächlich der Wiederholung wegen, eingeklammerten Verse:

Κύπλωπες δ' ὄνομ' ἦσαν ἐπώνυμον, οὕνεκ' ἄρα σφέων
κυκλοτερὴς ὀφθαλμος ἕεις ἐνέκειτο μετώπῳ —

mit unserer ersten Strophe zusammen, so erhält man eine fünfzeilige. Aus den Hekatoncheiren kann ich dies aber nicht herausbringen, da ich es nicht wage, mit Sötbeer, Vers 148 zu streichen, weil ohne das *τρεῖς παῖδες* sich *ἄλλοι* nur sehr gezwungen mit den Namen verbindet. Im Allgemeinen aber kann ich mit Sötbeers Anordnung gar nicht zufrieden sein; sie entbehrt, meines Erachtens, aller Kritik. Deshalb kann die sonst sehr nahe liegende Entschuldigung dafür, daß er bei der Fünfzahl stehen blieb, kaum für ihn gelten.

Dieses Umbilden der dreizeiligen Strophen in fünfzeilige lag in der That sehr nahe, sobald sich einmal letztere Zahl in der Theogonie neben der Dreizahl festgesetzt hatte. Derselbe Umstand, welcher bei den späteren Einschiebungen der

Fünf vor der Drei den Vorzug gab, weil sie nämlich einen breiteren Stil begünstigte, dieser Umstand war es nun auch, der ihr die noch weitere Ausdehnung verschaffte; es stachen jetzt nämlich die älteren Theile in ihrer alten Einfachheit gegen den neueren Stil der Einschiebsel bedeutend ab, und, wie es wohl auch bei der Restauration von Kunstwerken ergeht, griff nun die ausgleichende Hand selbst das Echte an; doch da glücklicherweise sich mit Einschieben von Versen eine scheinbare Aehnlichkeit eines gleichmäßig breiteren Stils erreichen ließ, so wurden wenigstens die alten Worte selbst verschont und nur im Anpassen und Einfügen von Versen übte man seine Kunst.

Wir haben nun im Vorhergehenden die drei Hauptstellen der Theogonie, nämlich den Stammbaum des Uranos, des Kronos und des Zeus nach der Dreizahl componirt gefunden; jetzt kommt es darauf an, auch die Hauptzweige der Nebenlinien zu verfolgen.

Der Uraniden sind zwölf, sechs männliche und sechs weibliche; die männlichen sind, außer Kronos: Okeanos, Koios, Krios, Hyperion und Japetos; die weiblichen: Theia, Rheia, Themis, Mnemosyne, Phöbe und Tethys. Gehen wir nun das Gedicht durch, so treffen wir erst bei Vers 337 auf die erste Genealogie, nämlich die des Okeanos; daß dieser aber den Anfang macht, ist nicht mehr wie billig. Er erzeugt mit der Tethys die Flüsse. Es sind neun Verse, welche sich bequem in drei dreizeilige Strophen ordnen.

Sodann heißt es der Okeanos habe auch Töchter erzeugt. Die Einführung giebt eine dreizeilige Strophe; und wenn wir, die Styx ausschließend, mit Vers 360 abschneiden, so haben wir im folgenden 12 Verse, die sich ohne Schwierigkeit in 4 Strophen theilen ließen, wenn nicht Gründe, von denen später, die ganze Stelle etwas verdächtig machten.

Vers 371 begegnen wir der Genealogie eines andern Uranidenpaares, des Hyperion und der Theia: hier bildet sich die dreizeilige Strophe auf das schönste heraus:

Θείη δ' Ἠέλιόν τε μέγαν, λαμπρήν τε Σελήνην
Ἠῶ θ', ἣ πάντεσσιν ἐπιχθονίοισι φαείνει,
γείναθ' ὑποδμηθεῖσ' Ὑπερίονος ἐν φιλότητι.

Hier ist nur der Vers gestrichen: *ἀθανάτοις τε θεοῖς, τοὶ οὐρανὸν εὐρὺν ἔχουσιν,* der in der That mehr als überflüssig ist und die Natur eines Flickwerks an der Stirn trägt; er muß schon deshalb fehlen, weil sonst zum Schaden der Construction und des Sinnes der letzte Vers mit dem Verbum und dem Gemahl zu weit von der Gemahlin und den Kindern getrennt wird.

Es folgt Vers 375 die Abstammung des Krios, der sich aber keiner Uranide vermält, sondern mit der Eurybie den Asträus, den Pallas und den Perses erzeugt. Es sind drei Verse und wir haben die schönste und rundeste Strophe:

Κρίῳ δ' Εὐρυβίη τέκεν ἐν φιλότητι μιγεῖσα
Ἀστραῖόν τε μέγαν Πάλλαντά τε δῖα θεάων,
Πέρσην θ', ὃς πᾶσῃσι μετέπρεπεν ἰδμοσύνῃσιν.

Darauf folgen in der Unterabtheilung zwei Strophen, enthaltend den Stammbaum des Asträos und des Pallas,

welche wir lieber zur Seite liegen lassen, zumal da in ihnen nicht die Dreizahl, sondern die Fünfzahl herrscht.

Erst in Vers 401 finden wir wieder Uraniden; Phöbe gattet sich mit dem Koios, und erzeugt die Leto: wir bekommen wieder eine treffliche Strophe von drei Versen:

Φοίβη δ' αὖ Κοίου πολυήρατον ἦλθεν ἐς εὐνήν·
κυσαμένη δὴ ἔπειτα θεὰ θεοῦ ἐν φιλότητι
Λητὼ κυανόπεπλον ἐγείνατο, μείλιχον αἰεί.

Dann kommt gleich 453 die Abstammung von Kronos und Rheia.

Werfen wir nun einen Blick zurück auf die sechs Uranidenpaare, so sind alle Männlichen vorgekommen bis auf Japetos, von dem allerdings nicht zu begreifen ist, warum seine Genealogie nach der des Kronos steht, welcher doch der jüngste Sohn ist und von dem dann in gerader Linie die Erzählung auf Zeus und auf dessen Vermälungen fortgehen muß. Wer das Gewicht dieses einfachen Grundes hinlänglich erwägt, wird es mit mir für wahrscheinlich halten, daß ursprünglich die Genealogie des Japetos auch in einer Strophe neben der seiner Brüder und zwar vor dem Kronos gestanden habe. Diese Strophe würde heißen:

Κούρην δ' Ἰαπετὸς καλλίσφυρον Ὠκεανίνην
ἠγάγετο Κλυμένην καὶ ὁμὸν λέχος εἰσανέβαινεν.
ἡ δέ οἱ Ἄτλαντα κρατερόφρονα γείνατο παῖδα.

Ich zweifle daß Japetos mehr Strophen gehabt als die übrigen Uraniden, Kronos ausgenommen; alsdann freilich folgte, daß Hesiod weder den Menoitios, noch auch den Prometheus und Epimetheus als Söhne des Japetos kennt. Jedenfalls hat er den Handel des Prometheus mit dem Zeus nicht gekannt; dieser aber scheint eben die Ursache zu

sein, warum die Strophe von ihrer ursprünglichen Stelle entfernt und hieher gekommen ist, wo sie durchaus nicht hingehört; denn unabweislich muß nun einmal die Genealogie des Kronos, welche den Hauptfaden ausmacht, auf Zeus und wie dieser die Herrschaft erwirbt, hinführen. Hierin liegt denn keine geringe Bestätigung dessen, was wir schon oben für unerläßlich hielten.

Was die Töchter des Uranos anlangt, so sind Tethys, Theia, Phöbe und Rheia untergebracht; es bleiben also nur noch Themis und Mnemosyne übrig: mit diesen aber vermält sich später Zeus; hier ist also alles in Richtigkeit.

Solcherweise ist nun die Genealogie der Uraniden, Kronos und Rheia ausgenommen, in vier Strophen abgethan, und das ist wahrlich kurz genug; die Strophen bieten uns aber den besten Stil dar, und nichts steht ihrem Alter entgegen. Wir haben hiemit die Verbindung von der Abstammung des Uranos bis zu der des Kronos hergestellt und waren also hier glücklicher, als bei dem Uebergang von Kronos auf Zeus; denn letzterer, welcher offenbar gerade das Hauptthema und den Schwerpunkt des Gedichtes ausmacht, zeigt sich uns ganz zerstört.

Nachdem sich nun so die Dreizahl für die Haupttheile, und recht eigentlich für den Hauptfaden des Gedichtes festgestellt hat, ergiebt sich die Frage, in welchen Theilen des Gedichts, beurtheilt nach der Natur des Inhalts, sich die Fünfzahl zeige. Hiebei muß, wie sich von selbst versteht, unterschieden werden; es kann hier nicht von der erst aus der Dreizahl gemachten, sondern nur von der ursprünglichen die Rede sein. Diese fanden wir nun besonders deutlich im Katalog der Nereiden, und sodann in der Erzählung

von dem Trug des Prometheus; doch wird es nöthig sein, das Gedicht deshalb noch einmal der Reihe nach zu durchmustern.

Wir begegnen der Fünfzahl zuerst bei der Stammtafel der Nyx; da aber die Strophe welche eingangs dieselbe zur Tochter des Erebos macht, eingeschoben und dem alten Text nicht zugehörig ist, so bezeichnet sich sogleich das Verhältniß dieser fünfzeiligen Strophen. Wir bekommen hier aber eine längere zusammenhängende Stelle, in welcher ganz augenscheinlich die Fünf waltet.

1. *Νὺξ δ' ἔτεκε στυγερόν τε Μόρον καὶ Κῆρα μέλαιναν*
καὶ Θάνατον, τέκε δ' Ὕπνον, ἔτικτε δὲ φῦλον Ὀνείρων.
δεύτερον αὖ Μῶμον καὶ Ὀϊζὺν ἀλγινόεσσαν
Ἑσπερίδας θ', αἷς μῆλα πέρην κλυτοῦ Ὠκεανοῖο
χρύσεα καλὰ μέλουσι, φέροντά τε δένδρεα καρπόν.

2. [*Καὶ Μοίρας καὶ Κῆρας ἐγείνατο νηλεοποίνους*
Κλωθώ τε Λάχεσίν τε καὶ Ἄτροπον, αἵτε βροτοῖσι
γεινομένοισι διδοῦσιν ἔχειν ἀγαθόν τε κακόν τε.
τίκτε δὲ καὶ Νέμεσιν, πῆμα θνητοῖσι βροτοῖσι,
γῆράς τ' οὐλόμενον, καὶ Ἔριν τέκε καρτερόθυμον.

3. *Αὐτὰρ Ἔρις στυγερὴ τέκε μὲν Πόνον ἀλγινόεντα*
Λήθην τε Λιμόν τε καὶ Ἄλγεα δακρυόεντα,
Δυσνομίην, Ἄτην τε, συνήθεας ἀλλήλῃσιν,
Ὅρκον θ', ὃς δὴ πλεῖστον ἐπιχθονίους ἀνθρώπους
πημαίνει, ὅτε κέν τις ἑκὼν ἐπίορκον ὀμόσσῃ.]

4. *Νηρέα ἀψευδέα καὶ ἀληθέα γείνατο Πόντος,*
πρεσβύτατον παίδων· αὐτὰρ καλέουσι γέροντα.
αὖτις δ' αὖ Θαύμαντα μέγαν καὶ ἀγήνορα Φόρκυν
Γαίῃ μισγόμενος καὶ Κητὼ καλλιπάρῃον,
Εὐρυβίην τ' ἀδάμαντος ἐνὶ φρεσὶ θυμὸν ἔχουσαν.

5. *Νηρῆος δ' ἐγένοντο μεγήρατα τέκνα θεάων*
πόντῳ ἐν ἀτρυγέτῳ καὶ Δωρίδος ἠϋκόμοιο,
κούρης Ὠκεανοῖο, τελήεντος ποταμοῖο,
Πρωτώ τ' Εὐκράντη τε, Σαώ τ' Ἀμφιτρίτη τε,
Εὐδώρη τε Θέτις τε Γαλήνη τε Γλαύκη τε.

6. *Κυμοθόη, Σπειώ τε, Θόη θ' Ἁλίη τ' ἐρόεσσα,*
καὶ Μελίτη χαρίεσσα, καὶ Εὐλιμένη καὶ Ἀγαυή,
Πασιθέη τ' Ἐρατώ τε καὶ Εὐνείκη ῥοδόπηχυς,
Δωτώ τε Πωτώ τε, Φέρουσα τε, Δυναμένη τε.
Νησαίη τε καὶ Ἀκταίη καὶ Πρωτομέδεια.

7. *Δωρὶς καὶ Πανόπη, καὶ εὐειδὴς Γαλάτεια,*
Ἱπποθόη τ' ἐρόεσσα καὶ Ἱππονόη ῥοδόπηχυς,
Κυμοδόκη θ', ἣ κύματ' ἐν ἠεροειδέϊ πόντῳ
πνοιάς τε ζαθέων ἀνέμων σὺν Κυματολήγῃ
ῥεῖα πρηΰνει καὶ εὐσφύρῳ Ἀμφιτρίτῃ.

8. *Κυμώ τ' Ἠϊόνη τε ἐυστέφανός θ' Ἁλιμήδη,*
Γλαυκονόμη τε φιλομμειδὴς καὶ Ποντοπόρεια,
Λειαγόρη τε καὶ Εὐαγόρη καὶ Λαομέδεια,
Πουλονόμη τε καὶ Αὐτονόη καὶ Λυσιάνασσα,
Εὐάρνη τε, φυήν τ' ἐρατὴ καὶ εἶδος ἄμωμος.

9. *Καὶ Ψαμάθη, χαρίεσσα δέμας, δίη τε Μενίππη,*
Νησώ τ' Εὐπόμπη τε, Θεμιστώ τε Προνόη τε,
Νημερτής θ', ἣ πατρὸς ἔχει νόον ἀθανάτοιο.
αὗται μὲν Νηρῆος ἀμύμονος ἐξεγένοντο
κοῦραι πεντήκοντα, ἀμύμονα ἔργ' εἰδυῖαι.

10. *Θαύμας δ' Ὠκεανοῖο βαθυῤῥείταο θύγατρα*
ἠγάγετ' Ἠλέκτρην· ἣ δ' ὠκεῖαν τέκεν Ἶριν,
ἠϋκόμους θ' Ἅρπυιας, Ἀελλώ τ' Ὠκυπέτην τε

αἵ ῥ' ἀνέμων πνοιῇσι καὶ οἰωνοῖς ἅμ' ἕπονται
ὠκείῃς πτερύγεσσι· μεταχρόνιαι γὰρ ἴαλλον.

11. Φορκυῖ δ' αὖ Κητὼ Γραίας τέκε καλλιπάρῃος
Πεφρηδώ τ' εὔπεπλον Ἐνυώ τε κροκόπεπλον
Γοργούς θ', αἳ ναίουσι πέρην κλυτοῦ Ὠκεανοῖο,
ἐσχατιῇ πρὸς νυκτός, ἵν' Ἑσπερίδες λιγύφωνοι,
Σθεινώ τ' Εὐρυάλη τε, Μέδουσά τε λυγρὰ παθοῦσα.

12. Ἡ μὲν ἔην θνητή, αἱ δ' ἀθάνατοι καὶ ἀγήρῳ,
αἱ δύο· τῇ δὲ μιῇ παρελέξατο Κυανοχαίτης
ἐν μαλακῷ λειμῶνι καὶ ἄνθεσιν εἰαρινοῖσι.
τῆς δ' ὅτε δὴ Περσεὺς κεφαλὴν ἀπεδειροτόμησεν,
ἐξέθορε Χρυσάωρ τε μέγας καὶ Πήγασος ἵππος.

13. [Τῷ μὲν ἐπώνυμον ἦν, ὅτ' ἄρ Ὠκεανοῦ περὶ πηγὰς
γένθ', ὁ δ' ἄορ χρύσειον ἔχεν μετὰ χερσὶ φίλῃσι.
χὼ μὲν ἀποπτάμενος, προλιπὼν χθόνα μητέρα μήλων,
ἵκετ' ἐς ἀθανάτους· Ζηνὸς δ' ἐν δώμασι ναίει,
βροντήν τε στεροπήν τε φέρων Διῒ μητιόεντι.]

14. Χρυσάωρ δ' ἔτεκε τρικάρηνον Γηρυονῆα
μιχθεὶς Καλλιρόῃ κούρῃ κλυτοῦ Ὠκεανοῖο.
τὸν μὲν ἄρ' ἐξενάριξε βίη Ἡρακληείη
ἤματι τῷ ὅτε περ βοῦς ἤλασεν εὐρυμετώπους
Τίρυνθ' εἰς ἱερήν, διαβὰς πόρον Ὠκεανοῖο.

15. Ἡ δ' ἔτεκ' ἄλλο πέλωρον, ἀμήχανον, οὐδὲν ἐοικὸς
θνητοῖς ἀνθρώποις οὐδ' ἀθανάτοισι θεοῖσι,
σπῆϊ ἔνι γλαφυρῷ, θείην κρατερόφρον' Ἔχιδναν,
ἥμισυ μὲν νύμφην ἑλικώπιδα καλλιπάρῃον,
ἥμισυ δ' αὖτε πέλωρον ὄφιν, δεινόν τε μέγαν τε.

16. Τῇ δὲ Τυφάονά φασι μιγήμεναι ἐν φιλότητι.
ἡ δ᾽ ὑποκυσαμένη τέκετο κρατερόφρονα τέκνα
Ὄρθον μὲν πρῶτον κύνα γείνατο Γηρυονῆϊ·
δεύτερον αὖτις ἔτικτεν ἀμήχανον, οὔτι φατειὸν
Κέρβερον, ὠμηστήν, Ἀΐδεω κύνα χαλκεόφωνον.

17. Τὸ τρίτον Ὕδρην αὖτις ἐγείνατο, λύγρ᾽ εἰδυῖαν
Λερναίην, ἣν θρέψε θεὰ λευκώλενος Ἥρη,
ἄπλητον κοτέουσα βίῃ Ἡρακληείῃ.
καὶ τὴν μὲν Διὸς υἱὸς ἐνήρατο νηλέϊ χαλκῷ
Ἀμφιτρυωνιάδης σὺν ἀρηϊφίλῳ Ἰολάῳ.

18. Ἡ δὲ Χίμαιραν ἔτικτε, πνέουσαν ἀμαιμάκετον πῦρ,
δεινήν τε μεγάλην τε, ποδώκεά τε κρατερήν τε.
τὴν μὲν Πήγασος εἷλε καὶ ἐσθλὸς Βελλεροφόντης.
ἡ δ᾽ ἄρα Φῖκ᾽ ὀλοὴν τέκε, Καδμείοισιν ὄλεθρον,
Ὄρθῳ ὑποδμηθεῖσα, Νεμειαῖόν τε λέοντα.

So haben wir hintereinander 18 fünfzeilige Strophen bekommen, von denen keine irgend einer Aenderung bedurft hat und die meisten sich sogar ohne irgend eine Auslassung zwischenliegender Verse in die Fünfzahl fügen. Wo wir aber Verse ausgelassen haben, war auch immer ein Grund dazu, so wie denn unser strophischer Text gewiß an Ebenheit und Reinheit der Construction und des Gedankenfortganges den überlieferten Text übertrifft. Von Sötbeers Anordnung, der bald gewaltsam, bald willkührlich verfahren ist, bin ich dagegen meistens abgewichen, bis auf die Stellen, wo eine Variante nicht möglich ist.

Eine andere Frage aber ist die, ob wir in diesem Stück einen gleichzeitigen, von einer und derselben Hand herrührenden Text besitzen. Schwerlich wird man mit Ja zu

antworten geneigt sein. Es bezeichnen sich nicht wenige Strophen als später eingeschoben. Der Art möchte gleich unsere zweite sein, denn es ist wohl nicht wahrscheinlich, daß derselbe Dichter, welcher der Nyx den Moros und Ker zu Kindern gab, ihr außerdem auch noch Mören und Keren, also neben dem Singular noch den Plural ganz ähnlicher und auch dem Namen nach fast gleicher Wesen geben sollte. Da aber in dieser Strophe die Eris enthalten ist, so muß die nächste, welche die Abkommenschaft derselben nennt, mit jener das gleiche Schicksal theilen.

Die dritte Strophe, welche die Kinder des Pontos enthält, bildet sich, wie wir schon oben zeigten, durch die Ausstoßung einer deutlichen Interpolation, und die nächsten fünf Strophen, die Töchter des Nereus nennend, stehen ohne weiteres da, so wie sie denn keinen geringen Beweis für das Vorhandensein der Fünfzahl liefern, weil hier nämlich, da ihrer gerade 50 sein müssen, weder gestrichen noch hinzugesetzt werden konnte. Aber wenn hier auch die Zahl besonders deutlich und schlagend ist, so folgt daraus doch noch nicht, daß sie dem Dichter selbst, daß sie Hesiod angehören. Es ist dies schon an sich sehr unwahrscheinlich, sobald man nur irgend den ernsten Inhalt seines Gedichtes gefaßt hat. Er will von Uranos auf Kronos, und von Kronos auf Zeus und die verehrten Götter hin: wie könnte er wohl so lange in so müßigen Strophen bei bloßen Namen verweilen, die ohne alle Bedeutung und wie man bald merkt, nur mit Mühe erfunden sind, als ein ziemlich unpassendes Seitenstück zu den Töchtern der Thetis bei Homer. Auch greifen diese Namen auf keine Weise in das Gedicht ein, wie es doch mit den Töchtern des Okeanos allerdings der

Fall ist, denn unter ihnen befinden sich die Metis und die Eurynome, denen sich später Zeus vermält. Dagegen stehen diese Strophen hier mit ihrer Umgebung in bestem Zusammenhange und schönster Ordnung: Pontos erzeugt den Nereus, den Thaumas, den Phorkys, die Keto, und die Eurybia. Demgemäß folgen jetzt in der Unterabtheilung erstlich die Töchter des Nereus, dann die Kinder des Thaumas, nämlich Iris und die Harpyien; darauf die Nachkommen des Phorkys und der Keto, also zugleich eines Sohnes und einer Tochter des Pontos, welche sich unter einander verheirathen. Eurybia aber wird weiter unten die Gemahlin des Titanen Krios. Alles was folgt ist nun eine neue Unterabtheilung, nämlich der Stammbaum der Gorgonen, welcher bedeutend schlechter erzählt ist, und schwerlich auf gleicher Linie steht mit dem Vorigen. Die dreizehnte Strophe giebt eine frostige Etymologie des Namens Pegasus; ohne sie schließt sich die 14te besser an die zwölfte an, weil jetzt wieder weiter abwärts die Nachkommen des Chrysaor genannt sind. Schwach angeknüpft ist die 15te Strophe, fernere Kinder der Kalliroe und des Chrysaor enthaltend, unter ihnen die Echidna. Die 16te und 17te Strophe geben nun wieder die Kinder dieser Echidna, unter ihnen die lernäische Schlange, und letztere gebiert endlich noch in der 18ten Strophe die Chimära u. s. w. Ich nehme nun keinen Anstand zu behaupten, daß die letzten sieben Strophen nicht von derselben Hand sein können, welche die Genealogie des Pontos in fünfzeiligen Strophen entwarf. Daß sie sich der Fünfzahl bequemen, schützt sie nicht, und macht sie jenen noch nicht gleichartig, es beweist dies aber wieder sehr für die Zahl, wenn selbst spätere

Interpolation, um gegen das Echte nicht abzustechen, diese Form annehmen mußte. Die 13te Strophe ist dann eine Interpolation in zweiter, wenn wir alles zusammenrechnen, freilich noch in höherer Potenz.

Ueberblicken wir noch einmal das Ganze in fünfzeiligen Strophen gedichtete Stück, so enthält es zwei Genealogieen, erstlich der Nyx, und zweitens des Pontos. Die Nyx stammt vom Erebos ab, dieser vom Chaos; allein wir haben uns bereits oben dahin erklärt, daß die Strophe mit diesen Versen schlechterdings nicht echt sein könne; hieraus folgt dann freilich, daß diese fernere Abstammung der Nyx dem ursprünglichen Dichter auch nicht beizumessen ist. Daß oben Vers 124 zwei Kinder der Nyx genannt sind, Aether und Hemera, welche sie mit dem Erebos erzeugt, und daß hier beinahe 100 Verse später auf einmal andere Kinder der Nyx genannt werden, welche sie, nicht mit dem Erebos, sondern ganz ohne Vater erzeugt, das darf den Argwohn rege machen. Es hat Sinn, daß die Erde ohne Vater das Pelagos und den Himmel erzeugt, weil nämlich außer ihr noch kein Wesen da ist, darauf aber gattet sie sich sogleich mit dem Uranos; die hier gemachte Umkehrung ist ein sonderbares Mißverständniß, im Grunde ist aber der Interpolator wohl nur in Verlegenheit gewesen, einen Vater zu nennen. Diese Betrachtung wird der Stelle denn wohl den Garaus machen und Hesiod von der Verantwortlichkeit für sie befreien. Nun hätte uns diese Stelle hier, wo wir die Abstammung der Gäa, und zwar zunächst der Uraniden, erörtern müssen, den Plan und die Symmetrie der Anlage gestört. Vers 211—232 sind also aus dem alten Gedicht zu streichen, sie gehören einem späteren an, welchem das Verständniß

der Theogonie und ihres Plans schon verschlossen war, oder der sich gleichgültig dagegen verhielt. Es ist hier mithin eher dem Dichter dieser Stelle ein „Hang der Zerstörung“ zuzuschreiben, als dem Kritiker, welcher den Text reinigt und den Sinn und Verstand des ursprünglichen Gedichtes herstellt.

Im Folgenden bekommen wir die Genealogie des Pontos von Vers 233—336, also in mehr als hundert Versen. Legen wir uns die Frage vor, ob diese Genealogie an ihrer Stelle einer natürlichen Planmäßigkeit des Gedichts besser entspreche, als die vorige, so muß dieselbe allerdings bejaht werden. Die Gäa erzeugt ohne Vater erstlich den Uranos und dann das Pelagos; mit dem Uranos die zwölf Uraniden. Der älteste dieser Uraniden ist Okeanos, wir bekommen aber dessen Stammtafel nicht hier gleich angehängt, sondern erst bei Vers 337; dazwischen liegt die Genealogie des Pontos. Es läßt sich hören, daß der Stammbaum der Abkömmlinge der Gäa erst um Ein Glied geführt werden sollte, so daß wir erst ihre Kinder mit dem Uranos und dann mit dem Pelagos bekämen. Statt des Pelagos finden wir nun Vers 233 den Pontos, offenbar ist aber nur diesem zu Liebe oben neben dem Pelagos noch Vers 132 mit dem Pontos interpolirt. Doch darf uns auch dies nicht durchaus stören und es wäre wohl möglich, daß Hesiod, dem diese Wesen ohnedies mehr Principien als Personen sind, sich zur Bezeichnung derselben Begriffe verschiedener Namen bedient hätte. Hier erzeugt nun die Erde mit Pontos, oder wie es vielmehr heißt, Pontos mit der Erde, den Nereus, den Thaumas, den Phorkys, die Keto und die Eurybia. Dann folgen die Kinder dieser, und die Nach-

kommenschaft der Gorgonen geht abermals um zwei Glieder weiter. Nach der strengen Symmetrie dürften nun freilich nur die Nachkommen der Gäa und des Pontos genannt sein, um dann die Tafel der Uraniden ins zweite Glied fortzusetzen. Ueberdies ist nun die Weitläuftigkeit bei Aufzählung der Nereiden ganz außer allem Verhältniß des ursprünglichen Gedichts, und erwägen wir nun besonders, daß die Nachkommen der Uraniden in dreizeiligen Strophen gegeben werden, so könnte man wohl geneigt sein, diese fünfzeiligen Strophen für späteren Einschub zu halten; am besten wäre, wenn sich ein Grund fände, die Nachkommenschaft des Pontos dem Gedicht ganz fern zu halten. Daß oben der Pontos dicht neben dem Pelagos interpolirt ist, unterliegt wohl keinem Zweifel, dann aber bleibt doch immer sehr befremdlich, daß das Pelagos später mit dem Namen Pontos aufgenommen wird. Wollte man eine Abstammung haben, dann brauchte man freilich ein Masculinum, das Neutrum Pelagos war nicht geeignet, um daran einen Stammbaum zu knüpfen. Sicherlich muß nun aber, wie ohnedies schon klar, das Pelagos in der obigen Stelle echt sein, denn wie hätte man dies wohl neben dem Pontos interpoliren sollen. Ist aber dies Neutrum der echten Hesiodeischen Stelle eigen, dann folgt auch sehr einfach, daß Hesiod davon keine Filiation hat herleiten wollen, und um allen Zweifel zu heben, gab er dem Pelagos das Beiwort *ἀτρύγετον*. Das Meer als u n f r u c h t b a r zu denken, ist eine altgriechische Vorstellung, bei Homer bekanntlich hat der *πόντος* dieses Beiwort als sein stehendes; dem Neutrum Pelagos wird es in dieser mehr philosophischen Fassung des Hesiod mit um so besserem Recht zukommen. Nun sind

auch alle die Dinge, welche hier vom Pontos abstammen, sowohl in naturphilosophischer als mythologischer Beziehung, ohne sonderliche Bedeutung; wogegen der Dichter die Flüsse von dem Okeanos, dem Sohn der Gäa und des Uranos abstammen läßt.

Dürfen wir es, auf diese gewiß sehr beachtenswerthen Gründe gestützt, nunmehr dreist wagen, die ganze Seitenlinie des Pontos als unhesiodeisch zu betrachten, so gewinnt das Gedicht ungemein an Einfachheit und Klarheit, denn unbehindert von allen genealogischen Nebenzweigen geht die Abstammung jetzt bloß an dem Hauptfaden fort, von Gäa und Uranos und den Uraniden auf Kronos und von den Kroniden auf Zeus, so daß immer der letzte Sohn der entscheidende ist. Hier haben wir Land, hier wird es Licht!

Aber betrachten wir noch einmal die Verse, mit denen die Abstammung des Pontos eingeleitet wird, so muß hier schon die Stellung und Fügung aufmerksam machen, daß wir ein von dem ursprünglichen Gedicht ganz verschiedenes in Händen haben. Bei der Erzeugung der Uraniden erscheint die alte Gäa als Hauptperson und die Construction ist gleich so gewandt, daß sie als Subjekt auftritt: *Οὐρανῷ εὐνηθεῖσα.* Hier aber ist anfänglich bloß vom Pontos die Rede, ja er erzeugt, ohne daß uns überhaupt nur eine Gemahlin genannt wird den Nereus, und erst im sechsten Verse kommt ganz gelegentlich und hinterdrein die Erde vor: *Γαίῃ μισγόμενος.* Hier sind freilich zwei interpolirte Verse mitgezählt, aber die Sache bleibt immer noch sehr auffallend. Man wird auf den Gedanken geführt, ob nicht vielleicht diesen Strophen, wenn sie immerhin spätern Ursprungs sind, früher die Dreizahl zu Grunde gelegen, welche erst

weiterhin in die Fünfzahl ausgedehnt worden. Diese Sache macht sich nun so leicht, und so sehr zum Vortheil des Inhalts, daß ich nicht unterlassen kann, es zu bemerken:

Νηρέα δ' ἀψευδέα καὶ ἀληθέα γείνατο Πόντος,
Γαιῃ μισγόμενος καὶ Κητῶ καλλιπάρῃον
Εὐρυβίην τ', ἀδάμαντος ἐνὶ φρεσὶ θυμὸν ἔχουσαν.

Auf solche Weise kommt Sinn und Construction in Ordnung, und wir behalten die jüngste Tochter Euribia, welche für den echten Theil des Gedichts als Gemahlin des Krios später gebraucht wird. Mit den Töchtern der Nereiden ist freilich diese Reduction nicht vorzunehmen, sie müssen fünfzeilig bleiben. Dagegen verwandeln sich die meisten unserer obigen fünfzeiligen Strophen durch die leichteste Aenderung und ohne Schaden des Inhalts in dreizeilige. In unserer obigen zehnten fünfzeiligen Strophe, welche vom Thaumes handelt, und ebenso in der eilften, welche die Genealogie des Phorkys giebt, braucht man nur eben die beiden letzten Verse zu löschen. Ebenso in der zwölften; die dreizehnte ist ohnedies sehr apokryphisch; ebenso ferner in der vierzehnten und sehr schön in der funfzehnten.

Dieser eigenthümliche Umstand scheint anzudeuten, daß die Hauptstrophen von der Genealogie des Pontos älter sind, als der Katalog der Nereiden, und daß man erst diesem zu Gefallen die Dreizahl auch in den umgebenden Strophen durch mancherlei harmlose Zusätze zur Fünfzahl erweitert habe, wie wir denn schon in anderen Theilen des Gedichts ganz Aehnliches antrafen. Dem gemäß hätte man an die obige anfangs dreizeilige Strophe, welche die Genealogie des Pontos enthält, erst den Katalog der Nereiden angeschlossen, dann, um auch dort die Fünfzahl zu haben, den Thaumas

und Phorkys zugesetzt und dann wieder diesen erst ihre Nachkommen gegeben.

So hat denn diese Partie der Theogonie auch noch mancherlei, was auf eine immer noch gute alte Zeit hinzuweisen scheint. Mit den ältesten Theilen des Gedichts hat sie die sorgfältige Wahl ehrender Beiwörter gemein, welche eigentlich den ganzen Schmuck ausmachen, und einen gewissen frommen Standpunkt bezeichnen. Auch die feindlichsten Wesen erhalten nur sehr euphemistische und ihnen keineswegs zu nahe tretende Epitheta. Nereus wird: ἀληθής genannt, Thaumas: μέγας, Keto: καλλιπάρῃος, die Harpyien heißen die schön gelockten: ἠΰκομοι, von den Gorgonen selbst bekommt die eine das Beiwort: εὔπεπλος, die andere: κροκόπεπλος, da sich von ihrer Gestalt nichts rühmen ließ, wird wenigstens ihr Gewand gelobt; endlich heißt die Meduse hier mit kühnem Euphemismus: λυγρὰ παθοῦσα. Sehr bezeichnend in dieser Art ist auch, daß oben die Eris nur καρτερόθυμος genannt wird. Die Interpolationen in zweiter Potenz bieten uns diese Auffassung nicht mehr dar; so wird zum Beispiel in offenem Widerspruch hier sogleich fortgefahren: αὐτὰρ Ἔρις στυγερή.

Je mehr uns nun in dem Schmelzfeuer der Kritik das Gedicht eingeschwunden ist, um so eifriger müssen wir bemüht sein, etwanige Lücken des Textes zu entdecken. Dies wird uns nun aber auch um so leichter, als wir nun immer mehr einen klaren Faden aufgefunden haben, der uns von Uranos auf Kronos und von diesem auf Zeus hinführt.

Das Resultat unserer bisherigen Untersuchungen war die Herstellung einer wohl zusammenhängenden in gleichmäßig altem Stil gehaltenen Erzählung von dem Ursprung aller Dinge bis auf Uranos und dessen sämmtliche Abkommen, namentlich bis auf Kronos und dessen Kinder, deren letztes der zur Herrschaft berufene Zeus ist. Allein hier auf einmal verwirrt sich die Erzählung und reißt den Faden völlig ab. Wir haben schon erinnert, daß bei Darstellung der Art, wie Zeus dem verschlingenden Kronos entrissen worden, zwei verschiedene Fabeln mit einander vermengt sind, indem einestheils von einem Verbergen nicht bloß des Kindes sondern ausdrücklich auch der Niederkunft, anderntheils aber von dem Unterschieben des Steines anstatt des Kindes die Rede ist. Unerläßlich in einem Gedicht, wie das unsrige, war aber die planmäßige, genaue Erzählung

der Geschichte, von der Entthronung des Kronos auf welche hin der Anfang auch so gut angelegt ist; was folgte, durfte nicht minder ausführlich sein. Zunächst mußte die Geburt des Zeus gehörig erzählt werden, denn wir verlieren den Faden da, wo Rhea von ihren Eltern, um heimlich zu gebären, nach Kreta geschickt wird, die Erzählung der Geburt selbst fehlt, und es heißt vielmehr statt dessen gleich in unserem Text Vers 482, sie habe das Kind nach Lyktos getragen, und es in einer Grotte verborgen. Es kann kaum zweifelhaft sein, welche von den beiden Gestalten der Fabel dem Hesiod eigen sei, denn die eine ist nichts als eine Wendung der ursprünglich naturphilosophischen Fabel ins kleinlich Mährchenhafte, wie diese nur dann und nur da eintreten kann, wo der Sinn bereits verloren ist. Im Text tritt nun aber ganz im Gegentheil sowohl hier im nächstfolgenden als auch nach einer Unterbrechung durch wenige Verse die Erzählung vom Stein hervor, und wir müssen glauben, daß hier Störung sei, worauf denn freilich auch alles Aeußere hinführt.

Setzen wir voraus, daß hier das von späterer Hand Eingeschwärzte die wahre und alte Erzählung von der Geburt des obersten Gottes verdrängt habe, so treffen wir bei Vers 492 wieder auf Echtes; aber leider sind es nur zwei Verse:

Καρπαλίμως δ᾽ ἄρ ἔπειτα μένος καὶ φαίδιμα γυῖα
ηὔξετο τοῖο ἄνακτος ἐπιπλομένων ἐνιαυτῶν.

Schon oben habe ich gezeigt, daß die letzten Worte vernünftiger Weise zum Vorhergehenden, nicht aber zu Folgenden genommen werden müssen, welches alsdann freilich erst ganz abgerissen und in der Luft schwebend erscheint. Zeus wächst

heran, und er muß jetzt etwas thun; es fragt sich was? Den Kronos entthronen? das wäre zu schnell; die von Uranos gefesselten und von Kronos nicht befreiten Titanen lösen? Das ginge schon eher, und demgemäß machten wir oben die vorläufige Verbindung zu einer fünfzeiligen Strophe. Aber auch das ist wohl noch zu früh; am nächsten liegt, daß er seine Geschwister, welche Kronos verschlungen, befreit. Dies folgt nun freilich auch im Text, allein nur nicht auf eine solche Weise, daß wir es für die richtige Fortsetzung der eingeleiteten Erzählung nehmen könnten. Erstlich ist hier wieder von dem Stein, den Kronos verschluckt und wieder von sich gegeben, die Rede, ja diesem Stein wird die hauptsächlichste Wichtigkeit beigemessen, es wird gesagt, daß er ihn zuletzt verschluckt und demgemäß auch wieder zuerst ausgeworfen habe, und daß Zeus diesen Stein zu Pythoi nicht weit vom Parnaß als ein ewiges Merkzeichen aufbehalten habe; darüber aber bleibt die Hauptsache ganz im Dunkeln: drei Verse nur sind derselben gewidmet:

Γαίης ἐννεσίῃσι πολυφραδέεσσι δολωθεὶς
ὃν γόνον ἂψ ἀνέηκε μέγας Κρόνος ἀγκυλομήτης,
νικηθεὶς τέχνῃσι βίῃφί τε παιδὸς ἑοῖο.

Diese Verse gleichen eher einer Ankündigung, oder auch einer Recapitulation, als einer Erzählung eines Faktums, zumal eines Hauptfactums. Wir hören darin von einer List, ohne zu erfahren, welche es gewesen, wir lesen von den Künsten des Sohnes, ohne zu erfahren, welches diese Künste gewesen, wir finden ferner die Kraft erwähnt, aber es fehlt durchaus die Angabe, wie sich diese Kraft geäußert. So kann der Dichter nicht sprechen. Vergleichen wir nun vollends die Ausführlichkeit, mit der im Folgenden der Kampf

des Zeus mit den Titanen beschrieben ist, und sogar sein Kampf mit dem Typhoeus, so kann hier, wo der Schwerpunkt des Gedichtes ruht, die Besiegung des Kronos nicht so beiläufig und fahrlässig abgethan werden. Diese Verse können dem Dichter nicht gehören; darauf führt denn auch alles Aeußere, die Anknüpfung eben so sehr als die Worte. Schon die beiden Participien δολωθεὶς und νικηθεὶς vertragen sich nicht wohl neben einander und der Ausdruck: ὃν γόνον ἄψ ἀνέηκε ist gewiß auch befremdlich; man sollte, da vorher von Zeus die Rede ist, ihn zunächst darunter verstehen, allein nach den beiden verschiedenen Gestalten der Fabel hat er ja diesen nicht verschlungen. Nun ist die Verbindung dieser Verse mit dem Vorhergehenden durch die Worte περιπλομένων ἐνιαυτῶν nur auf ganz gezwungene und unerlaubte Weise herbeigeführt worden, und auch dies hilft nicht, da ja im Folgenden der Zusammenhang sogleich wieder abreißt. Es bleibt nur übrig, hier *eine große Lücke* des Gedichts anzunehmen, welche später bemerkt und dann im einzelnen auf verschiedene Weise ausgefüllt worden; einer dieser sehr ungeschickten Versuche begegnet uns denn auch in den eben behandelten Versen und es begreift sich schwer, wie die Herausgeber sie haben für den ursprünglichen Inhalt selbst nehmen können.

Wir behalten zwischen Vers 478, wo gesagt ist, daß die Eltern der Rheia diese nach Kreta schickten, als sie ihren letzten Sohn gebären *sollte*, und zwischen Vers 886, wo die Vermälungen des Zeus anheben, einen weiten Raum übrig. Stücke der verschiedensten Art und weit aus einander liegenden Zeiten angehörig, aber sämmtlich dem ursprünglichen Gedicht durchaus fremd, füllen diesen Raum aus;

statt dessen wird in der Führung des Hauptfadens eben so viel, und leider gerade die Hauptsache, vermißt.

Es fehlt uns alles was den Thronwechsel von Kronos auf Zeus angeht. Dieser machte nach der Anlage des Gedichts den Hauptinhalt aus; wie Kronos sich an Stelle des Uranos auf den Thron der Götter schwingt, das ist wichtig im Gedicht, aber es ist lange nicht so wichtig, als wie Zeus, der oberste Gott, der Repräsentant der neuen Götterdynastie, der wahren und wirklichen Götter, auf dem Thron Himmels und der Erde sich festsetzt. Es fehlt, um hier alles nochmals aufzuzählen 1) die eigentliche Geburt des Zeus; sein Heranwachsen ist jetzt nur durch zwei einzelne, ganz freischwebende Verse, welche aber wahrscheinlich echt sind (V. 492 und 93), bezeichnet; 2) Die Befreiung der von Kronos verschlungenen übrigen Kroniden, wovon wir jetzt keinen einzigen Vers haben; 3) Die Befreiung der Uraniden, der Brüder des Kronos, welche Uranos gefesselt und Kronos nicht gelöst hatte; hievon haben wir jetzt drei Verse welche echt scheinen, die aber ganz ihres richtigen Zusammenhanges entbehren, die Verse 501—3. 4) Die Bekämpfung und Besiegung des Kronos selbst und seine Fesselung. 5) Die Austheilung der Ehren an die Götter, welche nun hinfort an der Herrschaft des Zeus theilnehmen sollen.

Was den ersten Punkt, die Geburt des Zeus, betrifft, so haben wir bereits erinnert, daß das bloße Verbergen derselben, so wie des Kindes, dem Sinn des Dichters und seinen dahin einleitenden Worten am besten entspreche. Hinsichtlich des zweiten Punktes müssen wir uns, da das Gedicht uns hier ganz verläßt, nach außerhalb liegenden

Zeugnissen umsehen. Da ist denn Apollodor der nächste, welcher sich ja überall meistens an unsere Theogonie hält. Er erzählt nun (Biblioth. I, 2) die Sache, wie folgt: Ἐπειδὴ δὲ Ζεὺς ἐγεν νήθη τέλειος, λαμβάνει Μῆτιν τὴν Ὠκεανοῦ συνεργόν· ἣ δίδωσι Κρόνῳ καταπιεῖν φάρμακον, ὑφ᾽ οὗ ἐκεῖνος ἀναγκασθεὶς πρῶτον μὲν ἐξεμεῖ τὸν λίθον, ἔπειτα τοὺς παῖδας, οὓς κατέπιε· μεθ᾽ ὧν Ζεὺς τὸν πρὸς Κρόνον καὶ Τιτᾶνας ἐξήνεγκε πόλεμον· μαχομένων δὲ αὐτῶν ἐνιαυτοὺς δέκα, ἡ Γῆ τῷ Διῒ ἔχρησε τὴν νίκην, τοὺς καταταρταρωθέντας ἂν ἔχῃ συμμάχους. ὁ δὲ τὴν φρουροῦσαν αὐτῶν τὰ δεσμὰ Κάμπην ἀποκτείνας ἔλυσε. Καὶ Κύκλωπες τότε Διῒ μὲν διδόασι βροντὴν καὶ ἀστραπὴν καὶ κεραυνόν, Πλούτωνι δὲ κυνέην, Ποσειδῶνι δὲ τρίαιναν. Οἱ δὲ τούτοις ὁπλισθέντες κρατοῦσι Τιτάνων, καὶ καθείρξαντες αὐτοὺς ἐν τῷ Ταρτάρῳ, τοὺς Ἑκατόγχειρας καθίστασαν φύλακας. αὐτοὶ δὲ διακληροῦνται περὶ τῆς ἀρχῆς, καὶ λαγχάνει Ζεὺς μὲν τὴν ἐν Οὐρανῷ δυναστείαν, Ποσειδῶν δὲ τὴν ἐν θαλάσσῃ, Πλούτων δὲ τήν ἐν ᾅδῃ. Diese Stelle, welche eine klare und wohl zusammenhängende Erzählung gewährt, bestätigt uns nun zunächst im Allgemeinen, daß wir Recht hatten, in der Theogonie an dieser Stelle eine Lücke anzunehmen, sodann führt sie uns etwas zu, was zur Ausfüllung derselben, und zwar in Beziehung auf den zweiten Punkt dienen kann. Zeus nimmt die Metis, d. h. seine eigne Klugheit, zur Helferin, mit ihrer Hülfe befreit er die von Kronos verschlungenen Götter; das φάρμακον ist dann nur ein Symbol, nur eine sinnliche Ausführung. Da nun im echten Hesiod sich Zeus vor allen dieser Metis vermält, damit sie ihn das Gute und Böse unterscheiden lehre, so scheint diese Auffassung auch ganz hesiodeisch zu sein, mehr als irgend eine andere, und wir

werden bald sehen, daß sie ganz und gar der Anlage und Tendenz des Gedichts entspricht. Vielleicht also, daß Apollodor uns hier die Vorstellung der verloren gegangenen Stelle erhalten hätte.

In Betreff des dritten und vierten Punktes verliert die ausführliche und scheinbar klare Darstellung des Apollodor bei näherer Betrachtung und näherem Vergleich mit der Theogonie doch sehr viel von dieser Klarheit. Im Allgemeinen hat es das Ansehen, als ob alles mit der Theogonie auf das Beste stimme, und gewiß hatte Apollodor nicht den Willen, davon abzuweichen. Zeus mit den Kroniden kämpft gegen Kronos und die Titanen, oder was dasselbe ist, die Uraniden. Nachdem sie zehn Jahre ohne Entscheidung gekämpft, wird dem Zeus von der Gäa geweissagt, er werde siegen, wenn er sich mit den im Tartarus gefesselten verbinde. Wer sind nun diese? Apollodor hat offenbar die Cyklopen und Hekatoncheiren gemeint, wie aus dem folgenden deutlich hervorgeht und hiermit stimmen auch die späteren Theile der Theogonie, denn die Cyclopen geben dem Zeus den Blitz und die Hecatoncheiren kämpfen auf seiner Seite. Allein dies ist mit der früheren Stelle, wo die Uraniden aufgezählt werden, nicht gut vereinbar. Wir haben vorhin bewiesen, daß die Verse von den Cyclopen und von Kottos, Briareos und Gyes dort nicht echt sind; aber selbst angenommen, daß die genannten dort mitzählten unter den Uraniden, so ist doch Vers 154 ff.

ὅσσοι γὰρ Γαίης τε καὶ Οὐρανοῦ ἐξεγένοντο
δεινότατοι παίδων σφετέρῳ δ' ἤχθοντο τοκῆϊ
ἐξ ἀρχῆς, καὶ τῶν μὲν ὅπως τις πρῶτα γένοιτο.
πάντας ἀποκρύπτασκε, καὶ ἐς φάος οὐκ ἀνίεσκε, —

so ausdrücklich allgemein von allen Uraniden gesagt, daß, falls die Cyclopen und Hekatoncheiren überhaupt der Theogonie gehören, sie rücksichtlich dieser Fesselung ihren Brüdern gleichstehn müßten. So spricht denn auch im Folgenden die Gäa zu den in ihrem Schooß verschlossenen Kindern und Kronos antwortet ihr. Daß sie aber im Schooß der Erde und nicht im Tartarus verschlossen sind, ist eine Sache für sich, wahrscheinlich nur ein ungenauerer Ausdruck Apollodors; ungleich mehr kommt darauf an, daß die Einschließung keineswegs auf die Cyclopen und Hecatoncheiren allein paßt; theilen diese aber das Loos der übrigen Uraniden, dann sieht man nicht, wie es zugeht, daß sie dem Zeus beistehen; freilich aber auch eben so wenig, wie die übrigen Titanen sich bewogen fühlen, mit und für Kronos zu kämpfen, denn es ist durchaus nicht gesagt, daß er bei der Entmannung und Entthronung des Uranos die Brüder befreit habe. Wieviel anders hätte der Dichter die Sache vorbereiten müssen, wenn wir ihm wirklich eine solche Darstellung zutrauen sollen, als sie Apollodor übereinstimmend mit unserem Text giebt. Nun kennt aber Hesiod die Hekatoncheiren und Cyclopen, wie wir zeigen konnten, überhaupt nicht und wunderbar genug wird dies selbst indirect von Apollodor bestätigt. Dieser stellt sie nämlich bei der Aufzählung der Uraniden, die er giebt, voran, eine Abweichung von dem Text des Hesiod, wozu ihn offenbar nichts anderes veranlaßt hat, als der allerdings sehr entscheidende Umstand, daß Kronos der jüngste sein muß, und daß es nach ihm keine ferneren Kinder des Uranos und der Gäa mehr geben kann; allein sie voranzustellen ist eben so unmöglich und mit dem hesiodeischen Text völlig unvereinbar. Es ist dies nur

eine verzweifelte Aushülfe, aus der Niemand schließen wird, daß der Schriftsteller in seinem Exemplar wirklich eine solche Anordnung vor Augen gehabt habe.

Alles dies, und was sich uns bisher schon gelegentlich über die Tendenz der Theogonie und über den Charakter des Titanenkampfes ergab, zusammengerechnet, dürfen wir zuversichtlich annehmen, daß die ursprüngliche Theogonie eine ganz andere Fabel an dieser Stelle enthalten haben müsse. Kronos muß dem Zeus unterliegen, nicht die Titanen den Hekatoncheiren. In der Titanomachie ist Kronos völlig eine Nebenperson und nachher erfahren wir auch nur ganz beiläufig die Fesselung des Kronos (V. 851):

Τιτηνές θ' ὑποταρτάριοι, Κρόνον ἀμφὶς ἐόντες.

Dies kann der ursprüngliche Dichter nicht geschrieben haben.

Aber dürfen denn überhaupt die Titanen auf Seiten des Kronos sein? Wenn es auch immerhin einen Mythus giebt, nach welchem Zeus mit den Titanen kämpft, so ist noch sehr die Frage, ob eben dieser dem Hesiod eigen sei.

So wie oben die Fesselung von allen zwölf Uraniden verstanden werden muß und wie sie nur von diesen verstanden werden kann, so finden wir Vers 501 eine Stelle, in welcher es eben so ausdrücklich und allgemein heißt, daß Zeus diese sämmtlichen Uraniden befreit habe:

Λῦσε δε πατροκασιγνήτους ὀλοῶν ἀπὸ δεσμῶν
Οὐρανίδας, οὓς δῆσε πατὴρ ἀεσιφροσύνῃσιν.

Daß Zeus das Subject ist, liegt glücklicher Weise ganz klar da, denn auf Kronos würde das Verwandschaftsverhältniß nicht passen; es sind hier aber allgemein die Uraniden genannt, und die Worte bloß von den Cyclopen und Hecatoncheiren zu verstehen, würde selbst mit dem größten Zwang

nicht möglich sein. Die angefälschten Verse haben freilich diese Absicht, wozu die spätere Fabelgestalt offenbar den Anlaß gegeben hat, allein daß wir hier eine solche Anfälschung haben, zeigt sich eben durch den Widerspruch; in der That, wer das Ganze gleich in solchem Sinne verstanden wissen wollte, hätte sich ganz anders ausdrücken müssen. Es folgt also eben hieraus die Echtheit der citirten Verse; wenn aber nach Hesiod Zeus der Befreier der Uraniden ist und diese sich ihm dafür dankbar zeigen, alsdann werden diese sämmtlichen alten Uraniden, Kronos ausgenommen, seine Bundesgenossen sein, und sie werden nicht mit Kronos gegen Zeus kämpfen. Aber so wenig Zeus im Hesiod der Hecatoncheiren bedarf um Kronos in einer Feldschlacht zu besiegen, so wenig bedarf er dazu auch der Titanen. Wenn er diese befreit, wie es in den von uns für echt gehaltenen Textworten ausdrücklich gesagt ist, und es ferner darin heißt, daß die Titanen ihm dafür dankbar waren, so ist damit noch nicht gesagt, daß er sie **vor** der Bezwingung des Kronos befreit und daß sie ihm selbst dazu mitgeholfen. Doch bevor wir untersuchen, an welcher Stelle eigentlich die Hauptlücke anzunehmen sei, müssen wir uns noch genauer vergegenwärtigen, was eigentlich fehlt.

Hauptsächlich fehlen uns diejenigen Verse, welche das Unterliegen und die eigentliche Fesselung des Kronos erzählen. **Lucian** (Saturn. 6. 5. Tom. IX. p. 6) läßt den Kronos anreden: — *ὁ δὲ (Ζεὺς) εἰς ἡλικίαν ἀφικόμενος, ἐξήλασέ σε τῆς ἀρχῆς, πολέμῳ κρατήσας, εἶτα εἰς τὸν Τάρταρον φέρων, ἐνέβαλε, πεδήσας αὐτόν σε καὶ τὸ συμμαχικὸν ἅπαν, ὁπόσον μετά σου παρετάττετο — κἀγὼ ταῦτα, ὦ Κρόνε, ου παρ᾽ ἐμαυτοῦ φημί, ἀλλ᾽ Ἡσίοδος καὶ Ὅμηρος.* Allein

hierin liegt natürlich keine Beweiskraft, denn Lucian und Apollodor hatten den späteren und interpolirten Hesiod, und wenn sich ihnen auch auf Umwegen etwas von dem alten und echten erhalten hätte, so kann es im günstigsten Fall wohl kommen, daß sie dieses Echte neben dem Falschen erwähnen, wie wir denn oben mit der Metis und ihrem φάρμακον davon ein Beispiel hatten, allein nie ist von ihnen die Kritik zu erwarten, daß sie eine spätere Gestalt der Fabel neben der alten ausschließen sollten. Unter solchen Umständen können sie nur zu Unterstützung eines affirmativen Beweises dienen, aber nie darf aus ihnen ein negativer Beweis geführt werden. Die Hauptsache bleibt immer durch einfache und bündige Schlüsse den Text aus sich selbst herzustellen.

Mir scheint nun, daß der alte Hesiod überhaupt die Benennung der Titanen für die Uraniden nicht gekannt habe. Oben bei der Zeugung der Uraniden kommt sie nicht vor, und in hohem Grade darf es die Aufmerksamkeit erregen, daß diese Benennung später bei den Giganten interpolirt ist, welche aus den Blutstropfen der μήδεα entstehen.

τοὺς δὲ πατὴρ Τιτῆνας ἐπίκλησιν καλέεσκεν
παῖδας νεικείων μέγας Οὐρανός, οὓς τέκεν αὐτός.
φάσκε δὲ τιταίνοντες ἀτασθαλίῃ μέγα ῥέξαι
ἔργον, τοῖο δ᾽ ἔπειτα τίσιν μετόπισθεν ἔσεσθαι.

Daß diese Stelle interpolirt sei, scheint mir keines Beweises zu bedürfen, eben so wenig, daß sie sich auf diese Giganten bezieht, von welchen sie nur durch ein anderes Einschiebsel von der Geburt der Venus getrennt worden. In welcher anderen Absicht könnte sie aber wohl hier interpoliert sein, als weil Jemand in Verlegenheit war, woher er die

Titanen nehmen sollte, die in der Titanomachie eine so große Rolle spielen.

Es fällt also, wie es scheint, auf beiden Seiten ein Bundesheer fort, bei dem Zeus die Cyclopen und Hecatoncheiren, bei Kronos die Titanen. Der erstere behält ja noch immer die Kroniden auf seiner Seite und das ist, wenn er überhaupt dessen bedarf, doch wohl Beistands genug. Ueberdies nahm er ja, nach Apollodor die Metis zu seiner Helferin: *λαμβάνει μῆτιν συνεργόν*, zunächst zwar nur, wie es dort heißt, um die Geschwister dem Kronos wieder abzugewinnen; allein sollte dieses Symbol, das seiner Natur nach ein allgemeines ist, ihn bloß bei dieser speciellen Handlung begleitet, und ihn bei der wichtigeren Besiegung des Kronos verlassen haben?

Zeus überwindet den Kronos und fesselt ihn. In dem Kampf mit dem Typhoeus Vers 851, wird dies vorausgesetzt, ohne daß das Gedicht uns dies vorher an einer dem Kronos besonders gewidmeten Stelle erzählte; hiemit stimmen nun auch Apollodor, (l. c.) Lucian (l. c.) und Dio Chrysostomus (de servit. I. p. 443): *ὅ γε τῶν θεῶν βασιλεὺς ὁ πρῶτος καὶ πρεσβύτατος δέδεται, ὥς φασίν, εἰ χρὴ πιστεύειν Ἡσιόδῳ καὶ Ὁμήρῳ καὶ ἄλλοις σοφοῖς ἀνδράσιν, οἱ περὶ Κρόνου ταῦτα λέγουσι.* Hieraus wird denn die Existenz der von uns angenommenen Lücke noch ferner bewiesen, und es kommt nur noch an, zu muthmaßen, wie wohl am wahrscheinlichsten die Sache bei ihm vorgestellt worden sei. Er muß gefesselt worden sein, dies beweist das (*πεδήσας* bei Lucian, und *δέδεται* hier bei Dio;) aber vorher muß er besiegt sein: dies liegt in der Natur der Sache und Theodoret sagt in seinem Commentar zum Timäus (III. p. 768) wo

selbst er mehrerer hesiodeischen Fabeln gedenkt: ὅ τε Κρόνος — τοὺς τικτομένους αὐτῷ παῖδας κατέπιε, ὅ τε Ζεὺς τὸν πατέρα Κρόνον ἐξελάσας τῆς βασιλείας καὶ παραδοὺς τῷ Ταρτάρῳ τύραννος ἀνεφάνη —.

Es fragt sich nun, wie entriß er ihm die Herrschaft? Oben bewies sich, daß Plato noch einen ungleich besseren Text des Hesiod hatte als wir; vielleicht kann er uns auch hier helfen. Plato bringt die Fesselung des Kronos in unmittelbare Verbindung mit seiner That; er wird gestraft dafür, daß er seine Kinder verschlungen. Am deutlichsten im Eutyphron, gleich zu Anfange: — τὸν αὐτοῦ πατέρα δῆσαι, ὅτι τοὺς υἱεῖς κατέπινεν οὐκ ἐν δίκῃ. Man vergleiche Rep. II, p. 377, wo ausdrücklich Hesiod genannt ist und der Streit sich um den Punkt dreht, ob Zeus Recht gehabt habe, seinen Vater zu bestrafen: ἀλλ' οὐκ ἐννοῶ οὐδὲ τοὺς μείζους μύθους τίνας λέγεις· οὓς Ἡσίοδος τε, εἶπον, καὶ Ὅμηρος ἡμῖν ἐλεγέτην καὶ οἱ ἄλλοι ποιηταί. —— Πρῶτον μὲν τὸ μέγιστον καὶ περὶ τῶν μεγίστων ψεῦδος ὁ εἰπὼν οὐ καλῶς ἐψεύσατο, ὡς Οὐρανός τε εἰργάσατο ἅ φησι δρᾶσαι αὐτὸν Ἡσίοδος, ὅ τε αὖ Κρόνος ὡς ἐτιμωρήσατο αὐτόν. τὰ δὲ δὴ τοῦ Κρονου ἔργα καὶ πάθη ὑπὸ τοῦ υἱέος, οὐδ' ἄν, εἰ ἦν ἀληθῆ, ᾤμην δεῖν ῥᾳδίως οὕτω λέγεσθαι πρὸς ἄφρονάς τε καὶ νέους, ἀλλὰ μάλιστα μὲν σιγᾶσθαι. Noch ausdrücklicher im Folgenden: οὐδὲ λεκτέον νέῳ ἀκούοντι, ὡς ἀδικῶν τὰ ἔσχατα οὐδὲν ἂν θαυμαστὸν ποιοῖ, οὐδ' αὖ ἀδικοῦντα πατέρα κολάζων παντὶ τρόπῳ. — Daß Plato diese Art der Auffassung, ob sie die richtige sei, ist eine andere Frage, dem Hesiod entnehmen konnte, dies beweist hinlänglich, daß er ihn in einer ganz anderen Gestalt gehabt haben muß, als er sie jetzt hat; denn sobald zwischen jener Handlung und der Verstoßung

in den Tartarus eine Feldschlacht mitten inne lag, oder überhaupt Kronos in dem Wechselfall irgend eines Kampfes überwunden wurde, so konnte man nicht füglich mehr von Strafe reden. Beide Thaten stehen dann nicht mehr in dem einfachen Verhältniß von Ursache und Wirkung, Schuld und Leiden: ἔργα καὶ πάθη.

Noch vieles weist uns darauf hin, daß in dem Gedicht, wie Hesiod es erfunden, diese ἔργα καὶ πάθη des Kronos keinen förmlichen Kampf zwischen Vater und Sohn einschlossen. Die Darstellung der Absetzung des alten Herrschers durfte unmöglich fehlen, sie kam unzweifelhaft mit den klarsten und ausdrücklichsten Worten vor, aber eben so wahrscheinlich in dem Raum weniger Strophen und als bloßes Faktum erzählt, wie es denn auch ihre symbolische Bedeutung nicht wohl anders zuläßt. Zeus hat in sich zugleich die sittliche Macht und das Recht; indem er seine Geschwister befreit und sie neben sich duldet, ja ihnen Theil an der Herrschaft gönnt, ist er zugleich berechtigt und mächtig, den Kronos zu unterdrücken: merkwürdig genug hat Plato diesen zugleich naturphilosophischen und ethischen Gedanken nicht mehr aufgefaßt und ihn sogar von einem viel beschränktern moralischen Gesichtspunkt aus getadelt.

So ist denn auch nicht anzunehmen, daß Zeus einen besonderen Gebrauch von Donner und Blitz gemacht habe; diesen erhält Zeus im echten Hesiod nicht von den Cyclopen, es ist nirgend gesagt, daß er ihn besäße, und diese Aeußerungen materieller Gewalt passen überhaupt nicht zu der hohen sittlichen Bedeutung, in der das Gedicht ihn faßt. Daß er im Einverständniß und im Interesse der Kroniden handelt, also moralisch von ihnen unterstützt, das versteht

sich von selbst, allein es ist wieder nicht anzunehmen, daß sie ihm mit Hand anlegen halfen gegen Kronos.

Um zu beweisen, daß der Zeus des echten Hesiod eine solche sittliche Macht sei und kein polternder und zürnender Donnergott, der sich mit den Titanen und Ungeheuern herumschlägt, ist es gut, die Beiwörter sowohl des Zeus als der olympischen Götter einerseits in den echten Stellen und anderseits in den interpolirten gegeneinander zu halten. In den Theilen des Gedichts, welche wir für die ältesten halten, bekommt Zeus zunächst Vers 29 das Beiwort des Großen: *μεγάλου Διός*, dann heißt er Vers 826: *θεῶν βασιλεύς*, endlich 920: *αἰγιόχος*. In den späteren Partieen wird daneben besonders der Donner hervorgehoben: Vers 41: *Ζηνὸς ἐριγδούποιο*, Vers 72: *αὐτὸς ἔχων βρόντην τε —*, Vers 458: *τοῦ καὶ ὑπὸ βροντῆς πελεμίζεται εὐρεῖα χθών*. Vers 568: *Ζῆν' ὑψιβρεμέτην*. Vers 531: *ὑπερμενέϊ Κρονίωνι*. Ferner wird, während dort Zeus sich der Metis vermält, hier in Beiwörtern seine Klugheit hervorgehoben, Vers 457: *μητιόεις* Vers 529: *Ζηνὸς Ὀλυμπίου ὑψιμέδοντος*, Vers 545, 550: *ἄφθιτα μήδεα εἰδώς*. So oft hier Zeus und die Götter die olympischen genannt werden, so kommt dort nicht ein einziges Mal der Olymp vor. Alles dieses ist vielleicht nicht ganz ohne Bedeutung für die Auffassung des verschiedenen Charakters, der in den älteren und jüngeren Theilen des Gedichtes herrscht; dort haben wir es mehr mit dem philosophischen Begriff des obersten Gottes zu thun, hier ist es mehr der populäre, lokale.

Kam überhaupt in dem alten Hesiod ein Kampf des Zeus vor, so möchte man glauben es sei ein Gigantenkampf gewesen, wie ein solcher bekanntlich auch dem alten

Cultus angehört und in Kunstwerken begegnet, vergl. Müllers Archäologie p. 447. Diese Giganten wären dann die aus den Blutstropfen der μήδεα erzeugten. Was dieser Vermuthung eines solchen Kampfs in der ältesten Theogonie einige Wahrscheinlichkeit giebt, ist der Umstand, daß sich hiedurch am besten erklärt, wie oben jene sonderbare Interpolation bei diesen Giganten gemacht worden. Sie müßte nämlich, als später an die Stelle der alten Gigantomachie unsere jetzige gewiß ausführlichere Titanomachie trat, von Jemanden gemacht sein, der dadurch die ältere Gestalt mit der neueren in Einklang bringen wollte. Daß die Titanomachie auch jetzt noch ohne alle Beziehung auf den Kronos steht, scheint der Annahme günstig, daß ursprünglich vielleicht der Entfernung und Fesselung des Kronos durch Zeus ohne eigentlichen Kampf dann weiter ein Kampf des Zeus mit den Giganten gefolgt sei; denn wäre die Sache ursprünglich von Hesiod so aufgefaßt worden, wie Apollodor berichtet, daß nämlich Kronos mit den Titanen gegen Zeus, die Götter und die Hecatoncheiren kämpft, alsdann wäre die jetzige Gestalt unserer Titanomachie und überhaupt des Gedichts ganz unerklärlich, denn unter solcher Voraussetzung würden die Hauptsachen der Erzählung vermißt werden. Daß diese Giganten im Gedicht vorbereitet sind, darf auch mit in die Wagschaale fallen. Jedenfalls haben sich in dem vorliegenden Text Vorstellungen der verschiedensten Art gekreuzt und eben dadurch die grenzenlose Verwirrung und Zusammenhangslosigkeit hervorgebracht, welche bei näherer Betrachtung überall zum Vorschein kommt.

Nachdem nun Zeus auf solche Weise im Besitz der Herrschaft ist, was thut er?

Diese Frage führt uns auf die obige zurück, ob nämlich die Hauptlücke vor oder nach den Versen 501—503 anzunehmen sei. Zunächst wiederhole ich, was wir schon oben dargethan haben, daß die wohlzusammenhängenden Verse, welche übrigens eine schöne dreizeilige Strophe ergeben, alle Kennzeichen der Echtheit an sich tragen.

Λῦσε δὲ πατροκασιγνήτους ὀλοῶν ἀπὸ δεσμῶν
Οὐρανίδας, οὓς δῆσε πατὴρ ἀεσιφροσύνῃσιν
οἵ οἱ ἀπεμνήσαντο χάριν εὐεργεσιάων —

Wogegen die folgenden drei Verse als eine Interpolation von späterer Hand zu betrachten sind:

δῶκαν δὲ βροντὴν ἠδ' αἰθαλόεντα κεραυνόν
καὶ στεροπήν· τοπρὶν δὲ πελώρη Γαῖα κεκεύθει·
τοῖς πίσυνος θνητοῖσι καὶ ἀθανάτοισιν ἀνάσσει.

denn ganz abgesehen davon, daß sich Donner und Blitz für den Zeus der echten Theogonie nicht schicken, und daß diese Theogonie die Cyklopen so wenig als die Hecatoncheiren kennt, so kann der Ausdruck Uraniden, so allgemein gesagt, auch nicht von diesen Cyklopen verstanden werden. Die Uraniden und Vatersbrüder sind hier dasselbe; mithin ist Zeus das Subject. Es müssen die eigentlichen Uraniden, d. h. jene zwölf gemeint sein, oder vielmehr, da Kronos ausgenommen ist, die elf: Okeanos, Koios, Kreios, Hyperion, Japetos, Theia, Rheia, Themis, Mnemosyne, Phöbe, Tethys. Der *πατήρ*, welcher sie fesselte, ist wieder Uranos und der, dem sie dankbar werden für die Entfesselung, ist natürlich eben Zeus: mithin hatte Kronos sie in Fesseln gelassen, mithin sie nicht zu seinen Bundesgenossen im Kampf gegen Zeus gehabt. Aber ob Zeus gegen Kronos?

Die poetische Oekonomie ist offenbar viel schöner und natürlicher, wenn die Vertheilung des Stoffes sich so anordnet, daß erstlich der herangewachsene junge Zeus seine Geschwister befreit, darauf den Kronos, wie ja auch Plato in unmittelbare Verbindung brachte (siehe oben) als Strafe für das was er an seinen Kindern gethan, fesselt. Erst als Zeus solcherweise die Herrschaft erworben, geht er noch einen Schritt weiter, er löst sogar die Söhne des Uranos. Zugleich zeigt sich hier aber auch eine sehr einfache lokale Verbindung: um den Kronos im Tartarus, oder doch wenigstens im Innern der Erde zu fesseln, muß er sich dahinab begeben und hier findet er dann die gefesselten Uraniden, welche Uranos daselbst verborgen hatte, γαίης ἐν κευθμῶνι, wie zwar ein wahrscheinlich unechter Vers, aber doch jedenfalls im Sinne des Echten, sagt.

Was nun die Dankbarkeit dieser entfesselten Uraniden anlangt, so kann sie sich freilich nicht mehr auf den Beistand im Kampfe beziehen, sondern die Uraniden erkennen willig die Herrschaft des Zeus an.

Mit dem poetischen stellt sich nun aber zugleich auch erst der philosophische Sinn her, wie dies bei dem allgemeineren Ueberblick erst recht klar werden soll; alles aber liegt daran, daß die schöne dreizeilige Strophe, welche Götting mit eingeklammert hat, dem Text nicht entrissen werde.

Die Frage kann also schon jetzt mit Bestimmtheit dahin entschieden werden, daß die Hauptlücke vor dieser Strophe liege; aber auch nach derselben werden wir eine zweite annehmen müssen, welche nämlich die Austheilung der Aemter und Ehren betrifft.

Daß die Götter, wie Apollodor in der citirten Stelle sagt, wegen der Herrschaft geloost hätten (διακληροῦνται περὶ τῆς ἀρχῆς), steht weder in der jetzigen Theogonie, noch kann es in der ursprünglichen gestanden haben, am wenigsten so, daß, wie jener Autor sagt, dem Zeus eben so erst die Herrschaft des Himmels zugefallen sei, wie dem Poseidon die des Meeres und dem Pluton die des Hades. Zeus ist durch den Sieg und durch all sein Handeln, ja man kann sagen durch sein Wesen und seinen Begriff selbst, der Herrscher und der König der Götter, er wird es eben so wenig durch das Glück einer Feldschlacht als durch den Zufall des Looses: hier scheint Apollodor aus einer späteren schlechten Variante der Fabel geschöpft zu haben, die gerade eben so äußerlich ist, als alle übrigen späteren Darstellungen. Wahrscheinlich haben verschiedene solcher Varianten, dem was hier die echte hesiodeische Theogonie enthalten haben muß, den Platz streitig gemacht, bis auch sie selbst untergingen, so daß von diesem ganzen Theil der Theogonie nur noch in einigen gelegentlichen Anspielungen eine Spur übrig geblieben ist, dahin rechne ich in dem Proömium in einer freilich selbst unechten Stelle die Ankündigung V. 112:

ὥς τ' ἄφενος δάσσαντο καὶ ὡς τιμὰς διέλοντο —

Diesen Versen, welche nur von einer Theilung und Uebereinkunft der Götter unter sich verstanden werden können, entspricht nichts in unserem jetzigen Text; denn Vers 885, woselbst es ganz kurz heißt:

— ὁ δὲ τοῖσιν ἐῢ διεδάσσατο τιμάς.

kann nicht für die Erfüllung jener Ankündigung genommen werden, er ist dafür viel zu kurz und zu unbestimmt; vielmehr sehen diese Worte, ganz ähnlich wie wir es schon oben

mit Vers 495 hatten, einer späteren Nöthhülfe gleich, als nämlich die Lücke schon bemerklich wurde: denn in dem Gedicht mußte die Sache selbst, das Wie enthalten sein. Daß Zeus den Göttern ihre Ehren zutheilt, genügt natürlich in der Theogonie nicht, man muß erfahren, welche Ehren einem jeden Gott zukommen, dies ist ganz unerläßlich, weil sonst der Begriff und das Wesen der Götter unerschöpft und unbestimmt bleibt. Ein Gedicht nun, daß in seinen echten Theilen mit so viel Sicherheit, planmäßigem Fortschritt und Stil die Hauptsachen behandelt, konnte hierüber nicht so leicht hinweg springen.

Auffallend bleibt freilich, daß die sehr häufige Erwähnung der *τιμαί,* und was dem ähnlich ist, nur in den entschieden jungen und verdächtigen Theilen des Gedichts vorkommt, und daß sie hier mit einer Art von Hartnäckigkeit sich wiederholen, und dies ist um so bemerkenswerther, als an den meisten Stellen doch zugleich ganz unbestimmt bleibt, worin die *τιμαί* bestanden hätten. Noch mehr verdient es unsere Aufmerksamkeit, daß wir Vers 389 ff. in den sehr verdächtigen Versen von der Styx auf einmal einer zusammenhängenden und ausführlichen Erzählung begegnen, wann und wie Zeus den Göttern diese *τιμαί* zugetheilt:

ὣς γὰρ ἐβούλευσε Στὺξ ἄφθιτος Ὠκεανίνη
ἤματι τῷ ὅτε πάντας Ὀλύμπιος ἀστεροπητὴς
ἀθανάτους ἐκάλεσσε θεοὺς ἐς μακρὸν Ὄλυμπον,
εἶπε δ', ὃς ἂν μετὰ ειο θεῶν Τιτῆσι μάχοιτο,
μή τιν' ἀποῤῥαίσειν γεράων, τιμὴν δὲ ἕκαστον
ἑξέμεν ἣν τὸ πάρος γε μετ' ἀθανάτοισι θεοῖσι.
τὸν δ' ἔφαθ', ὅστις ἄτιμος ὑπὸ Κρόνου ἠδ' ἀγέραστος,
τιμῆς καὶ γεράων ἐπιβησέμεν ἣ θέμις ἐστίν.

ἦλθε δ' ἄρα πρώτη Στὺξ ἄφθιτος Οὔλυμπόνδε
σὺν σφοῖσιν παίδεσσι φίλου διὰ μήδεα πατρός.
τὴν δὲ Ζεὺς τίμησε, περισσὰ δὲ δῶρα ἔδωκεν —

Hiedurch wird uns zwar allerdings klar, was Vers 885 gemeint sei, so wie auch was Vers 112 angekündigt wird, und es tritt sogleich heraus, daß zwischen diesen Versen eine bestimmte Beziehung stattfindet, so daß sie leicht einer und derselben Hand gehören könnten, aber es wird auch sogleich augenscheinlich, selbst wenn die Verse sich in besserer Umgebung befänden, als hier der Fall ist, daß sie nicht echt und ursprünglich sein können. Sie sind jedenfalls noch jünger als die Titanomachie; denn gehörten sie mit dieser in gleiches Alter, so müßten sie sich derselben anschließen und es müßte, nachdem Zeus mit seinen Bundesgenossen die Titanen besiegt hat, der Ordnung nach erzählt werden, wie er die letzteren bestraft und die ersteren belohnt. Statt dessen kommt hier ganz beiläufig und ungehörig lange vor der Titanomachie auf einmal das vor, was Zeus nach jenem vollbrachten Siege gethan und hier bei der einzelnen Styx, die doch wahrlich im Vergleich zu den Hauptfiguren der Theogonie unbedeutend genug ist, wird auf einmal erzählt, was Zeus allen Göttern des Olymps beschieden. Er hat sie aber ausdrücklich dazu auf dem Olymp zusammen berufen. Die Stelle und der Zusammenhang, in welchen uns diese Hauptsache erzählt wird, beweist unwiderleglich, daß diese Auffassung mit allem was zu ihr gehört, also mit Vers 112 und 885, zugleich aber auch mit der ähnlichen Darstellung, welche die Geschichte der Hekate durchzieht, als etwas dem alten Text fremdartiges ferngehalten werden müsse, und dieser Verlust ist schon darum für den

echten Text nicht sonderlich groß, weil jedenfalls, die Auffassung sich an den Kampf des Zeus mit den Titanen anlehnt.

Aber wenn diese Austheilung der Ehren auch nicht echt ist, so folgt daraus noch nicht, daß Hesiod nicht etwas Entsprechendes an dieser Stelle gehabt habe. Daß es verschwand ist sehr begreiflich: die Titanomachie, welche vielleicht schon früh in dem Text Platz griff, drängte die ursprüngliche Vertheilung der Ehren hinaus, denn da diese Titanomachie eine gänzlich andere und in allen Hauptpunkten gerade umgekehrte Fabel darbietet, als sie die ursprüngliche Theogonie gehabt haben muß, da hier ganz andere Personen für und wider Zeus kämpfen, so mußte dieser auch Belohnung und Strafe jetzt ganz anders austheilen. Die Titanen, welche er nicht besiegt, konnten dort auch nicht in den Tartarus kommen und die Hekatoncheiren nicht ihre Wächter werden; von beiden konnte überhaupt nicht die Rede sein, wohl aber von den 11 Uraniden, Kronos nämlich ausgenommen, denen Zeus mit ihrer Freiheit sicherlich auch einen Wirkungskreis anwies, in dem sie sich ordnungsmäßig bewegen konnten. Sodann sind es die Kroniden, hauptsächlich seine Brüder Poseidon und Hades, mit denen er sich wegen der Herrschaft aus einander setzt. Ob dies, wie Apollodor meldet, durch das Loos geschehen sei, bleibt dahingestellt; jedenfalls würde dann auch selbst das Loos die Suprematie und das ethische Uebergewicht des Zeus anerkannt haben. In der That würde die Theogonie ohne eine solche Darstellung an ihrer wichtigsten Stelle eine wesentliche Mangelhaftigkeit gehabt haben, denn diese Gebietstheilung ist ja eben das Resultat von dem Siege des Zeus.

Scheint es nun doch, als ob die falsche Darstellung selbst nur aus dem Gefühl dieser Nothwendigkeit entstanden sei, zu einer Zeit, als das Echte bereits verdrängt und untergegangen war. Glücklicherweise ist es aber wieder so ungeschickt und verkehrt eingefügt, daß die Ungehörigkeit sich auf den ersten Blick entdeckt, leider nur ist diese einfache und wahrlich bündige Schlußfolgerung von keinem der bisherigen Bearbeiter gemacht worden.

Zwischen Vers 503 und Vers 886, wo die Vermählungen des Zeus anfangen, haben wir wahrscheinlich in den beinahe 300 Versen nichts Ursprüngliches, denn die Strophe, welche die Abstammung des Japetos enthält, scheint von ihrer Stelle verrückt zu sein. Statt alles dessen nun muß hier gestanden haben, was uns fehlt. Nachdem Zeus sich mit seinen Geschwistern gesetzt und ihnen den billigen Antheil an der Erbschaft gegönnt, ist es in der Ordnung, daß der Faden jetzt auf sein Stammregister fortgeführt wird, und die Worte, womit dies geschieht: Ζεὺς δὲ θεῶν βασιλεὺς bekommen in solcher Verbindung erst ihre wahre Bedeutung. Aber mit diesem Stammregister und zwar mit Vers 929 scheint nun auch das Echte aufzuhören und alles, was folgt, bietet nichts mehr dar, was sich an Inhalt und Stil für alt halten ließe; hier ist es auch nicht mehr möglich, eine Zahl, weder die Drei, noch die Fünf, noch irgend eine andere zu entdecken.

Schließen wir aber hier, dann freilich hätte Hesiod weder den Hermes noch den Dionysos als Götter anerkannt, und das würde um so weniger auffallen, als ihm ja auch die Aphrodite nicht zu gehören scheint, wahrscheinlich doch nur, weil sie ihm zu jung und neu sind. Daß die Späteren die Genealogieen noch weiter fortzuführen suchten, liegt

sehr in der Natur der Sache; es wurden demnach zuerst die von Göttern mit sterblichen Weibern erzeugten Kinder aufgezählt, von denen mehrere bis zu Göttern avancirt sind, sodann aber auch die von Göttinnen mit sterblichen Männern, so daß das Gedicht immer dünner und matter ausläuft. Daß Hesiod hier scheiden wollte, scheint hauptsächlich daraus hervorzugehen, daß die Eoen, deren Inhalt dies war, immer als besonderes Gedicht genannt werden, falls denn überhaupt die Theogonie mit ihnen denselben Verfasser hat.

Es ist jetzt übrig, erstens den eigentlichen Standpunkt, die Philosophie der hesiodischen Theogonie ins Licht zu stellen, zweitens aber noch näher, so viel als möglich, zu untersuchen, auf welche Weise, in welcher Folge und unter welchen Umständen der Text sich nach und nach verschlechtert habe bis zu dem tollen Wirrwarr, der durch die Hände gewissenhafter Abschreiber auf unsere Zeiten gekommen, und der durch alle kurzsichtigen Bemühungen handwerksmäßiger Philologie um nichts hat an Klarheit gewinnen können.

Zuvor aber ist es nöthig, nochmals diejenigen Verse zusammenzustellen, welche, als dem Dichter selbst angehörend, das Gepräge der sinnvollen ursprünglichen Erfindung noch vollständig an sich tragen. Um das Nachschlagen zu erleichtern, setze ich aber diesen Abschnitt lieber an das Ende des Buchs.

Die aufgestellte Form des Gedichts ist das Ergebniß unserer bisherigen Forschungen, welche hier in eins zusammenfließen; nur für einige wenige Punkte bleiben wir die Beweise schuldig, werden sie aber in diesem und dem nächsten Abschnitt gelegentlich geben. Freilich ist unsere neue Theogonie nur ein Fragment, dennoch scheint sie an Planmäßigkeit, Zusammenhang und sinnvoller Bedeutung, so wie auch an Sicherheit, Gleichmäßigkeit, insbesondere durch einen eigenthümlichen und charakteristischen Stil die überlieferte Gestalt bei weitem zu übertreffen; man lese unsere Strophen der Reihe nach und lasse sie auf sich wirken, und dann kehre man einmal wieder zurück zu dem gewöhnlichen Text, so wird man ihn überall ungleich, zerstört, überladen, widerstrebend und stillos finden. Von dem Ganzen sind nicht mehr als 37 Strophen übrig geblieben; schwerlich waren ihrer überhaupt jemals mehr als 50. Die beiden Lücken (denn in der 27. Strophe scheint nur eine einzige Verszeile zu fehlen) habe ich bemerkt, und nach dem Stil und dem vermißten Inhalt läßt sich ungefähr die Zahl der verlorenen Strophen abschätzen.

Nunmehr ist es erst möglich, die bisherigen mehr vereinzelten Resultate zu sammeln und zu vereinigen, um daraus

einen Ueberblick über den Charakter und die Tendenz des Gedichtes zu gewinnen.

Zunächst sind wir befreit worden von der lästigen und leeren Einleitung, statt deren sich uns eine eben so naive, als klare und anmuthige ergeben hat, welche mit wenigen Worten auf den bedeutsamen Anfang des Gedichtes selbst hinführt.

Hier hatten wir bisher vier anfängliche Wesen, das Chaos, die Erde, den Tartarus, den Eros. Der Tartarus mußte zunächst wegfallen und Eros ist nur Repräsentant der Zeugung. Aber auch Chaos und Erde bleiben nicht als zwei Principien, etwa des Dunkeln und Hellen, des Schwankenden und Festen, neben einander coordinirt, sondern das Chaos tritt zurück, sobald die Erde erscheint. Alle Erzeugungen des Chaos, des Erebos, der Nacht, kurz die ganze Nachtseite ist dem alten Gedicht fremd, welches eigentlich auch gar keinen Tartarus zu kennen scheint, sondern nur vom Innern der Erde spricht.

Hiedurch allein schon ist das alte Gedicht um vieles einfacher und klarer. Dasselbe wiederholt sich aber darin, daß die Erde aus sich selbst, ohne Vermischung, weil nämlich noch kein Wesen außer ihr da ist, zuerst den Himmel und das Meer erzeugt; daß sie dann aber ferner nur mit dem Himmel sich vermischt, während das Meer unfruchtbar ist und keine Nachkommenschaft aufweist, weder mit der Erde noch mit einer anderen Gottheit.

Hier befinden wir uns sogleich auf dem naturphilosophischen Standpunkt des Gedichts: daß Himmel und Erde als die Stammväter von allem was da ist, angesehen werden, beruht auf nahe liegender Wahrnehmung und einfachem

Gedanken, ebenso daß dem Meer, als dem unfruchtbarem Element keine Nachkommen gegeben werden. Der Uranos aber hat den Beinamen: ἀστερόεις, der gestirnte, zum Beweis, daß wirklich der Himmel, d. h. die Erscheinung, gemeint ist, nicht aber eine mythische Figur, und demgemäß bekommt nachher die Erde den Beinamen πελώρη von ihrer großen Ausdehnung.

Erst bei den Kindern des Himmels und der Erde tritt der Dichter ins Mythische hinüber und von hier ab geht beides Hand in Hand und durchflicht sich. Der Uraniden sind zwölf; Kronos ist der jüngste und als solcher der kräftigste. Er hat bei Hesiod schon bei weiten mehr ein mythisches Ansehen als Uranos; wer könnte aber zweifeln, daß auch er nur ein naturphilosophisches Symbol sei, so wie er denn sicherlich eben so wenig als Uranos jemals irgendwo in Griechenland eine Verehrung gehabt hat. Kronos scheint nichts anderes zu bedeuten als die Zeit, χρόνος. Daß er seine Kinder verschlingt, führt zunächst auf diesen Begriff. Wenn aber alle Naturphilosophie mit aller Religion die Aufgabe gemein hat, zu dem Vergänglichen das Bleibende zu gewinnen, so scheint in den ältesten Spuren griechischer Philosophie dieses Stadium nicht zu fehlen. Dieser Kronos, als der Begriff des Zeitlichen, Unbeständigen, mußte überwunden werden, damit es ewige Götter geben könne; und mit diesem Gedanken wurde zugleich ein anderer verflochten, daß nämlich das Vergängliche auch in sich das Ungerechte, das Neidische sei, das Ewige dagegen das Gute, Gerechte, Wohlwollende. Zeus besiegt den Kronos, der seine Kinder verschlingt, er selbst aber, der allen Göttern neben sich die Freiheit gönnt und sie ihnen verschafft, er

ist ewig und unwandelbar und hat keine Entthronung zu fürchten.

Je weniger Kronos ein nationaler, ein lokaler, kurz ein Verehrung genießender Gott war, um so mehr muß er ein Symbol sein, und er gehört mithin nicht sowohl dem Mythus als vielmehr der Philosophie an. Er dankt seine Entstehung nicht der Tradition, er scheint noch weniger auf irgend etwas historischem zu fußen, sondern er ist ein reines Produkt des Gedankens, und zwar eines solchen, welcher bestrebt war, das überlieferte Dogma mit einer mehr natürlichen Religion, kurz mit der Philosophie auszugleichen und in Einklang zu bringen. Den Standpunkt einer solchen Vermittlung und Ausgleichung hat offenbar unser Gedicht, und vielleicht war Hesiod nicht einmal der erste, der solches versuchte. Jedenfalls aber zeigt sich in diesen Bestrebnngen, daß die Philosophie in Griechenland älter ist, als der Name der Philosophen.

Kronos entmannt seinen Vater Uranos; wer könnte zweifeln, daß diese Entmannung, wovon das Anschauliche so wenig der Poesie darbietet, ein naturphilosophisches Symbol sei: damit Kronos und das jüngere und bessere Geschlecht herrschen könne, muß das ältere aufhören fortzuzeugen; dennoch bringt auch der abgeschnittene Geschlechtstheil noch ungefüge Naturmächte hervor — daß er die Venus erzeugt, paßt schon darum nicht in unser Gedicht, weil dies ganz gegen den Sinn und Klimax desselben verstößt; nur wilde, ungeregelte Gewalten kann der alte Uranos erzeugen, nicht aber die voll Liebreiz lächelnde, milde Göttin.

Bevor nun die Genealogie des Kronos, welche auf Zeus hinführt, gegeben wird, gehen, wie billig ist, die älteren

Kroniden mit ihrer Abstammung voran. Die Flüsse stammen von der Thetys und dem Okeanos ab, es bedarf also schon darum keiner Nachkommenschaft des Meeres, welches der alte Hesiod vielmehr, mit Homer, als ein unfruchtbares Element angesehen wissen will. Darauf erzeugt Theia den Helios und die Selene, Sonne und Mond, Krios den Astraios, den Pallas und den Perses, Phöbe aber die Leto. Es ist möglich daß hier, vor den Nachkommen des Kronos und der Rheia noch die des Japetos gestanden haben, aber vielleicht gab der alte Hesiod, dem es mehr auf Gedanken als auf Vollständigkeit der Genealogie ankam, diesem überhaupt keine Nachkommen.

Die Nachkommen des Kronos führen uns nun auf die eigentlichen, verehrten Götter, auf die nationalen, lokalen und traditionellen, welche nicht mehr philosophische Begriffe sind: die Histia, Demeter, Hera, den Hades und den Poseidon. Diese eben sind es, welche Kronos, seiner symbolischen Bedeutung zufolge, verschlingt; aber ähnlich wie dort er selbst als der jüngste Sohn dem Uranos ein Ziel setzt, so geschieht ihm ein gleiches durch seinen jüngsten Sohn, den Zeus. Daß er diesen nicht auch verschlingt, dafür sorgte die alte Großmutter Erde, überhaupt die Stammmutter von allem, was da ist, die als solche natürlich ein Interesse haben mußte für die Erhaltung und das Gedeihen der Weltordnung. Daß die Erde dies ist und daß sie so handelt, darin zeigt sich besonders jener tiefgehende Realismus welcher ein Grundcharakter des griechischen Wesens ist, das sein Ende erreicht, als mit Plato der Idealismus eintritt; letzterer wird der Keim für eine neue Zeit, welche sich als die christliche, bald dem Griechen-

thum gegenübergestellt, obgleich sie wesentlich daraus hervorgeht.

Aber so sehr nun auch der oberste Gott des griechischen Hesiod ganz auf dem Realismus beruht, selbst ein Nachkomme der Erde, so ist doch alles gethan, um ihn groß, gerecht und milde erscheinen zu lassen; er herrscht nicht mehr durch Gewalt, noch auch durch Hinterlist, sondern durch offene überlegene Klugheit und durch sein Recht, welches sich aber hauptsächlich wieder auf dem Anerkennen der Rechte anderer gründet. Es wird von ihm wieder ausdrücklich hervorgehoben, daß er der jüngste sei, und deutlich steht er in der vorhin angegebenen Proportion und Progression, deren Schlußstein er ist: um so viel als Kronos über Uranos steht, um so viel er über Kronos; die Söhne sind besser als die Väter, gerechter, freier, heiterer, griechischer; Zeus ist nun der eigentlich griechische Gott.

Er ist ewig, sofern er den Kronos bezwingt; dies zu thun war überhaupt seine Aufgabe und man verkennt ganz die naturphilosophische und ethische Tiefe dieser Auffassung, wenn man, mit Plato, die Fabel aus einem beschränkt moralischen und gleichsam civilrechtlichen Gesichtspunkt betrachten will. Zeus vergilt ja auch nur am Kronos das Unrecht, das er seinen Brüdern und dem Uranos gethan: richtiger, er vergilt an ihm das einseitige Recht, womit er gegen Uranos verfuhr und stellt statt dessen das vollständige und bleibende Recht auf. Er löst die Titanen und verbündet sich mit ihnen, eben so gesteht er seinen Geschwistern Theil an der Herrschaft zu, nicht minder aber auch seinen Kindern; durch ihn giebt es überhaupt erst Ordnung, eine wohleingerichtete Herrschaft im Himmel und auf Erden: Zeus ist gleichsam

der Staatengründer der Welt, da es vor ihm nur streitende Kräfte gab.

Die ersten Vermählungen des Zeus sind wieder ganz augenscheinlich nur rein symbolischer Natur, wie dies gleich von der Metis am deutlichsten wird. Zeus nimmt die Klugheit in sich auf, seine Ueberlegenheit ist also mehr geistiger als körperlicher Art; er vermält sich dieser Metis, nicht um mit ihr Kinder zu erzeugen, sondern: damit sie ihn unterscheiden lehre das Gute vom Bösen. Hieraus allein schon erhellt genugsam, daß diese Vermälung nur als Symbol gemeint sei, zugleich aber tritt nun auch hervor, daß diese Klugheit keine listige und übervortheilende sei, mit anderen Worten: mehr Weisheit als Klugheit. Noch ferner bestätigt sich dies durch die nächste Vermählung des Zeus mit der Themis, dem Recht, und die dritte mit der Eurynome, welche nun natürlich auch in derselben Art als symbolisch zu denken ist, erscheint dann gleichsam als die Folge von jenen beiden: die allgemeine Herrschaft. Mit den beiden letzteren erzeugt Zeus nun wirklich Kinder; dies hindert die bezeichnete Auffassung nicht, zumal da das Wesen dieser Kinder auch nur auf den Hauptgedanken zurückführt, denn die Horen, welche er mit der Themis erzeugt und die Grazien, welche ihm Eurynome gebiert, sind beides wieder nur Repräsentanten der Ordnung und einer heiteren, freundlichen Herrschaft. Dies beweisen ihre Namen, erstlich die der Horen: Eunomia, Dike und Eirene, Wohlordnung, Gerechtigkeit, Friede, und die der Grazien: Aglaja, Euphrosyne und Thalia: die Heitere, die Wohldenkende, die Erfreuende. Wahrscheinlich gehört die Erfindung dieser Namen nur unserem Dichter, und eben der Zusammenhang des Gedankens, welcher in

unserer Stelle herrscht, bestimmte ihn bei seiner Wahl. Gleiches gilt von den Musen, deren Vater Zeus mit der Mnemosyne wird. — Themis und Mnemosyne, beides ihrer Natur nach symbolische Namen, finden sich nun schon unter den Titanen, wo sie gegen ihre Brüder, welche meistens rohe Gewalt aussprechen und üben, nicht wenig abstechen: daß ihre symbolische Bedeutung hier genutzt ist, um sie mit Zeus und dessen Wesen in Verbindung zu bringen, steht unserem Gedanken nicht im Wege, wogegen Metis und Eurynome rein symbolischer Art sind, ohne alle Abstammung, und sicherlich erst von späterer Hand als mythische Figuren in den Text eingeschwärzt, sehr ungeschickt und auffallend unter den Okeaniden V. 358. Es ist nicht nöthig, daß diese symbolischen Begriffe innerhalb des Gedichts eine Stammtafel haben und scheint nicht einmal sein zu dürfen; daß aber der Dichter benutzte, was er vorfand, ich meine die Uraniden Themis und Mnemosyne, das beweist weiter nichts. So scheint denn jetzt auch in der Strophe 31 von den Chariten der Vers:

Ὠκεανοῦ κούρη, πολυήρατον εἶδος ἔχουσα,

der ohnedies ziemlich lahm und eingeflickt erscheint, dort gestrichen und vielmehr der Vers:

τῶν καὶ ἀπὸ βλεφάρων Ἔρος εἴβετο δερκομενάων

beibehalten werden zu müssen; so ist es viel mehr in dem Stil der Stelle, welche ganz ähnlich bei den Horen und bei den Musen in der letzten Zeile der Strophe diese Gottheiten characterisirt.

Die 31. Strophe, in welcher Zeus sich der Demeter vermählt, ist vielleicht nicht aus der ersten Conception des Gedichts; Stil und Inhalt empfiehlt sie gleich wenig, das

doppelte Relativum ist nicht im Sinne der feinen Zierlichkeit, welche dem echten Hesiod eigen zu sein pflegt, überdies ist λευκώλενος das homerische Beiwort der Juno. Fehlt die Strophe, so schließt sich Mnemosyne besser der Metis, der Themis und Eurynome, so wie die Musen sich den Horen und Grazien an, und die Stelle gewinnt ungemein an Symmetrie und Ebenmäßigkeit. Aber auch Persephone und die äußerliche, complicirte Art, ihre ziemlich seitwärts liegende Geschichte zu behandeln, will mir nicht recht zu der großartig einfachen Umgebung passen. Endlich scheint mir das ἐξαῦτις besonders gut für die dritte Stelle, geeignet; die Anknüpfung mit αὐτὰρ ὁ will auch nicht ganz behagen. Daß die Strophe aber, selbst wenn sie Interpolation wäre, gewiß eine alte ist, beweist schon die Dreizahl, welche sie beobachtet.

Im Folgenden erzeugt nun Zeus mit der Leto und Here noch schöne und große Gottheiten; mit jener den Apollon und die Artemis, mit dieser die Jugend, den Ares, die Ilithyia. Daß Zeus die Jugend zeugt, ist besonders wieder recht griechisch heiter und es giebt ein schönes Gegengewicht gegen den zerstörenden Ares: die Jugend und die Geburtsgöttin wiegen auf, was Ares hinrafft: hierin herrscht wieder einmal recht die sinnvolle, freundliche, mildgriechische Denkart des Hesiod, und daß dies nicht zufällig sei, zeigt sich sogar noch in der Nachwirkung auf spätere Strophen. So erzeugt z. B. die Eris (Vers 227) neben dem Ponos auch die Lethe, also neben dem Leiden das Vergessen desselben, und die Nacht sogar neben dem Trug, Ἀπατή, die Liebe, Φιλότης, Vers 224.

Zuletzt aber erzeugt Zeus aus seinem eigenen Haupt, also ohne physische Zeugung, die Athene, ein wundervolles

Symbol, ganz in dem Sinne, wie er die Metis in sich aufnimmt, weshalb denn auch beide Fabeln sich vermischten und die alles verwirrende Interpolation Vers 888—899 veranlaßten. Als Analogon und fast nur der Symmetrie zu Gefallen thut Here ein Gleiches durch die ohne Befruchtung geschehene Geburt des Hephästos.

Ob Hesiod die Aphrodite gekannt, wird sehr zweifelhaft, wenigstens fehlt nach unserer Aufräumung die Stelle, wo man sie anbringen könnte; ferner ist zweifelhaft, ob er dem Dionysos und Hermes, welche ursprünglich nur Halbgötter sind, eine Stelle gegeben habe; dies aber fällt zusammen mit der Frage, ob das Gedicht da geschlossen habe, wo sich uns die Spur der Symmetrie und Zahl verliert. Sie ist schwer zu beantworten und möglich bleibt immer noch, daß hier, wo die spätere Fabel von der älteren gewiß am stärksten abwich, starke Interpolation das Alte gänzlich unkenntlich gemacht habe. Jedenfalls wird man wohl darauf verzichten müssen, den späteren Zwölfgöttercultus schon in unserer alten Urkunde zu finden.

Weit entfernt also, daß, wie wohl selbst von Freunden des griechischen Alterthums geglaubt wird, unser Gedicht nur eine äußerliche, vielleicht gar verworrene Darstellung der Götterlehre und in den meisten Theilen nur eine trockene Nomenclatur enthalte, stellt sich hier eine klare, wir dürfen sagen, eben so tiefe als schöne, vor allen Dingen aber höchst einfache Auffassung heraus, welche den griechischen Geist trefflich vorbedeutet und ihn schon selbst rein und herrlich in sich einschließt. Alle reinen Namenaufzählungen, z. B. der Catalog der Nereiden, so wie auch der Okeaniden, sind als fremdartig von uns entfernt worden, sie haben gar keine

Bedeutung in dem Gedicht und können nur erst spät, als schon der Sinn dafür sich mehr und mehr verloren hatte, in den Text gekommen sein. Was wir als echt beibehalten haben, vereinigt sich leicht zu einem Hauptgedanken und läßt uns in dem Dichter einen ernsten Denker erkennen, der, voll Liebe und frommer Hingebung an den Volksglauben, ihn doch philosophisch zu befruchten und griechisch zu verfeinern und zu vergeistigen strebt. Ein Hauptgedanke des Gedichts bleibt der Fortschritt in der Weltordnung, deren Mittelpunkt Zeus ist. Dies contrastirt sehr stark gegen die Fabel von den Zeitaltern in den Werken und Tagen, wo das goldene unter Kronos, also die schlechteren unter Zeus gesetzt sind. Außer vielen anderen Gründen würde dies allein schon beweisen, daß diese letztere Fabel dem Hesiod nicht gehören kann. Sehr merkwürdig ist in allem die Kürze und Knappheit der Darstellung, welche, zumal bei der Sorgfalt, die sich überall zeigt, sehr wohl zu diesem philosophischen Gehalt paßt und an die Spruchform der ältesten Philosophen erinnern kann.

Solchem Inhalt entspricht nun auch die übrige Form. Der Fleiß, die Genauigkeit, die Festigkeit und Unverrückbarkeit, welche die symmetrische Gestalt vor der freieren epischen Behandlung des Hexameters voraus hat, paßt trefflich zu dieser ernsten Sinnesart und giebt uns Zeugniß von einer alten Charakterstrenge, welche aber doch eine eigenthümliche Grazie und steife Zierlichkeit nicht verschmäht. Hier werden wir zunächst an den Stil der aeginetischen Bildwerke, überhaupt an das, was man den hieratischen Stil der altgriechischen Kunst nennt, erinnert. Derselbe zeichnet sich bei großem Verständniß des Details der Körperformen durch

eine absichtliche, oft steife Abgemessenheit und Symmetrie aus, und es ist offenbar dabei der Gedanke, das Regellose des Zufalls zu vermeiden und eben dadurch mehr Ordnung und Ernst, mehr Sicherheit und Ebenmaaß in die Darstellung zu bringen, eine Weise, welche bekanntlich, zumal für gewisse Gegenstände, auch noch im späteren Alterthum, als man in allen Theilen die Lebendigkeit mit der künstlerischen Ruhe und Abgewogenheit in Einklang zu bringen wußte, noch beibehalten wurde.

Sicherlich hat an sich schon die Abgemessenheit etwas Ernsteres, Würdigeres, Heiligeres; sie paßt schon in sofern trefflich zu dem hohen Inhalt unseres Gedichts. Zugleich aber scheint die Symmetrie hier in der Poesie noch eine andere, mehr praktische Seite zu haben. Wie schon der einfache Vers, z. B. der Hexameter, einmal durch sein Maaß ein Feierlicheres und Anmuthigeres ist, als die ungebundene Rede, so ist er aber auch, zumal in Zeiten, welche die Schreibkunst nicht kennen, ein hauptsächliches Mittel für die Erhaltung und Aufbewahrung des Gedachten und Erfundenen. Im Verse ist das Wort unverrückter und ganze Reihen von Worten prägen sich dem Gedächtniß besser ein. Was nun schon vom einfachen Hexameter gilt, das gilt von den zu Strophen symmetrisch geordneten Hexametern in noch höherem Grade, wir haben hier die höhere Potenz derselben Sache, und eigentlich hier erst giebt sich eine ganz feste und ganz sicher umschriebene Abgrenzung der Sätze, welche natürlich nicht vorhanden ist, sobald der Gedanke sich willkührlich auf mehr oder weniger Verse ausdehnen, und bald am Schluß des Verses und bald in der Mitte schließen darf.

Dies ist das Mnemonische, was die Strophe enthält, und nach der Natur unseres Gedichts spielt dies hier keine untergeordnete Rolle. In allen Theilen ist die hergestellte Theogonie von logischer Theilung, von Ordnung und Zahl bestimmt und eben dadurch bekommt sie die große Festigkeit und Unzerstörbarkeit, auf welche es dem Dichter sicherlich angekommen ist. Er wollte einerseits es dem Gedächtniß erleichtern, sein Gedicht mit Sicherheit in sich aufzunehmen, andererseits aber wollte er es schützen gegen Veränderungngrn und Einschiebsel, wie sie in der weicheren Form des epischen Hexameters, der leichter reproducirt als mit dem Gedächtniß festgehalten wurde, fast unvermeidlich waren. Hat er nun dies auch bei den weniger zartfühlenden Nachkommen nicht behaupten können, so ist dennoch die Absicht vollkommen erreicht, weil zuletzt doch die Spuren dieser Symmetrie es allein sind, welche nach mehr als drittehalb Jahrtausenden eine Herstellung des Echten, soweit es nicht ganz verloren gegangen, möglich gemacht haben.

Wir glauben allerdings mit unserem Text die griechische Literatur um ein ganz neues Kunstwerk von eigenthümlichem, bisher noch unbekanntem Charakter und gewiß auch von einem eigenthümlichen, anspruchslosen und naiven Reiz, ganz entsprechend dem naiven Eingang, bereichert zu haben, vollkommen in sich gleichmäßig an Inhalt, Stil und Sprache und zwar nach allen diesen Punkten ungleich älter aussehend, als es mit dem bisherigen Text der Fall war.

In allen den Theilen, die wir erhalten haben, zeigt sich der eigentliche Gehalt des Gedichts, es zeigt sich darin ein einfacher und sorgfältiger Stil, ein überaus sorgfältiger Versbau, welcher in vielen Punkten stricter und genauer ist,

als der homerische, und die verschiedenen Zerdehnungen viel weniger in Anspruch nimmt; es zeigt sich ferner bei aller Einfachheit eine große copia verborum und eine stets wechselnde Art der Construction, wie wir denn auch von allen ungeschickten Wiederholungen befreit worden sind; sodann zeigt die Sprache einen alten Charakter und wenn sie in einigen Dingen etwas jünger sein mag, als die homerische, so behält sie doch noch manches Eigenthümliche, z. B. die kurzen Formen ἔδον (V. 30) und ἔθεν in dem Fragment bei dem Scholiasten des Pindar Ol. VIII. 26, woselbst nämlich in dem Verse:

πρῶτοι δ' ἱστία θέσσαν, νεὼς πτερὰ ποντοπόροιο,

der gleich sehr gegen Metrum und Dialekt verstößt, ἱστί' ἔθεν, νηὸς zu lesen ist; endlich hat mein kritischer Freund, Herr Dr. Ahrens, mich versichert, daß in dem so hergestellten Text kein Verstoß gegen das Digamma sei, während die unechten Stellen davon voll sind. Daß jetzt erst eine Gleichmäßigkeit des Stils und der Sprache, erst ein in sich zusammenhängender Sprachzustand herauskommt, ist schon öfters erinnert worden, und auch dies dürfte an sich wohl schon interessant genug sein. Mögen die Philologen es näher prüfen.

Aber dieser Vergleich des Charakters der Theogonie mit dem Hieratischen bleibt doch immer nur ein Vergleich und irgend eine priesterliche Stellung würde ich darum dem Hesiod nicht einräumen; im Gegentheil, als philosophischer Dichter oder Vermittler stellt er sich der priesterlichen Auffassung ziemlich gegenüber, und diese scheint sich, im Streit mit dem Urtext, später in den Interpolationen geltend zu machen. Wir haben Gelegenheit gehabt, einige Punkte

zu berühren, welche auf priesterliche Ansicht nnd priesterliches Interesse schließen lassen: das Hervorheben eines olympischen Cultus und die Wichtigkeit, welche den Opfern beigemessen wird. Mein so eben genannter Freund machte mich darauf aufmerksam, daß die Dorische Correption der Endsilbe ας, welche mehrmals in unserer Theogonie vorkommt, hauptsächlich den Delphischen Inschriften eigen sei. Wie nun der böotische Hesiod zu einer dorischen Eigenthümlichkeit kommen soll, ist nicht gut begreiflich, aber jenes kurze ας findet sich nun auch nicht in dem echten Hesiod, sondern in den späteren Interpolationen, im Proömium Vers 60: ἡ δ᾽ ἔτεκ᾽ ἐννέα κοῦρας ὁμόφρονας — ferner V. 534, vom Prometheus: οὕνεκ᾽ ἐρίζετο βουλὰς ὑπερμενέϊ Κρονίωνι —; endlich in der Titanomachie Vers 653: ἡμετέρας διὰ βουλὰς ὑπὸ ζόφου ἠερόεντος. Wiefern nun dies mit der Vorliebe für den Olymp, mit der Zueignung der ersten Götterdienstes an eine peloponnesische Stadt, Mecone, und mit der Feier des dorischen Herakles Zusammenhang hat, läßt sich wohl nicht entscheiden; aber auffallen muß es, daß diese dorische Spracheigenthümlichkeit gerade auf solche Theile des Gedichtes trifft und die echten verschont. Denn nur einmal kommt dies verkürzte ας auch in den dreizeiligen Strophen vor, V. 184: πᾶσας ἐδέξατο Γαῖα, oder vielmehr Göttling hat auf die Autorität eines einzigen Coder so herstellen wollen, während alle übrigen lesen: πάσας δέξατο. Dies ist auch offenbar die richtige Leseart und wir bekommen einen sehr viel bessern Rhythmus.

Eine naheliegende Frage ist nunmehr die, ob denn eine solche symmetrische Gestaltung sich nicht auch noch anderswo als in der Theogonie wiederfinde, ob nicht Hesiod sie auch in anderen Gedichten zeige und ob sich nicht überhaupt noch in den poetischen Werken des Alterthums Aehnliches darbiete.

Daß die Alten, so weit es möglich war, ohne dem Gedanken lästige Fesseln anzulegen, die Regelmäßigkeit der Gestaltung geliebt haben, zeigt sich nicht nur in ihren lyrischen Strophen, die entweder einfach sich wiederholen, oder sich nach Strophe, Antistrophe und Epodos anordnen, sondern auch überhaupt in aller sonst freier gebildeten Poesie, sobald nur der Gehalt irgend eine Wiederkehr bedingt. Am sichtbarsten tritt dies in den Stichomythien der Tragiker hervor, wo der Dialog Vers um Vers geführt wird; aber es giebt auch Stellen, wo jede Person je zwei Verse spricht, und die Beobachtung dieser Regel hat sogar im Aeschylus einigemal darauf geführt, Verderbnisse der Handschriften zu entdecken. Geht die Zahl der Verse höher, alsdann freilich hat man sich nicht weiter an eine Regel und Wiederkehr gebunden, sehr natürlich, weil sie ja dem Ohr doch nicht

mehr fühlbar werden konnte; Lachmanns Siebenzahl aber hat mich nie überzeugt.

Doch käme es besonders darauf an, zu Strophen verbundene Hexameter auch außer der Theogonie nachzuweisen. Die goldenen Sprüche der Pythagoreer sind nun in Hexametern und auch hinsichtlich ihres Inhalts, der zum Auswendiglernen bestimmt ist, scheinen sie eine gewisse Aehnlichkeit mit unserem Gedicht zu haben. In ihnen scheint sich nun auch wirklich ein Einfluß der Fünfzahl geltend zu machen, z. B. gleich zu Anfang:

Ἀθανάτους μὲν πρῶτα θεοὺς, νόμῳ ὡς διάκεινται,
τίμα· καὶ σέβου ὅρκον, ἔπειθ' ἥρωας ἀγαυούς.
τούς τε καταχθονίους σέβε δαίμονας, ἔννομα ῥέζων.
τούς τε γονεῖς τίμα, τούς τ' ἄγχιστ' ἐκγεγαῶτας·
τῶν δ' ἄλλων ἀρετῇ ποιεῦ φίλον ὅς τις ἄριστος.

Nach einigen Versen unbedeutenderen Inhalts scheint sich wieder eine Strophe ganz leicht herauszusondern:

ταῦτα μὲν ουτως ἴσθι· κρατεῖν δ' εἰθίζεο τῶνδε·
γαστρὸς μὲν πρώτιστα καὶ ὕπνου, λαγνείης τε
καὶ θυμοῦ· πρήξεις δ' αἰσχρόν ποτε, μήτε μετ' ἄλλου,
μήτ' ἰδίῃ· πάντων δὲ μάλιστ' αἰσχύνεο σαυτόν.
εἶτα δικαιοσύνην ἄσκει ἔργῳ τε λόγῳ τε.

So steht auch eine fünfzeilige Strophe da in den Versen:

Μηδ' ὕπνον μαλακοῖσιν ἐπ' ὄμμασι προςδέξασθαι
πρὶν τῶν ἡμερινῶν ἔργων τρὶς ἕκαστον ἐπελθεῖν·
πὴ παρέβην; Τί δ' ἔρεξα; Τί μοι δέον οὐκ ἐτελέσθη;
ἀρξάμενος δ' ἀπὸ πρώτου ἐπέξιθι· καὶ μετέπειτα
δειλὰ μὲν ἐκπρήξας ἐπιπλήσσεο, χρηστὰ δὲ τέρπου.

Desgleichen giebt sich am Schluß der goldenen Sprüche eine Strophe von fünf Versen.

Betrachten wir nun aber unsere beiden ersten Strophen, so zeigt sich, daß zwischen beiden drei Verse mitten inne liegen, welche sich bequem als weitere Ausführung der ersten anschließen, und so verlängert sich auch die zweite um drei Verse. Rechnen wir dies zusammen, so ergeben sich dann zwei achtzeilige Strophen, und gehen wir weiter fort, so fügt sich diesen ganz ungesucht auch noch eine dritte achtzeilige Strophe an, von: *ὅσσα δὲ δαιμονίῃσι* — bis: *πρώως ἴσχ'* —. Was folgt, sind freilich nur sieben Verse, vielleicht eine ungeschickt erweiterte Strophe von fünf Versen. Sodann aber zeigt sich im unmittelbar folgenden aus 5 + 3 sogleich wieder eine runde achtzeilige Strophe in den Versen *Οὐδ' ὑγιείης* — bis *πρῆσσε δὲ ταῦθ'* —.

Ich weiß wohl, daß auf diese Sprüche nicht viel zu geben ist, da ihre versificirte Fassung einer späteren Zeit angehört, während ihr Inhalt ursprünglich in kurzer kerniger Prosa ausgesprochen war. Auch können sie so nicht von einer Hand sein, da sich zu sehr dasselbe wiederholt: dennoch scheinen die hesiodeischen Zahlen 3 und 5 hier nicht ganz unbetheiligt, und warum könnte nicht auch bis auf die spätere Zeit eine Ueberlieferung der Art fortgehen?

Finden sich doch auch bei Theokrit strophisch verbundene Hexameter, und zwar auf eine Weise, welche allen Irrthum und jede subjective Täuschung unmöglich macht. Die Pharmakeutria enthält eine Beschwörung; die Formel derselben nun ist strophisch vorgetragen, der wiederkehrende Refrain bezeichnet ganz deutlich den Anfang jeder neuen Strophe. Aber es sind zwei verschiedene Refrains und demnach auch zweierlei Strophen, die einen zu je fünf,

die anderen zu je sechs Versen. Genauer verhält sichs so: es sind 8 fünfzeilige Strophen, welche von dem Refrain:

Ἴυγξ, ἕλκε τυ τῆνον ἐμὸν ποτὶ δῶμα τὸν ἄνδρα.

eröffnet werden. Darauf folgen noch zwei sechszeilige Strophen, eröffnet durch denselben Refrain; nun tritt in abermals sechszeiligen Strophen ein neuer Refrain ein; solcher Strophen sind elf, der Refrain wiederholt sich auch noch zum zwölften Mal, der Inhalt der Strophe aber scheint sich alsdann in die ungezählten Verse zu verlaufen. Obgleich nun hier nicht alles völlig in die Zahl aufgeht, noch sich durch und durch auf begreifliche Weise derselben unterwirft, so ist doch die Herrschaft der Zahl ohne Zweifel und in einem von den beiden Fällen, je nachdem man nämlich den Refrain mitzählt oder nicht, ist auch die Fünfzahl im Spiel. In seiner Nachbildung hat Virgil (Ecloge VIII.) auch Strophen und zweierlei Refrain, er hat sich aber an keine Zahl so bestimmt gebunden, und schwankt zwischen drei, vier und fünf Versen. Dagegen hat Theocrit auch in anderen Idyllen noch augenscheinliche Zahlensymmetrie, z. B. gleich im ersten und dann im vierten Stück, nicht bloß wo Wettgesang, sondern auch schon wo Dialog ist. Auch hier begegnen wir öfters den Zahlen drei und fünf, welche namentlich in dem ersten Stück den Wettgesang beherrschen.

Am nächsten aber liegt es unter den übrigen Werken des Hesiod nachzusehen, ob sich nicht hier noch irgendwo und irgendwie etwas von strophischem Bau und Zahl auffinden läßt. Unter allem aber was uns als hesiodeisch erhalten worden, sei es auch nur in Fragmenten, sind es besonders die Eöen, welche die nächste Verwandschaft mit der Theogonie gehabt haben, als deren Fortsetzung sie an-

zusehen sind, so wie sich denn auch am Schluß der Theogonie Zusätze finden, welche offenbar schon dahin überleiten. Von den Eöen haben wir freilich nur unbedeutende Fragmente, aber der Schild des Herakles, wie aus dessen Anfang sogleich zu schließen ist, muß dahin gehört haben. Betrachten wir nun den Anfang dieses Gedichts, so trifft es sich merkwürdig genug, daß er uns sogleich eine dreizeilige Strophe darbietet.

Ἢ οἵη προλιποῦσα δόμους καὶ πατρίδα γαῖαν
ἤλυθεν ἐς Θήβας μετ᾽ ἀρήϊον Ἀμφιτρύωνα
Ἀλκμήνη, θυγάτηρ λαοσσόου Ἠλεκτρύωνος.

Nun hat uns aber Strabo (IX. p. 640.) den Anfang eines anderen Stückes aus den Eöen angeführt, und zwar giebt er uns auch gerade drei Verse mit denen der Sinn abschließt:

Ἢ οἵη Διδύμους ἱεροὺς ναίουσα κολώνους
Δωτίῳ ἐν πεδίῳ πολυβότρυος ἀντ᾽ Ἀμύροιο
νίψατο Βοιβιάδος λίμνης πόδα παρθένος ἀδμής.

Noch einen dritten Anfang aus den Eöen giebt uns das Scholion zu Pindar Pyth. IV, 35. und dieses schließt gleichfalls mit drei Versen ab:

Ἢ οἵη Ὑρίη πυκινόφρων Μηκιονίκη,
ἣ τέκεν Εὔφημον γαιηόχῳ Ἐννοσιγαίῳ
μιχθεῖσ᾽ ἐν φιλότητι πολυχρύσου Ἀφροδίτης.

Schade daß ein vierter Anfang, erhalten bei demselben Scholiasten Pyth. IX, 6., nur zwei Verse giebt.

In dem Schild des Herakles schließt sich den angeführten Strophen sogleich noch eine zweite dreizeilige an:

ἥ ῥα γυναικῶν φῦλον ἐκαίνυτο θηλυτεράων
εἶδεΐ τε μεγέθει τε· νόον γε μὲν οὔτις ἔριζε
τάων, ἃς θνηταὶ θνητοῖς τέκον εὐνηθεῖσαι.

Auch im Folgenden begegnen uns noch mehrere allem Anschein nach dreizeilige Strophen, wiewohl wir hier auch sogleich auf mancherlei Hindernisse stoßen. Diese wegzuräumen würde es der Kritik bedürfen, sie liegt für dies Gedicht aber außer den Grenzen unserer diesmaligen Aufgabe, und es fragt sich auch noch sehr, ob sie hier mit Erfolg anzuwenden sei. Daß dieses Gedicht von Interpolationen und späteren Ueberarbeitungen nicht frei geblieben sein werde, ist wohl anzunehmen und gleiches gilt wohl in noch höherem Grade von den Eöen, die ihrer Natur nach wegen des mehr katalogartigen Inhalts noch mehr Veranlassung dazu gaben.

Blättern wir in den Fragmenten der Eöen, ich bediene mich dabei der Göttlingischen Ausgabe, so ist auffallend, daß die meisten Fragmente so gebrochen sind, daß sie uns drei oder fünf Verse darbieten, woraus der Schluß nahe liegt, der Inhalt möchte nach diesen Zahlen gegliedert gewesen sein. Gleich das erste ist von drei Versen, es finden sich außer ihnen aber noch 7 andere in den nicht zahlreichen Fragmenten aus diesem Gedicht, welche ich hieher setze mit den Zahlen, welche sie in der Reihenfolge der Fragmente bei Göttling haben.

XX. (Laur. Lyd. de mens. 4.)

Κούρη δ' ἐν μεγάροισιν ἀγανοῦ Δευκαλίωνος
Πανδώρη Διὶ πατρί, θεῶν σημάντορι πάντων,
μιχθεῖσ' ἐν φιλότητι τέκε Γραῖκον μενεχάρμην:

XXV. (Strabo VII. p. 406.)

Ἤτοι γὰρ Λοκρὸς Λελέγων ἡγήσατο λαῶν
τούς ῥά ποτε Κρονίδης Ζεὺς ἄφθιτα μήδεα εἰδὼς
λεκτοὺς ἐκ γαίης λαοὺς πόρε Δευκαλίωνος.

XXVI. (Constant. Pyrphyrogen. de Themat. p. 22.

ἡ δ' ὑποκυσαμένη Διῒ γείνατο τερπικεραύνῳ
υἱὲ δύω Μάγνητα Μακηδόνα θ' ἱππιοχάρμην,
οἳ περὶ Πιερίην καὶ Ὄλυμπον δώματ' ἔναιον.

XXXI. (Steph. Byz. s. v. *Γερηνία.*)

κτεῖνε δὲ Νηλῆος ταλασίφρονος υἱέας ἐσθλοὺς
ἕνδεκα, δωδέκατος δὲ Γερήνιος ἱππότα Νέστωρ
ξεῖνος ἐὼν ἐτύχησε παρ' ἱπποδάμοισι Γερήνοις.

XC. (Schol. Pindari Pyth. III, 14.)

τῷ μὲν ἄρ' ἦλθε κόραξ, φράσσειν δ' ἄρα ἔργ' ἀΐδηλα
Φοίβῳ ἀκερσεκόμῃ, ὅτ' ἄρ' Ἴσχυς ἔγημε Κυρωνὶν
Εἰλατίδης, Φλεγύαο διογνήτοιο θύγατρα.

XCIV. (Strabo X. p. 687.)

ἐξ ὧν οὔρειαι Νύμφαι θεαὶ ἐξεγένοντο,
καὶ γένος οὐτιδανῶν Σατύρων καὶ ἀμηχανοεργῶν,
Κουρῆτές τε θεοί, φιλοπαίγμονες, ὀρχηστῆρες.

CIII. (Eustath. Od. p. 1796.)

Τηλεμάχῳ δ' ἄρ' ἔτικτεν ἐΰζωνος Πολυκάστη
Νέστορος ὁπλοτάτη κούρη Νηληϊάδαο
Περσέπολιν, μιχθεῖσα διὰ χρυσέην Ἀφροδίτην.

Hiezu kommen nun noch die beiden Anfänge aus den Eöen, welche wir schon oben anführten; ein viertes Fragment von drei Versen, bei Göttling XLI., habe ich aber deshalb in diese Reihe nicht aufnehmen mögen, weil es, da das Prädicat fehlt, den Satz nicht abschließt. Nun kann es aber auch sehr wohl sein, daß unter den Fragmenten von 4, 6 und mehr Versen noch dreizeilige Strophen mit enthalten sind, bei Fragmenten aber läßt sich dies schwer beurtheilen.

Doch, wie die Dreizahl sich schon unmittelbar dem Auge darstellt, so thut es in diesen Fragmenten aus den Eöen auch öfters die Fünfzahl; es würde zu weitläuftig sein, diese Bruchstücke alle wörtlich herzusetzen, ich citire sie deshalb nur nach den Zahlen, die ihnen Göttling gegeben hat. Es sind die Stücke: XXIII, LI, LIV (ein Fragment von 10 Versen, das sich aber bequem in zwei mal fünf sondert) LVI, LXVII (ein Fragment von 6 Versen, doch schließen die fünf ersten ab, und der sechste scheint eine neue Gedankenreihe zu eröffnen), LXXXV, CVI, also sieben fünfzeilige Strophen, was unter verhältnißmäßig so wenigen Bruchstücken aus diesem Gedicht gewiß recht bemerkenswerth ist.

Recht auffallend ist auch eine große Uebereinstimmung des Ausdrucks in diesen Fragmenten mit einem gewissen Theil der Theogonie. Je mehr ich mich darin befestigte, die älteren Stücke dieses Gedichts von dem jüngeren Anwuchs zu sondern, um so mehr erwarb ich auch ein Gefühl von der ganz verschiedenen Art der Rede in beiden, was sich aber leider nicht, wenigstens nicht ohne sehr weitläuftig zu werden, mittheilen läßt, doch wird der Leser es eben so gut selbst finden. Und so möchte ich schließen, daß die Eöen wohl nicht dem Verfasser der Theogonie selbst gehören, wenn sie auch sicherlich aus der Schule sind, die von ihm ausgeht. In der That scheint Hesiod eben so gut seine Cykliker gehabt zu haben als Homer, und was konnte mehr auffordern zur Nachfolge als der angefangene Katalog von Genealogieen; der Ausdruck für alles war einmal da, der Vers bildete sich von selbst und es war bei dem immer reichen Nachwachsen des großen Stamms griechischer Mythen schwer, irgendwo abzuschließen. Gedenken wir aber des

Ernstes und Tiefsinns, der aus der restaurirten Theogonie hervorgeht, alsdann wird es schwierig demselben Dichter diesen trockenen und im Grunde leeren Katalog beizumessen, der wohl eben so sehr des poetischen als philosophischen Inhalts entbehrt haben mag und den Keim des Untergangs in sich trug; ist doch auch die Form der Anknüpfung mit jenem ἢ οἵη, welche dem Gedicht den Namen gegeben hat, für Hesiod wohl zu äußerlich und spielend: das ist aber die Art, wie von geistlosen Nachfolgern die Symmetrie aufgefaßt wird.

Auch die übrigen Fragmente des Hesiod bieten noch die Dreizahl und Fünfzahl dar. Man sehe bei Göttling nach No. CXI. welches fünfzeilig und No. CXV. welches dreizeilig ist.

Was die Tage und Werke des Hesiod anlangt, die auch, wie neulich Lehrs in seinen Quaestiones Epicae gezeigt, mancherlei Schicksale erlebt haben, so möchte ich es nicht unternehmen darin eine Zahl nachzuweisen. Es hat allerdings einen gewissen Anschein als ob von vorn herein in mehreren Abschnitten die Zahl 16 herrschend wäre, doch gebe ich nichts darauf, schon darum weil diese Zahl viel zu groß ist, als daß sie irgendwie dem Ohr fühlbar und gleichsam anschaulich werden könnte. Wie sehr muß ich mich darum wundern, wenn Ferdinand Ranke, der sich so ungehalten über die Sötbeersche Arbeit ausspricht, doch selbst eine Zahl für die Werke und Tage geltend machen will; und welche Zahl? Die Zahl 46. Er vermuthet, er beobachtet dies zwar nur und sagt selbst, daß er nicht wisse, wohin es führen könne. Hesiodeische Studien pag. 47. Solche Bemerkungen sind nun um so überflüssiger, wenn man,

wie eben Ranke thut, alle Frage nach Echtheit und Unechtheit als Scepticismus, Neuerungssucht und Revolutionsgeist von der Hand weist. Wahrlich sind die Werke und Tage eben so sehr mit störenden Interpolationen angefüllt als die Theogonie und daß, wie wir schon oben bemerkten, die Episode von den Zeitaltern dem ursprünglichen Gedicht nicht gehört, möchte noch nicht einmal die größte Ketzerei einer Kritik sein, die mit offenen Augen zuzusehen bemüht ist.

Wie wir oben schon hinsichtlich des Proömiums versucht haben, die Folge und Art anzudeuten, in welcher und wie die verschiedenen Interpolationen in den Text gekommen sind, so wäre dies nun auch für den Inhalt der Theogonie selbst, so weit es möglich ist, zu leisten. Manches der Art ist schon gelegentlich vorgekommen und wir haben es hier mehr nur mit einer Zusammenstellung unter diesem besonderen Gesichtspunkt zu thun.

Das Verderbniß unseres Textes liegt nicht nur vor allen Handschriften, sondern es liegt großentheils auch vor allen Schriftstellern, welche uns reichlichere Citate aus der Theogonie geben. Wenn sich fand, daß Dio Chrysostomus an der Stelle wo bei der Vermählung des Zeus mit der Metis die Geburt der Athene interpolirt ist, einige falsche Verse weniger hatte, als in unseren Ausgaben stehen, so las er doch immer schon den Anfang und die Hauptsache von dieser unleidlichen Interpolation, welche nicht bloß die ganze Stelle, sondern auch geradezu den Inhalt des ganzen Gedichts verdirbt. Und so scheinen denn auch alle späteren Schriftsteller keinen von unserem Text wesentlich verschiedenen in Händen gehabt zu haben, sie lasen schon die schlechtesten,

entstellendsten Einschiebsel und wenn sie auch, wie Pausanias, ein gewisses Bewußtsein von dem Vorhandensein solcher Interpolationen hatten, so fehlte es ihnen doch an Kritik, um das Echte von dem Falschen zu scheiden.

Anders steht es mit Plato und Aristoteles. Sie lasen den Tartarus noch nicht in ihrem Hesiod, d. h. in den Anfangsversen, wahrscheinlich aber zugleich auch nicht die spätere Beschreibung des Tartarus, so wie die Stelle von der Hecate, die, wie Heyne vermuthete, aus orphischen Gesängen möchte herübergekommen sein. Was sehr interessant zu wissen wäre, fehlt uns leider, nämlich ob sie auch schon den Erebos und dessen sich weit verlaufende Abstammung, und dann, ob sie schon den Pontos und dessen verzweigte Nachkommenschaft in ihrem Text hatten. Dagegen steht nach dem Cratylus fest, daß Plato schon die Aphrodite in seiner Theogonie kannte, während uns doch wahrscheinlich wurde, daß sie dem ersten Entwurf des Gedichts fremd gewesen sein möchte. Da diese Geschichte aber ein freilich heterogenes Einschiebsel von der Stelle trennt, an welche es natürlicherweise hingehört, nämlich die Verse 207—210, welche aus den Giganten Titanen machen, von diesen Giganten in V. 185: so könnte man schließen, daß sie später sei als die umgebenden Stücke; da nun ferner die bezeichneten Verse ganz offenbar der Titanomachie zu Liebe eingeschoben sind, so könnte man hieraus folgern wollen, daß Plato auch schon die Titanomachie in seinen Text gehabt habe, was denn freilich nach unserem Urtheil über diesen Theil des Gedichts auffallend genug sein würde. Allein die Verse 207—210 sind an sich so schlecht und das Verkehrte ihrer jetzigen Stellung liegt so sehr auf der Hand, daß sie

in solcher Art wohl unmöglich in guter alter Zeit, da man noch etwas auf Sinn und Zusammenhang gab, diesen Platz behauptet haben können und wir müssen nach einer anderen Erklärung suchen, wie sie von der Stelle, ja von dem Wort, woran sie sich anknüpfen, verdrängt werden konnten. Diese Erklärung liegt in der That nicht fern. Die Interpolation von der Venus ist die ältere, daß sie aber Interpolation ist, zeigt sich schon durch die von neuem anhebende unbequeme Anknüpfung, μήδεα δ'ώς τοπρῶτον u. s. w. Derjenige nun, welcher später die Deutung der Giganten auf die in der Titanomachie figurirenden Titanen einschob, setzte sie sicherlich gleich nach Vers 185, welcher die Giganten nennt. Hiedurch trennte er denn aber unvermeidlich die Erzählung von der Geburt der Aphrodite ab und machte den ohnedies schon lockeren Zusammenhang noch loser. Sehr natürlich, daß spätere Abschreiber, oder Kritiker, dies nicht duldeten und da sie mit Recht auf die Aphroditenfabel mehr Werth legten, als auf jene müßige Nebenbemerkung, so gaben sie ihr auch hinsichtlich ihrer Stellung zum Vorhergehenden den Vorzug; nach dem Sinn des Alterthums aber, nicht leicht irgend etwas umkommen zu lassen, setzten sie die anderen Verse gleich nach jener Stelle. Sehr möglich, daß wir hier etwas von der Thätigkeit der alexandrinischen Kritiker hätten, denen dies vorsichtige Verfahren ganz ähnlich sieht; gewiß würde es alsdann an einem Obelos nicht gefehlt haben. Ueberhaupt haben diese Kritiker insofern wahrscheinlich sehr viel zu Verschlimmerung unseres Textes beigetragen, als sie recht eigentlich darauf ausgingen nur so viel als möglich Verse, wenn sie auch noch so schlecht waren, zu sammeln, bloß um nachher recht viele von ihren kritischen Zeichen anbringen

zu können, welche denn leider von späteren Abschreibern ausgelassen wurden. Unter dieser in der That nahe liegenden Annahme fällt denn auch die Nöthigung fort, daß zu Platos Zeit die Titanomachie schon in dem Text gewesen sein müsse; er hatte in seinen wesentlichen Theilen den Hesiod gewiß noch ganz und ohne Lücke, wie denn das Vorhandensein der Lücke auch hauptsächlich aus seinen Worten zu folgen schien.

Die Verse 139—153, welche den Uraniden noch die Cyclopen und Hekatoncheiren hinzufügen, müssen später in den Text gekommen sein als die Titanomachie, weil sie offenbar nur dieser wegen hier stehen und wahrscheinlich ihren Ursprung einer ausgleichenden und überarbeitenden Hand verdanken. Eine solche kritische Nachhülfe, welche freilich meistens ungeschickt genug ist, erkannten wir schon in dem Proömium, und eben dieser, vielleicht von derselben Hand, begegnen wir nun auch im Text selbst. Daß die Verse sich ohne viel Schwierigkeit in die Dreizahl fügten, beweist noch nicht, daß sie den älteren Interpolationen angehören, denn wenn wir auch noch dabei stehen bleiben, daß in den Zahlen 3, 5 und 10 sich drei auf einander folgende Epochen des Textes zu bezeichnen scheinen, so gilt dies doch nur nicht bestimmt von den Interpolationen, welche sich vielmehr öfters der Zahl anschließen mochten und mußten, welche in der Umgebung herrscht; wir können also mit diesem Kriterium für die gegenwärtigen Gesichtspunkt nicht weit kommen.

Vor allen Dingen werden wir Einen Unterschied ins Auge fassen müssen, der in der That für die Frage nach der successiven Entstehung der fremdartigen Anwüchse ent-

scheidend ist. Es giebt in der Theogonie organische und unorganische Zusätze.

Die ersteren, die organischen, kommen daher, daß man gegen den Willen des Dichters der Versuchung nicht hat widerstehen können, die Genealogieen weiter fortzuführen und dies ist wahrscheinlich innerhalb einer hesiodeischen Sängerschule, die vielleicht eben so gut als eine homerische anzunehmen ist, geschehen. Die Eöen scheinen dies am besten zu beweisen, und, wie schon bemerkt, so findet ein Zusammenhang zwischen den Eöen und diesen organischen Einschiebungen der Theogonie statt, so sehr, daß man denselben Verfasser zu erkennen glaubt. Den symbolisch-philosophischen Standpunkt des Hesiod schon verkennend und in dem Bestreben ,alles nach dem Gesichtspunkt einer strikten Genealogie zu behandeln, haben diese Hesiodiden die Zahl der Töchter des Okeanos noch erweitert, um die Metis und Eurynome unterzubringen, und überall, wo der spätere Mythus neue Gottheiten oder Heroen in Umlauf brachte, haben sie dafür gesorgt, sie in das genealogische System einzuflechten. Diese Hesiodiden sind es denn auch, welche die Fünfzahl in unser Gedicht gebracht haben möchten, denn gerade alle Strophen mit dieser Zahl scheinen dem Charakter und Wesen solcher Sänger zu entsprechen. Was sie vermocht hat, die Nereiden der Theogonie einzufügen, läßt sich innerhalb des Gedichtes selbst nicht erkennen, denn keine von diesen Nymphen wird gebraucht, um irgend einer Gottheit als Gemahlin zu dienen; dagegen vermuthe ich wohl nicht mit Unrecht, daß man sie für die zahlreichen Heroen in den Eöen gebraucht haben werde, und wir hätten hier also eine übergreifende Wirkung dieser auf die Theogonie. Daß dies der Fall sei, zeigt sich

schon am Schluß unserer Theogonie, Vers 103 u. ff., so wie denn überhaupt dieser Schluß schon halb in den Eöen steht und mindestens den Uebergang macht.

Daß aber diese Nachfolger des Dichters, deren Antheil an seinem Werk wir einen organischen nannten, doch auch schon nicht wenig an der Zerstörung des Gedichts gearbeitet haben, begreift sich wohl. Die Hinzufügung der Genealogie des Pontos tritt einem wesentlichen Gedanken in die Queere, und noch unverträglicher mit der ursprünglichen sinnvollen Anlage der Theogonie ist alles was mit dem Stammbaum des Erebos zusammen hängt, ganz zu geschweigen, daß so leere Namenaufzählungen, wie die der 50 Nereiden den Charakter des Gedichts auch völlig verändern mußten. Ob die Fabel von der Hecate und die Beschreibung der Bevölkerung des Tartarus mit in diese Reihe gerechnet werden solle, bleibt zweifelhaft, dagegen wird sich sogleich zeigen, daß der Uebergang zu den unorganischen Anfügungen ein ziemlich allmäliger mag gewesen sein.

Es gab neben der hesiodeischen Theogonie noch andere ganz ähnliche Gedichte, wie uns denn Fragmente von einer orphischen erhalten sind. Stücke aus Gedichten verwandten Inhalts, die vielleicht von den Sängern der Abwechselung wegen eingelegt wurden, haben sich nun in unserem Text festgesetzt, als man bei der Verwandtschaft der Sachen die völlige Verschiedenheit der Tendenz und Anschauung nicht mehr zu beurtheilen wußte. Dahin rechne ich die Titanomachie, die Geschichte von dem Handel des Prometheus und Zeus und wahrscheinlich auch die Fabel von der Hecate, so wie die Geographie und Statistik des Tartarus, kurz alles das, was uns an der Hauptstelle des Gedichts einen nicht

unbeträchtlichen Theil des Echten verdrängt hat. Man darf wohl annehmen, daß an verschiedenen Orten auf solche Weise verschiedene Texte des Hesiod entstanden, mehr oder weniger und abweichend interpolirt, wie sich dies auch aus den Citaten der Späteren, z. B. des Dio Chrysostomus zeigt. Chrysippus beim Galen giebt zu Vers 927 noch einen schlechten Zusatz von 18 Versen, welche der überlieferte Text nicht hat, welche aber auch mit gleichem Recht darin stehen könnten, denn viele der aufgenommenen Interpolationen sind nicht besser. Nun kommen kritische Hände darüber um auszugleichen und obwohl der Fall ein ganz anderer ist, als bei den homerischen Gesängen, wovon sogleich, so fanden sich nun auch für Hesiod Diaskeuasten. Diese unterscheiden sich von den späteren, namentlich den alexandrinischen Kritikern, sehr wesentlich dadurch, daß sie ihre Nachbarschaft mit den produktiven Sängern durch ein dreistes Zusetzen von Versen bekunden. Je heterogener die Stücke waren, die man in der Theogonie zu einem Ganzen verschmelzen wollte, um so nöthiger waren mancherlei Ausgleichungen, und diese können zu keiner andern Zeit gemacht sein, als damals, wo sich eben die heterogenen Elemente in ihrer Verbindung, aus der sie später nicht mehr getrennt worden sind, festsetzten, und das mag ungefähr zu der Zeit geschehen sein, welche zwischen Plato und den Alexandrinern auf der Mitte liegt, und, was den Ort anlangt, so könnte das dorische Sprachelement und das priesterliche Interesse, noch mehr aber, was beides vereinigt, die Aehnlichkeit mit delphischen Spracheigenthümlichkeiten auf eine Spur führen. Dagegen lassen uns die beiden Eingänge im Proömium, von denen der eine sogar gegen den andern polemisirt,

verschiedene mit einander streitende Redactionen vermuthen, welche freilich im Text der Theogonie selbst schwerer nachzuweisen sind. Die Annahme derselben würde aber die Entstehung der Lücke um so begreiflicher machen, denn je mehr der Varianten und Recensionen es gab, um so eher konnte man sich täuschen und bei der Auswahl sogar über dem Falschen das Echte fallen lassen. Die Verschiedenheit des ästhetischen Geschmacks im Allgemeinen und vielleicht gar eines Parteistandpunktes reicht aber sicherlich hin diese Erscheinung möglich und begreiflich zu machen. Denn die echte Erzählung von der Entthronung des Kronos u. s. w. war gewiß sehr schlicht, so daß sie den Späteren im Vergleich zu der effectvollen Malerei der Titanomachie nüchtern und unbedeutend vorkommen konnte.

Im Verlauf der Untersuchung haben wir bereits einige Male Verse und Partieen bezeichnet, welche kritischen Ausgleichungen solcher Art ihren Ursprung verdanken. Sehr deutlich gehören dahin die Verse von den Cyclopen und Hekatoncheiren, welche schon Apollodor in Verlegenheit brachten: da die Figuranten der Titanomachie nirgend in dem Gedicht vorkommen, so mußten sie hier eingeschaltet werden gleich nach den zwölf Uraniden; ein anderer Weg war noch, die aus den Blutstropfen der Geschlechtstheile des Uranos entstehenden Giganten auf jene Titanen zu deuten. Auch dieser Weg wurde neben jenem versucht in dem öfters besprochenen 207. Verse:

Τοὺς δὲ πατὴρ Τίτηνας ἐπίκλησιν καλέεσκεν.

Hier zeigt sich denn das schlagende Beispiel einer doppelten Recension und Ueberarbeitung, denn es ist hier versucht worden, dieselbe Schwierigkeit auf zwiefache Weise zu heben.

Wahrscheinlich gehört eben einer solchen Hand die Einleitung an, womit V. 617—643 die Titanomachie angeknüpft ist, denn daß diese einleitenden Verse dem Verfasser der Kampfschilderung, in welcher doch immer noch Geschick, epischer Stil und auch poetische Kraft ist, nicht gehören können, liegt am Tage. Die völlige Flickarbeit verräth sich, die schlechte Führung des Gedankens und der Sätze ungerechnet, schon durch so lästige Wiederholungen als: Vers 620. ὑπὸ χθονὸς εὐρυοδείης und gleich im nächsten Verse ὑπὸ χθονὶ ναιετάοντες, ferner ebendaselbst: ἄλγε' ἔχοντες, darauf V. 623: δηθὰ μάλ', ἀχνύμενοι, κραδίῃ μέγα πένθος ἔχοντες, dann V. 629: πόνον θυμαλγέ' ἔχοντες und wieder V. 635: μάχην θυμαλγέ' ἔχοντες. Vergleicht man diese Stelle mit den angefälschten Eingängen des Proömiums, so wird man sie ungefähr gleich schlecht finden.

Gleichfalls durch die Hand eines Kritikers, welcher den durch die verschiedenartigen Elemente gestörten Text wieder abzurunden strebte, ist denn auch der Vers, welcher neben dem Pelagos den Pontos nennt, hineingekommen, und gleiches gilt von dem Tartarus, der sogar sehr ungeschickt zwischen der Gäa und dem Eros eingeschoben worden. Der Art giebt es noch manches, aber die angeführten Beispiele sind die beweisenden. Die Berge (V. 129) scheinen hauptsächlich interpolirt, um auf den Olymp zu kommen, für den einer dieser Bearbeiter eine entschiedene Vorliebe zeigt.

Der Text der Theogonie mußte schon sehr große Schicksale erlebt haben, damit Verse hineinkommen konnten, wie 495 und 96, oder 585—89, denn diese scheinen auf der Beobachtung der Lücke und auf dem Bestreben durch kurze

Angabe dieselbe oberflächlich zu heilen, also auf dem Wege einer kritischen Ueberarbeitung und Nachhülfe entstanden zu sein, unter den verschiedenen kritischen Operationen dürften sie aber wohl der Zeit nach die letzte Stelle einnehmen.

Durch Einflüsse und Störungen dieser Art scheint denn auch eigentlich erst die Zahl verschwunden zu sein, und da die Cyklopen offenbar durch solche Diaskeuasten dem Text einverleibt worden sind, so will ich recht gern die Verse, die von ihnen handeln, als nicht der Zahl unterworfen ansehen. Uebrigens sind auch hier, wie wir andeuteten, doppelte Verse desselben Inhalts, also vielleicht zwiefache Bearbeitung. Was dagegen die Umbildung der dreizeiligen Strophen in fünfzeilige anlangt, so scheint diese in früherer Zeit und noch auf mehr organischem Wege erfolgt zu sein. Daß es in alter Zeit Interpolationen ohne die Zahl gegeben habe ist mir wenigstens innerhalb einer muthmaßlichen hesiodeischen Sängerschule nicht wahrscheinlich, dagegen konnten, als man fremde Stücke epischer Poesie, z. B. die Fabel der Hecate, die Stelle vom Typhoeus und im Proömium das Stück eines Musenhymnus mit einwickelte, recht gut auch größere Theile ohne Zahl hineinkommen, und es wäre fast ein Wunder, wenn dies nicht geschehen sein sollte. Wem daher die strophische Einrichtung der Titanomachie irgend gezwungen erscheint, den will ich nicht verpflichten daran zu glauben, und ich selbst würde sie, ohne allen Schaden für das, was mir Hauptsache ist, ungezählt und unsymmetrisch gelassen haben, wenn es sich nicht so leicht gemacht hätte und wenn ich mich nicht durch die Symmetrie der beiden Reden von selbst darauf hingeführt gesehen hätte. Ich bitte darum auch die Herren Kritiker, wie ich wohl zu erfahren schon gewohnt

bin, mir kein Verbrechen daraus zu machen, wenn sie hierin anderer Meinung sein sollten.

Als nun auf solchem Wege ein Text der Theogonie, im Wesentlichen derjenige, welchen wir haben, feststand, ein Text, in dem die alte Symmetrie schon so gut als ganz unkenntlich geworden war: so hörte darum noch nicht alle Interpolation auf und die Schicksale dieses Textes waren noch nicht zu Ende. Jetzt kommt die Zeit für die ganz unverständigen oder zufälligen Verderbnisse, welche dadurch entstehen, daß jemand, vielleicht ein gelehrter Abschreiber, oder auch Leser, um seine Belesenheit zu bekunden, Verse als Glossen am Rande notirt, oder daß er gar selbst aus eigenen Mitteln Verbesserungen zu machen beliebt. Auf diese Art wird der Text mit Versen bereichert, wie Vers 118, wo ein scheinbar ganz unschuldiger Zusatz doch die Stärke und das Wesen des ursprünglichen Gedankens völlig schwächt. Hierher gehört denn auch eine ganze Klasse von meistens einzelnen Versen, welche wir im Vorbeigehen schon öfters berührt haben, nämlich solche, welche sich als Amplification, oft als reine Tautologie zwischen zu schieben suchen, wo es die Construction nur irgend zuläßt, z. B. bei der Leto Vers 408:

μείλιχον ἐξ ἀρχῆς, ἀγανώτατον ἐντὸς Ὀλύμπου.

Werden nun mit einer zähen Consequenz dieselben Dinge wiederholt dem Texte eingefügt, so können sie sogar eine Bedeutung bekommen und den Charakter des Echten verändern. Dies ist hauptsächlich durch den mit besonderer Liebhaberei interpolirten Rath der Mutter Erde geschehen, so daß denn auch Einige eine vorzügliche Wichtigkeit für die

dem Gedicht zum Grunde liegende Ansicht darin haben finden wollen. Nicht minder als sechs mal (Vers 463, 470, 494, 626, 884, 891) kommt dieser Rath der Erde in dem Gedicht vor, und doch ist er nur an Einer Stelle echt, da nämlich, wo Gäa und Uranos die Rheia, welche den Zeus gebären will, verbergen helfen; unsinnig aber ist es sogleich an derselben Stelle, daß sie gleichzeitig auch dem Kronos warnend seine Bestimmung, von Zeus entthront zu werden, verkünden sollen, und ganz im Widerspruch steht es mit dem Wesen und der Grundanschauung der Theogonie, daß Uranos und Gäa bei allen Gelegenheiten dem Zeus eingeben sollen, was er zu thun hat, wo er die Geschwister aus dem Leibe des Kronos befreit, wo er die Titanen bekämpft, wo er die Athene erzeugt.

Wir kommen jetzt auf die alexandrinischen Kritiker, von denen Zenodot, Aristophanes von Byzanz, Seleucus und namentlich Aristarch sich mit dem Text des Hesiod beschäftigt haben; dies ist aber auch ziemlich alles, was wir wissen. Im Allgemeinen läßt sich, theils aus der Beschaffenheit des auf uns gekommenen Textes, theils aus der Lage der Sache selbst, wohl abnehmen, daß ihre Kritik hier nicht sehr tief gegangen sein kann. Wenn sie immerhin auch verdächtige Verse bemerken, so sind sie schwerlich bis zu einer Anschauung der Grundintention und der alten ursprünglichen Gestalt vorgedrungen, so wie ihnen denn auch wahrscheinlich die Zahlensymmetrie verschlossen geblieben sein wird, welche freilich für die Kritik höchst wesentlich ist. Eben dahin scheint denn auch das Wenige zu deuten, was uns die Scholien von der Kritik dieser Grammatiker aufbehalten haben. Gleich sehr sprechend ist es, daß sie Vers 118

ἀθανάτων οἳ ἔχουσι κάρη — gestrichen haben: ὅθεν ὁ ἐπαγόμενος στίχος ἀθετεῖται. Ihn zu streichen ist ganz richtig, da aber von dem daneben stehenden Verse 119: Τάρταρά τ' ἠερόεντα — keine Athetese angemerkt ist, so scheinen sie diesen allerdings wohl verschont zu haben, und dies würde dann die Grenze ihrer Kritik auf eine sehr anschauliche Weise bezeichnen. Demgemäß berühren auch die übrigen Athetesen nur das ganz letzte und oberflächlichste Verderbniß. Die Pariser Scholien geben zu Vers 114 und 115: δύο ἔπη ὁ Σέλευκος ἀθετεῖ, οἱ δὲ περὶ Ἀρίσταρχον τὸ ἐξ ἀρχῆς μόνον. Aristarch behielt also noch mehr bei; aber auch jene beiden Verse zu streichen ist noch lange nicht ausreichend, sondern der ganze Abschnitt, so wie denn der größte Theil des Proömiums, ist ja dem Hesiod fremd. Ferner geben uns die Scholien zu Vers 138, θαλερόν, noch ein Beispiel von Aristarchischer Kritik, welches aber mehr den Dichter selbst, als die Echtheit zu beurtheilen scheint: Ἀρίσταρχος ἐπιλαμβάνει ὡς οὐ καλῶς τοῦ πρεσβυτέρου Οὐρανοῦ θαλεροῦ εἰρημένου —, wobei das Fehltreffende dieses Urtheils hier nur Nebensache ist. Zu Vers 253 ist durch die Scholien die Bemerkung des Aristarch aufbehalten worden, daß man die Κυματολήγη nicht als Nereide mitzählen müsse, denn das ist der Sinn der etwas confusen Scholions, weil sonst statt 50 ihrer 51 sein würden. Bei Erklärung einzelner Ausdrücke wird Aristarch noch in den Scholien bei Vers 379 und Vers 991 citirt, ohne daß sich etwas über Echtheit und Unechtheit daraus abnehmen ließe. Diese war wohl nur durch Zeichen ausgedrückt. Wenn aber die Scholia Catabrigiensia (p. 276 Bas.) zu Vers 927 anmerken: πρῶτον οὗτος τὸν Ἥφαιστον ἐκ μόνης Ἥρας εἶπε· διὸ καὶ τὸ σημεῖον. ὁ δὲ Ὅμηρος

ἐκ Διὸς καὶ Ἥρας — so kann dies Zeichen sich schwerlich auf Unechtheit beziehen, man sieht nur, daß überhaupt auch Hesiod, wie Homer, mit kritischen Zeichen versehen war. Man vergleiche noch die Scholien zu V. 573 und V. 943. Fast mehr als von Aristarch wissen wir in Beziehung auf unsere Theogonie von seinem Zeitgenossen und Gegner Krates, der, an Talent, Geschmack und Gelehrsamkeit weit unter seinem Nebenbuhler stehend, zu Pergamum eine ähnliche kritische Schule bilden wollte als zu Alexandria bestand, welche auch hauptsächlich Homer und Hesiod im Auge gehabt zu haben scheint. Der Scholiast der Theogonie merkt zu Vers 142, wo von den Cyclopen gesagt ist, daß sie in allem übrigen den Göttern gleich gewesen, nur daß ein einziges Ange auf ihrer Stirn sie unterschieden hätte, folgendes an: *Κράτης ἀντὶ τούτου ἄλλον στίχον παρατίθεται· οἱ δ' ἐξ ἀθανάτων θνητοὶ τράφεν αὐδήεντες. Πῶς γὰρ τοὺς αὐτοὺς θεοῖς ἐναλιγκίους λέγει, καὶ ἐν τῷ τῶν Λευκιππιδῶν καταλόγῳ ὑπὸ Ἀπόλλωνος ἀναιρεῖσθαι ποεῖ;* Die Angabe des Grundes scheint zu bestätigen, was auch der einfache Sinn der Worte ist, daß Krates aus eigenen Mitteln einen neuen Vers machte und den Autor corrigirte, namentlich in der Absicht, um Uebereinstimmnng mit den Eöen heraus zu bringen, denn wenn Apoll dort die Cyklopen tödtet, so können sie freilich nicht unsterblich sein. Ich finde diese Annahme nicht so unglaublich wie Göttling, vielmehr zeigt sie uns auf eine sehr interessante Weise den Standpunkt dieses Kritikers, der also noch immer nicht viel anders verfuhr, als jene kurzsichtig nachbessernden, von denen oben die Rede war. Dies wird denn auch wohl eben der Punkt sein, worin sich die Alexandriner von der

Schule zu Pergamum unterscheiden. Weit entfernt also, daß Krates etwas von der wahren Beschaffenheit der Verse von den Cyklopen geahnt hätte, verschlechterte er nur noch ferner den Text. Gegen die gewöhnliche Annahme mußten die Cyklopen den Göttern gleich gemacht werden, sobald man sie hier unmittelbar den Uraniden anreihen wollte, nur dieser Stelle wegen ist ihnen jene Eigenschaft beigelegt worden; wollte Krates sie ihnen nehmen, alsdann konnte er sie auch nicht mehr in jener Gesellschaft lassen. Er war hier nahe daran, eine Entdeckung zu machen, aber er blieb weit davon ertfernt.

Dies wird nun so ziemlich alles sein, was sich in der Kürze über das Verderbniß, das unser Gedicht in so hohem Grade betroffen hat, mit Grund muthmaßen läßt. Auch hier ist Geschichte und Succession, auch hier ist ein Eingreifen verschiedener Kräfte, aber kein Fortschritt, keine Steigerung, keine Concentration auf ein poetisches Ganze, vielmehr Verschlimmerung und Zerstörung. Nicht aus einem anfänglichen Keim sehen wir durch jenes organische Wachsthum einen Baum der Poesie immer reicher und breiter wachsen und immer schöner und voller blühen, wie dies bei aller Volkspoesie, insbesondere bei dem großen Zusammenhang der griechischen die Erscheinung ist; sondern das Gedicht ist in der ersten Hand fertig und von da ab beginnt sogleich seine Beschädigung und sein Untergang. Ist es doch als ob Hesiod es vorausgesehen habe, denn in welcher anderen Absicht hätte er seinem Gedicht jene festgeschlossene nach der Zahl streng abgemessene Gliederung gegeben, als um Varianten und Zusätze möglichst davon abzuhalten. Er hat seine Absicht nicht erreicht, aber doch insofern, daß

nach drittehalbtausend Jahren selbst in der Ruine die Spuren jener Symmetrie, die also nicht vergeblich war, auf die Herstellung des Alten, so viel davon noch vorhanden ist, führen konnten. Alle festen Kunstformen haben überhaupt in sich eine solche Dauerhaftigkeit und Unvergänglichkeit, daß sie bei aller Einmischung fremder Elemente sich selbst reinigen, indem sie das Ungehörige abstoßen und sich wieder frisch und neu herstellen. Sollte nun unsere Darlegung in den wesentlichsten Punkten nicht auf Irrthum beruhen, so wird diese Herstellung gewiß ein Zeichen von der Ueberlegenheit der neueren Kritik sein. Was der Gewinn davon sein mag, lasse ich dahingestellt, aber man sollte denken, daß die Reinigung der Haupt-Urkunde griechischer Mythologie für diese und für das ganze Griechenthum nicht gleichgültig sein könne. Jedenfalls gewinnen wir nun auch einen viel älteren Hesiod, vielleicht gar — doch wir wollen ihn hinsichtlich des Alters nicht mit Homer vergleichen, da es ja doch schwerlich ein Mittel giebt, hier zu irgend einer Entscheidung zu gelangen.

Dagegen bietet sich in jeder anderen Rücksicht dieser Vergleich mit Homer recht dringend an. Der ganze Zuschnitt des homerischen Verses und der Periodirung ist voller, reicher, flüssiger. Flüssig und geschmeidig mußte die Form sein, um von Hand zu Hand durch die volkspoetische Fortbildung immer reicher und reiner, kurz immer schöner und hervorzugehen. Die Reproduction war in einem so bequemen Versmaaß oft leichter als das strenge Festhalten mit dem Gedächtniß, ähnlich wie wir es noch unter den serbischen Sängern antreffen. Das Streben nach Lebendigkeit, nach Anschaulichkeit und plastischer Auffassung der Natur, diese

Buntheit, dieser sanfte und leichte Wechsel eignete sich ohnedies nicht zu einer strengen, am wenigsten symmetrischen Form. Alle Freiheiten mußte der epische Sänger für sich behalten, um immerfort mit neuer Empfindung oder mit Aneignung dessen, was andere glücklich hinzudichteten, fortschreitend seine Gesänge, wie Äschylus bei Aristophanes in den Fröschen sagt, vom Schönen ins Schöne zu bilden. Diese möglich gelassenen Aenderungen und Umgestaltungen sind der homerischen Poesie, so wie aller auf Tradition beruhenden Volkspoesie wesentlich; jene und diese haben eben dadurch die hohe Vollkommenheit erreicht; während Hesiod durch den Zutritt jeder fremden Hand nur leiden konnte. Homer ist zu schön, als daß er von Einer Hand sein könnte, Hesiods Theogonie ist zu schlecht und zu widersinnig, als daß sie Einem und demselben Dichter in allen Theilen angehören dürfte: dies ist der große Unterschied zwischen lebendiger durch Geschlechter hindurch organisch fortwachsender Volkspoesie und andererseits der gestörten Production eines einzelnen Dichters. Da aber in Griechenland das Eingreifen vieler Individuen in die großen dichterischen Produktionen das ganz Gewöhnliche war, so hat auch Hesiod sich dagegen nur umsonst gewehrt. Die Geschichte seines Verderbnisses ist freilich ganz verschieden von der volkspoetischen Fortbildung, namentlich darin, daß hier der spätere Zustand den früheren nicht auflöst und in sich absorbirt, sondern daß sich mit Erhaltung des Alten die Zusätze daneben gestellt haben: dennoch wird die obige Betrachtung vielleicht einiges beitragen können, den Antheil verschiedener Dichter an Einem und demselben Werk anschaulich zu machen.

Aber herrscht nun der geschilderte Gegensatz zwischen Homer und Hesiod auch in allen Theilen, oder greift, wie einzelne Partieen der Theogonie sich mehr oder weniger dem homerischen Stil annäherten, so auch der hesiodeische Charakter in den Homer über? Es ist schon gesagt worden, daß im Allgemeinen gewiß der Versuch mißglücken wird, in den beiden großen homerischen Gedichten durch irgend eine Operation nach Zahlen angeordnete Strophen hervorzubringen, so wie denn der Inhalt im Allgemeinen sich gar nicht dazu eignet. Nur zwei Stellen sind es, die eine in der Ilias, die andere in der Odyssee, wo sich mit Grund etwas der Art vermuthen ließe. Jenes ist der Schiffscatalog, dies die *Νεκυία*, in beiden kommen Aufzählungen vor und ähnliche Darstellungen, welche wohl nach der Zahl abgemessen sein könnten. Die letztere aber zeigt sich sehr bald als nicht strophisch, die Aufzählung und Vorführung der nach einander auftretenden Personen ist auch zu kurz, als daß sich hier das Bedürfniß der Symmetrie für das Gedächtniß darstellt. Anders verhält es sich mit dem Schiffscatalog im zweiten Buch der Ilias, und hier läßt eine nähere Betrachtung auch bald die Spuren obwaltender Zahlensymmetrie erkennen, welche sich um so mehr und besser herstellt, je mehr man über die Echtheit und Unechtheit einzelner Verse Kritik zu üben anfängt. Die Sache scheint in unserem Zusammenhange nicht minder für Hesiod als Homer zu wichtig, als daß wir ihr nicht einen kleinen Excurs widmen sollten, mit dem sich in der That unsere Betrachtung erst abzuschließen scheint. Der Kürze wegen setze ich diese homerischen Strophen gleich so her, wie ich sie mir mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit

herstelle, und lasse dann die Beweise für meine Anordnung in der Form von Anmerkungen nachfolgen.

*1. *Ἔσπετε νῦν μοι, Μοῦσαι Ὀλύμπια δώματ᾽ ἔχουσαι·*
ὑμεῖς γὰρ θεαί ἐστε, πάρεστέ τε, ἴστε τε πάντα,
ἡμεῖς δὲ κλέος οἶον ἀκούομεν, οὐδέ τι ἴδμεν·
οἵτινες ἡγεμόνες Δαναῶν καὶ κοίρανοι ἦσαν.
πληθὺν δ᾽ οὐκ ἂν ἐγὼ μυθήσομαι, οὐδ᾽ ὀνομήνω·
οὐδ᾽ εἴ μοι δέκα μὲν γλῶσσαι, δέκα δὲ στόματ᾽ εἶεν,
φωνὴ δ᾽ ἄῤῥηκτος, χάλκεον δέ μοι ἦτορ ἐνείη·
εἰ μὴ Ὀλυμπιάδες Μοῦσαι, Διὸς αἰγιόχοιο
θυγατέρες, μνησαίαθ᾽, ὅσοι ὑπὸ Ἴλιον ἦλθον.
ἀρχοὺς αὖ νηῶν ἐρέω, νῆάς τε προπάσας.

2. *Βοιωτῶν μὲν Πηνέλεως καὶ Λήϊτος ἦρχον,*
Ἀρκεσίλαός τε Προθοήνωρ τε, Κλονίος τε·
οἵ θ᾽ Ὑρίην ἐνέμοντο καὶ Αὐλίδα πετρήεσσαν,
οἵ τ᾽ ἀμφ᾽ Ἅρμ᾽ ἐνέμοντο καὶ Εἰλέσιον καὶ Ἐρύθρας,
οἵ τ᾽ Ἐλεῶν᾽ εἶχον ἠδ᾽ Ὕλην καὶ Πετεῶνα,
οἵ τε Πλάταιαν ἔχον, ἠδ᾽ οἳ Γλίσαντ᾽ ἐνέμοντο,
οἵ θ᾽ Ὑποθήβας εἶχον, ἐϋκτίμενον πτολίεθρον,
Ὀγχηστόν θ᾽ ἱερόν, Ποσιδήϊον ἀγλαὸν ἄλσος,
τῶν μὲν πεντήκοντα νέες κίον· ἐν δὲ ἑκάστῃ
κοῦροι Βοιωτῶν ἑκατὸν καὶ εἴκοσι βαῖνον.

3. *Αὐτὰρ Φωκήων Σχεδίος καὶ Ἐπίστροφος ἦρχον,*
υἱέες Ἰφίτου μεγαθύμου Ναυβολίδαο·
οἳ Κυπάρισσον ἔχον, Πυθῶνά τε πετρήεσσαν,
Κρῖσάν τε ζαθέην καὶ Δαυλίδα καὶ Πανοπῆα,
οἵ τ᾽ Ἀνεμώρειαν καὶ Ὑάμπολιν ἀμφενέμοντο,
οἵ τ᾽ ἄρα πὰρ ποταμὸν Κηφισὸν δῖον ἔναιον,

οἵ τε Λίλαιαν ἔχον, πηγῆς ἔπι Κηφισοῖο·
τοῖς δ' ἅμα τεσσαράκοντα μέλαιναι νῆες ἕποντο.
οἱ μὲν Φωκήων στίχας ἵστασαν ἀμφιέποντες·
Βοιωτῶν δ' ἔμπλην ἐπ' ἀριστερὰ θωρήσσοντο.

*4. Οἵ δ' Εὔβοιαν ἔχον μένεα πνείοντες Ἄβαντες,
Χαλκίδα τ' Εἰρέτριάν τε, πολυστάφυλόν θ' Ἱστίαιαν,
Κήρινθόν τ' ἔφαλον, Δίου τ' αἰπὺ πτολίεθρον,
οἵ τε Κάρυστον ἔχον, ἠδ' οἵ Στύρα ναιετάασκον·
τῶν αὖθ' ἡγεμόνευ' Ἐλεφήνωρ, ὄζος Ἄρηος,
Χαλκωδοντιάδης, μεγαθύμων ἀρχὸς Ἀβάντων.
τῷ δ' ἅμ' Ἄβαντες ἕποντο θοοί, ὄπιθεν κομόωντες,
αἰχμηταί, μεμαῶτες ὀρεκτῇσιν μελίῃσιν
θώρηκας ῥήξειν δηΐων ἀμφὶ στήθεσσιν·
τῷ δ' ἅμα τεσσαράκοντα μέλαιναι νῆες ἕποντο.

5. Οἵ δ' ἄρ' Ἀθήνας εἶχον, ἐϋκτίμενον πτολίεθρον,
δῆμον Ἐρεχθῆος μεγαλήτορος, ὅν ποτ' Ἀθήνη
θρέψε, Διὸς θυγάτηρ — τέκε δὲ ζείδωρος Ἄρουρα —
κὰδ δ' ἐν Ἀθήνῃς εἷσεν, ἑῷ ἐνὶ πίονι νηῷ·
ἐνθάδε μιν ταύροισι καὶ ἀρνειοῖς ἱλάονται
κοῦροι Ἀθηναίων, περιτελλομένων ἐνιαυτῶν·
τῶν αὖθ' ἡγεμόνευ' υἱὸς Πετεῶο, Μενεσθεύς.
τῷ δ' οὔπω τις ὁμοῖος ἐπιχθόνιος γένετ' ἀνήρ,
κοσμῆσαι ἵππους τε καὶ ἀνέρας ἀσπιδιώτας —
τῷ δ' ἅμα πεντήκοντα μέλαιναι νῆες ἕποντο.

*6. Οἵ δ' Ἄργος τ' εἶχον, Τίρυνθά τε τειχιόεσσαν,
Ἑρμιόνην, Ἀσίνεν τε, βαθὺν κατὰ κόλπον ἐχούσας,
Τροιζῆν', Ἠϊόνας τε καὶ ἀμπελόεντ' Ἐπίδαυρον,
οἵ τ' ἔχον Αἴγιναν, Μάσητά τε, κοῦροι Ἀχαιῶν·

τῶν αὖθ' ἡγεμόνευε βοὴν ἀγαθὸς Διομήδης,
καὶ Σθένελος, Καπανῆος ἀγακλειτοῦ φίλος υἱός·
τοῖσι δ' ἅμ' Εὐρύαλος τρίτατος κίεν, ἰσόθεος φώς,
Μηκιστέος υἱὸς Ταλαϊονίδαο ἄνακτος.
συμπάντων δ' ἡγεῖτο βοὴν ἀγαθὸς Διομήδης·
τοῖσι δ' ἅμ' ὀγδώκοντα μέλαιναι νῆες ἕποντο.

7. Οἳ δὲ Μυκήνας εἶχον, ἐϋκτίμενον πτολίεθρον,
ἀφνειόν τε Κόρινθον, ἐϋκτιμένας τε Κλεωνάς,
Ὀρνειάς τ' ἐνέμοντο, Ἀραιθυρέην τ' ἐρατεινήν,
καὶ Σικυῶν', ὅθ' ἄρ' Ἄδρηστος πρῶτ' ἐμβασίλευεν,
οἵ θ' Ὑπερησίην τε καὶ αἰπεινὴν Γονόεσσαν,
Πελλήνην τ' εἶχον, ἠδ' Αἴγιον ἀμφενέμοντο,
Αἰγιαλόν τ' ἀνὰ πάντα, καὶ ἀμφ' Ἑλίκην εὐρεῖαν·
τῶν ἑκατὸν νηῶν ἦρχε κρείων Ἀγαμέμνων
Ἀτρείδης· ἅμα τῷγε πολὺ πλεῖστοι καὶ ἄριστοι
λαοὶ ἕποντ'· ἐν δ' αὐτὸς ἐδύσατο νώροπα χαλκόν.

*8. Οἳ δ' εἶχον κοίλην Λακεδαίμονα κητώεσσαν,
Φᾶρίν τε, Σπάρτην τε, πολυτρήρωνά τε Μέσσην,
Βρυσειάς τ' ἐνέμοντο καὶ Αὐγειὰς ἐρατεινάς,
οἵ τ' ἄρ' Ἀμύκλας εἶχον, Ἕλος τ', ἔφαλον πτολίεθρον,
οἵ τε Λάαν εἶχον, ἠδ' Οἴτυλον ἀμφενέμοντο·
τῶν οἱ ἀδελφεὸς ἦρχε, βοὴν ἀγαθὸς Μενέλαος,
ἑξήκοντα νεῶν· ἀπάτερθε δὲ θωρήσσοντο.
ἐν δ' αὐτὸς κίεν ᾗσι προθυμίῃσι πεποιθώς,
ὀτρύνων πόλεμόνδε· μάλιστα δὲ ἵετο θυμῷ
τίσασθαι Ἑλένης ὁρμήματά τε στοναχάς τε.

9. Οἳ δὲ Πύλον τ' ἐνέμοντο καὶ Ἀρήνην ἐρατεινήν,
καὶ Θρύον, Ἀλφειοῖο πόρον, καὶ ἐΰκτιτον Αἶπυ,

καὶ Κυπαρισσήεντα καὶ Ἀμφιγένειαν ἔναιον,
καὶ Πτελεὸν καὶ Ἕλος καὶ Δώριον — ἔνθα τε Μοῦσαι
ἀντόμεναι Θάμυριν τὸν Θρήϊκα παῦσαν ἀοιδῆς,
Οἰχαλίηθεν ἰόντα παρ' Εὐρύτου Οἰχαλιῆος·
στεῦτο γὰρ εὐχόμενος νικησέμεν, εἴπερ ἂν αὐταὶ
Μοῦσαι ἀείδοιεν, κοῦραι Διὸς αἰγιόχοιο·
τῶν αὖθ' ἡγεμόνευε Γερήνιος ἱππότα Νέστωρ·
τῷ δ' ἐνενήκοντα γλαφυραὶ νέες ἐστιχόωντο.

10. Οἳ δ' ἔχον Ἀρκαδίην, ὑπὸ Κυλλήνης ὄρος αἰπύ,
Αἰπύτιον παρὰ τύμβον, ἵν' ἀνέρες ἀγχιμαχηταί,
οἳ Φενεόν τ' ἐνέμοντο καὶ Ὀρχομενὸν πολύμηλον,
Ῥίπην τε Στρατίην τε καὶ ἠνεμόεσσαν Ἐνίσπην,
Στύμφηλόν τ' εἶχον, καὶ Παῤῥασίην ἐνέμοντο·
τῶν ἦρχ' Ἀγκαίοιο πάϊς, κρείων Ἀγαπήνωρ,
ἑξήκοντα νεῶν· πολέες δ' ἐν νηῒ ἑκάστῃ
Ἀρκάδες ἄνδρες ἔβαινον, ἐπιστάμενοι πολεμίζειν.
αὐτὸς γάρ σφιν δῶκεν ἄναξ ἀνδρῶν Ἀγαμέμνων
νῆας ἐϋσσέλμους, περάαν ἐπὶ οἴνοπα πόντον.

*11. Οἳ δ' ἄρα Βουπράσιόν τε καὶ Ἤλιδα δῖαν ἔναιον,
ὅσσον ἐφ' Ὑρμίνη καὶ Μύρσινος ἐσχατόωσα,
πέτρη τ' Ὠλενίη καὶ Ἀλείσιον ἐντὸς ἐέργει·
τῶν αὖ τέσσαρες ἀρχοὶ ἔσαν· δέκα δ' ἀνδρὶ ἑκάστῳ
νῆες ἕποντο θοαί, πολέες δ' ἔμβαινον Ἐπειοί.
τῶν μὲν ἄρ' Ἀμφίμαχος καὶ Θάλπιος ἡγησάσθην,
υἷες, ὁ μὲν Κτεάτου, ὁ δ' ἄρ' Εὐρύτου Ἀκτορίωνος·
τῶν δ' Ἀμαρυγκείδης ἦρχε κρατερὸς Διώρης·
τῶν δὲ τετάρτων ἦρχε Πολύξεινος θεοειδής,
υἱὸς Ἀγασθένεος Αὐγηϊάδαο ἄνακτος.

12\. Οἵ δ' ἐκ Δουλιχίοιο, Ἐχινάων θ' ἱεράων
νήσων, αἳ ναίουσι πέρην ἁλός, Ἤλιδος ἄντα·
τῶν αὖθ' ἡγεμόνευε Μέγης, ἀτάλαντος Ἄρηϊ,
Φυλείδης, ὃν τίκτε Διῒ φίλος ἱππότα Φυλεύς,
τῷ δ' ἅμα τεσσαράκοντα μέλαιναι νῆες ἕποντο.

13\. Αὐτὰρ Ὀδυσσεὺς ἦγε Κεφαλλῆνας μεγαθύμους,
οἵ ῥ' Ἰθάκην εἶχον καὶ Νήριτον εἰνοσίφυλλον,
καὶ Κροκύλει' ἐνέμοντο καὶ Αἰγίλιπα τρηχεῖαν,
τῶν μὲν Ὀδυσσεὺς ἦρχε, Διῒ μῆτιν ἀτάλαντος·
τῷ δ' ἅμα νῆες ἕποντο δυώδεκα μιλτοπάρῃοι.

14\. Αἰτωλῶν δ' ἡγεῖτο Θόας, Ἀνδραίμονος υἱός,
οἳ Πλευρῶν' ἐνέμοντο καὶ Ὤλενον ἠδὲ Πυλήνην,
Χαλκίδα τ' ἀγχίαλον, Καλυδῶνά τε πετρήεσσαν —
τῷ δ' ἐπὶ πάντ' ἐτέταλτο ἀνασσέμεν Αἰτωλοῖσιν·
τῷ δ' ἅμα τεσσαράκοντα μέλαιναι νῆες ἕποντο.

15\. Κρητῶν δ' Ἰδομενεὺς δουρικλυτὸς ἡγεμόνευεν,
οἳ Κνωσόν τ' εἶχον, Γόρτυνά τε τειχιόεσσαν,
Λύκτον, Μίλητόν τε καὶ ἀργινόεντα Λύκαστον,
Φαιστόν τε Ῥύτιόν τε, πόλεις εὐναιεταώσας,
τοῖσι δ' ἅμ' ὀγδώκοντα μέλαιναι νῆες ἕποντο.

16\. Τληπόλεμος δ' Ἡρακλείδης, ἠΰς τε μέγας τε,
ἐκ Ῥόδου ἐννέα νῆας ἄγεν Ῥοδίων ἀγερώχων·
οἳ Ῥόδον ἀμφενέμοντο διὰ τρίχα κοσμηθέντες,
Λίνδον, Ἰηλυσόν τε καὶ ἀργινόεντα Κάμειρον.
τῶν μὲν Τληπόλεμος δουρικλυτὸς ἡγεμόνευεν.

*17. Νιρεὺς αὖ Σύμηθεν ἄγε τρεῖς νῆας ἐΐσας,
Νιρεύς, Ἀγλαΐης υἱὸς Χαρόποιό τ' ἄνακτος,

Νιρεύς, ὃς κάλλιστος ἀνὴρ ὑπὸ Ἴλιον ἦλθεν
τῶν ἄλλων Δαναῶν μετ' ἀμύμονα Πηλείωνα·
ἀλλ' ἀλαπαδνὸς ἔην, παῦρος δέ οἱ εἵπετο λαός.

*18. Οἳ δ' ἄρα Νίσυρόν τ' εἶχον, Κράπαθόν τε, Κάσον τε,
καὶ Κῶν, Εὐρυπύλοιο πόλιν, νήσους τε Καλύδνας·
τῶν αὖ Φείδιππός τε καὶ Ἄντιφος ἡγησάσθην,
Θεσσαλοῦ υἷε δύω Ἡρακλείδαο ἄνακτος·
τοῖς δὲ τριήκοντα γλαφυραὶ νέες ἐστιχόωντο.

*19. Νῦν αὖ τούς, ὅσσοι τὸ Πελασγικὸν Ἄργος ἔναιον,
οἵ τ' Ἄλον, οἵ τ' Ἀλόπην, οἵ τε Τρηχῖν' ἐνέμοντο,
οἵ τ' εἶχον Φθίην ἠδ' Ἑλλάδα καλλιγύναικα·
Μυρμιδόνες δὲ καλεῦντο καὶ Ἕλληνες καὶ Ἀχαιοί·
τῶν αὖ πεντήκοντα νεῶν ἦν ἀρχὸς Ἀχιλλεύς.

*20. Οἳ δὲ Φερὰς ἐνέμοντο παραὶ Βοιβηΐδα λίμνην,
Βοίβην καὶ Γλαφύρας καὶ ἐϋκτιμένην Ἰαωλκόν·
τῶν ἦρχ' Ἀδμήτοιο φίλος παῖς ἕνδεκα νηῶν,
Εὔμηλος, τὸν ὑπ' Ἀδμήτῳ τέκε δῖα γυναικῶν,
Ἄλκηστις, Πελίαο θυγατρῶν εἶδος ἀρίστη.

*21. Οἳ δ' ἄρα Μηθώνην καὶ Θαυμακίην ἐνέμοντο,
καὶ Μελίβοιαν ἔχον καὶ Ὀλιζῶνα τρηχεῖαν·
τῶν δὲ Φιλοκτήτης ἦρχεν, τόξων εὖ εἰδώς,
ἑπτὰ νεῶν· ἐρέται δ' ἐν ἑκάστῃ πεντήκοντα
ἐμβέβασαν, τόξων εὖ εἰδότες ἶφι μάχεσθαι.

*22. Οἳ δ' εἶχον Τρίκκην καὶ Ἰθώμην κλωμακόεσσαν,
οἵ τ' ἔχον Οἰχαλίην, πόλιν Εὐρύτου Οἰχαλιῆος·
τῶν αὖθ' ἡγείσθην Ἀσκληπιοῦ δύο παῖδε,
ἰητῆρ' ἀγαθώ, Ποδαλείριος ἠδὲ Μαχάων·
τοῖς δὲ τριήκοντα γλαφυραὶ νέες ἐστιχόωντο.

23. *Οἳ δ' Ἄργισσαν ἔχον, καὶ Γυρτώνην ἐνέμοντο,*
Ὄρθην, Ἠλώνην τε, πόλιν τ' Ὀλοοσσόνα λευκήν·
τῶν αὖθ' ἡγεμόνευε μενεπτόλεμος Πολυποίτης,
οὐκ οἶος, ἅμα τῷγε Λεοντεύς, ὄζος Ἄρηος,
τοῖς δ' ἅμα τεσσαράκοντα μέλαιναι νῆες ἕποντο.

24. *Γουνεὺς δ' ἐκ Κύφου ἦγε δύω καὶ εἴκοσι νῆας·*
τῷ δ' Ἐνιῆνες ἕποντο, μενεπτόλεμοί τε Περαιβοί,
οἳ περὶ Δωδώνην δυσχείμερον οἰκί' ἔθεντο,
οἵ τ' ἀμφ' ἱμερτὸν Τιταρήσιον ἔργ' ἐνέμοντο·
ὅς ῥ' ἐς Πηνειὸν προΐει καλλίῤῥοον ὕδωρ.

Es braucht wohl nicht gesagt zn werden, daß die eigentliche Beweiskraft nur in einigen Strophen liegt, daß aber dennoch andere, nach mehr oder weniger leichter Vermuthung, mit in die Reihe aufgenommen worden sind.

Die Zahl, welche zunächst entgegentritt, ist die Zehnzahl. Nach der Wolfischen Ausgabe, die sehr löblich bemüht ist, Absätze zu machen, wo sich Abschnitte des Sinnes zeigen, liegt diese Zahl an mehreren Stellen deutlich zu Tage. Der Schiffscatalog hebt an mit Vers 484, und hier haben wir sogleich bis Vers 493 einen runden Abschnitt von 10 Versen. Die beiden nächsten Absätze wiederholen uns diese Zahl freilich nicht, allein der erste erweckt auch sogleich den Verdacht starker Interpolation, und mit dem zweiten hat es auch noch seine besondere Bewandtniß. Der dritte Absatz, Vers 517—526, giebt abermals ein rundes Ganze von dastehenden 10 Versen. Im nächsten bleibt die Zehnzahl aus. Vers 536—545 giebt aber die Wolfische Ausgabe wieder eine Strophe von 10 Zeilen;

die folgende Strophe bedarf nun einer leichten Operation, da es uns aber hier nur darauf ankommt, diejenigen Strophen zu zählen, welche ganz heil dastehen, so finden wir erst Vers 559—568 eine neue zusammenhängende von zehn Versen, und desgleichen Vers 581—590, endlich Vers 615 bis 624. Ich habe die unangetasteten Strophen mit einem Stern bezeichnet. Es sind also von Vers 484 bis Vers 624, mithin auf einem Raum von nur 140 Versen, nicht weniger als 6 zehnzeilige Strophen, welche sämmtlich sich darbieten, ohne daß eine Operation der Zahl zu Liebe nöthig wäre, und zugleich ohne daß innere Gründe einen von diesen Versen verdächtig machten; mithin fügen sich 60 Verse von 140 dieser Regel, also beinahe die Hälfte, und das wird jedem unbefangenen Beurtheiler schon auffallend genug sein müssen, um nun auch mit Hülfe der Kritik die übrigen Strophen näher zu betrachten.

Von ihnen haben einige eine mindestens gleiche Beweiskraft mit denen, welche keine Operation erforderlich machen, dies sind nämlich diejenigen, in denen irgend ein gewichtiger innerer Grund oder eine beachtenswerthe Ueberlieferung uns einzelne Verse auszusondern befiehlt, und wo durch eben diese Aussonderung sich die gesuchte Symmetrie ganz von selbst herstellt, so daß also, wie im Hesiod, sich gleichzeitig mit der zum Vorschein kommenden Zahl auch der Text verbessert.

Zunächst haben mehrere Stellen, welche der Zahl widerstreben, glücklicherweise auch innere Gründe und äußere Zeugnisse gegen sich. Die beiden Verse 557 und 558, in denen des telamonischen Ajas mit zwölf Schiffen aus Salamis erwähnt ist, stehen einzeln für sich, und lassen sich

weder mit dem Vorhergehenden, noch mit dem Folgenden zu einer Strophe verbinden. Wolf hat den letzten eingeklammert, dessen Sinn wahrlich verdächtig genug ist, um so mehr bleibt nun der erste ganz allein und zusammenhangslos, völlig gegen den Stil und die Anordnung, die in diesem Katalog herrschen. Auffallend ist nur, daß die alexandrinischen Kritiker diese Verse nicht angefochten haben. Vers 527—535 haben wir den andern Aias in einem Abschnitt von 9 Versen; möglicherweise könnte hier eine Zeile ausgefallen sein; aber es scheinen vielmehr noch ungehörige Verse interpolirt zu sein, wie sie denn von den alten Kritikern vielfach in Verdacht gezogen werden. Die Scholien bringen zu Vers 529 und 530 gute und entscheidende Gründe für die Unechtheit bei, denen man sich nicht wird entziehen können: *ἀθετοῦνται ἀμφότεροι, ὅτι προείρηκε „μείων οὔτι τόσος γε“ καὶ πρὸς οὐδὲν διλογεῖ „ἀλλὰ πολὺ μείων.“ καὶ οὐδὲ πολὺ λείπεται τοῦ ἑτέρου· κακῶς δὲ καὶ τὸ λινοθώρηξ. οἱ γὰρ Ἕλληνες οὐκ ἐχρῶντο λινοῖς θώραξι· διὰ παντὸς γὰρ χαλκοχίτωνας αὐτοὺς λέγει, καὶ Ἕλληνας οὐδέποτε εἴρηκεν, ἀλλ᾽ Ἀργείους ἢ Δαναούς. καὶ οὐδὲ Ἑλλάδα τὴν οἰκουμένην ὑπὸ Ἑλλήνων, ἀλλὰ μίαν πόλιν Θεσσαλίας, ἧς τοὺς οἰκητόρας Ἕλληνας λέγει· „Μυρμιδόνες δὲ καλεῦντο καὶ Ἕλληνες καὶ Ἀχαιοί.“*

Wenn dagegen auch bei Vers 511 das Zeichen der Diple gesetzt wurde, so bedeutet es hier nicht Unechtheit, sondern weist nur, wie die Scholien ausdrücklich sagen, auf das andere Orchomenos hin; es fügt sich also dieser Abschnitt von sechs Versen weder der Zehnzahl, noch läßt er sich leicht entfernen. Die Auflösung davon später.

Jetzt kommen wir auf Abschnitte von mehr als zehn Versen, die sich aber durch leichte Auslassungen und durch

das Fortstreichen des ohnehin Verdächtigen auf zehnzeilige Strophen zurückführen lassen. Der Abschnitt, aus welchem wir unsere 5. Strophe gemacht haben, enthällt 11 Verse, also müßte einer weichen, wenn sich einer dazu fände. Er ist bald gefunden, nämlich Vers 555, welchen Wolf zwischen zwei Gedankenstrichen eingefaßt hat, da er sich als eine Parenthese einschiebt, die durch den Gedankengang nichts weniger als gefordert ist. Wenn es zwei Verse vorher heißt, dem Menestheus habe sich kein irdischer Mensch vergleichen können, so hebt der ohne Verbindung angefügte Satz: Nestor allein habe es gethan, denn er sei älter gewesen, eigentlich den natürlichen Sinn jener allgemein und hyperbolisch gesagten Worte ziemlich prosaisch auf. Ein so ängstliches Abwägen der Heldengröße ist weder homerisch, noch überhaupt dichterisch, es ist aber ganz dasselbe, dem wir auch 527 ff. in Bezug auf Aias begegneten, nur daß hier die ausgeführte Negation des Heldenthums allerdings noch auffallender ist, und ganz gegen den alten epischen Stil. Zenodot hat auch an der vorliegenden Stelle nicht alles in Richtigkeit befunden, doch hat er die drei Verse, 553—555, streichen wollen, was uns nicht nöthig scheint, im Gegentheil, es ist nicht glaublich, daß Vers 555 mit den beiden vorhergehenden zugleich interpolirt sei, wohl aber daß Vers 554 einer ungeschickten Hand Veranlassung gegeben habe, Vers 555 einzuschwärzen. Jedenfalls hat also Zenodot, der oft so sehr verleumdete, doch hier auch eine richtige Bemerkung gemacht; ferner liegt hierin zugleich der Beweis, daß er kein Bewußtsein von der Zehnzahl der Strophen gehabt habe, denn sonst hätte er Einen und nicht drei Verse entfernen müssen; dies ist aber um so interessanter, als die

überlieferten Athetesen dieses Kritikers uns an mehreren Stellen auf die Zehnzahl hinführen werden.

Unsere achte Strophe ist aus einem Abschnitte gebildet, welcher bei Wolf 12 Verse hat. Zenodot hat die beiden letzen Verse, 579 und 580, nicht gelten lassen wollen. Das Scholion sagt: *ὅτι Ζηνόδοτος ἀμφοτέρους ἠθέτηκεν, ἐπεὶ διὰ τῶν ἑξῆς ἄριστος ὁ Αἴας λέγεται.* Der Grund braucht nicht gerade der des Zenodot zu sein, um so weniger, da dieser ja auch die bezüglichen Verse von beiden Aias in Zweifel zog. Hinsichtlich des letzten Verses muß man ihm jedenfalls beistimmen wegen eines sehr nahe liegenden Grundes, nämlich nicht wegen eines Widerspruchs mit einem anderen Verse, sondern wegen einer ganz unleidlichen Wiederholung. Vers 577 und 578 heißt es:

ἅμα τῷγε πολὺ πλεῖστοι καὶ ἄριστοι
λαοὶ ἕποντ᾽ —

und es kann darum nicht zwei Verse drauf wieder heißen:

οὕνεκ᾽ ἄριστος ἔην πολὺ δὲ πλείστους ἄγε λαούς.

Rechnet man nun mit Zenodot diese beiden Verse ab, so ist die zehnzeilige Strophe da, will man aber den Verdacht nur gegen den letzten erheben, so ließe sich noch an die Entfernung von Vers 571 denken, welcher mit der Diple bezeichnet worden, und zwar ist dies auch von Zenodot geschehen, doch, wie es scheint, aus einem anderen Grunde, als dem der Unechtheit. *Ἀραιθυρέην· ἡ διπλῆ περιεστιγμένη, ὅτι Ζηνόδοτος γράφει Παραιθυρέην, οὐκ ἐπίσταται δὲ ταύτης τὴν πόλιν οὕτως ὀνομαζομένην.*

Die neunte Strophe haben wir gleichfalls aus einem Abschnitt gewonnen, welcher in dem überlieferten Text 12 Verse enthält, so daß es also darauf ankam, 2 davon

loszuwerden. Sinn und Construction führen bald darauf hin und lassen gar keinen Zweifel übrig, und die Kritik der Alexandriner trifft überdies noch damit überein. Wir haben 594 ff. schon eine an den Ort angeknüpfte Episode, welche nicht gar zu weit ausgesponnen sein darf. Dort, heißt es, beraubten die Musen den Thamyris des Gesangs, denn er rühmte sich sogar im Wettstreit mit den Musen zu siegen. Hier geht das Faktum voraus und der Grund folgt, es kann also nach dem Grunde nicht noch einmal das Factum erzählt werden, da so in der Nähe kein Grund zu einer Recapitulation ist, am wenigsten darf so unmittelbar darauf das Faktum anders erzählt werden, wie hier geschieht: sie aber machten ihn blind, aber den Gesang nahmen sie ihm. Dieser an sich ungeschickte Abschweif wird es um so mehr, wenn darauf folgt: *τῶν αὐϑ' ἡγεμόνευε* —. Vers 599 ist mit der Diple bezeichnet, wovon die Späteren den Grund in der ungewöhnlichen Bedeutung des Wortes *πηρός* suchten, das nach ihrer Meinung hier stumm und nicht blind heißen müsse. Doch hat einer der Scholiasten sehr richtig an Demodokos erinnert, den die Musen blind machten und ihm dafür den Gesang gaben, während sie diesem Gesicht und Gesang zugleich nahmen: hienach versteht sich auch erst das *αὐτάρ*. So bekommen die beiden Verse wenigstens in sich einen Sinn, freilich einen mehr kritischen als poetischen, und daß sie interpolirt sind, möchte nun um so mehr einleuchten.

Die zehnte Strophe haben wir einem Absatz von 12 Versen entnommen; von diesen aber streicht Zenodot 3; die Scholien geben zu Vers 611.: *ἀπὸ τούτου ἕως τῶν „Ἀτρείδης ἐπεὶ οὔ σφι“ Ζηνόδοτος ἠϑέτηκε τρεῖς στίχους.*

ἀναγκαῖοι δέ εἰσιν· παριστόρηται γὰρ δι' αὐτῶν ὅτι πάρεσχεν αὐτοῖς ναῦς ὁ Ἀγαμέμνων, ἐπεὶ οὔ σφι θαλάσσια ἔργα μεμήλει. Auch hier wird, wie häufig, die Kritik des Zenodot von den Scholien getadelt, und auch hier scheint der Kritiker uns ganz richtig gesehen zu haben, denn was die Scholien gegen ihn anführen, ist nur eben der Grund, welcher einen prosaisch gestimmten zur Interpolation jener Verse veranlaßt hat; so ängstlich motivirt ein Dichter nicht. Allein das allerdings einem feineren Gefühl Anstößige dieser Verse verschwindet, sobald man nur den letzten Vers streicht, der überdies das schleppende *Ἀτρείδης* nachbringt, und wir werden hier denselben Fall haben, wie oben Vers 555 vom Nestor, wo Zenodot die Störung bemerkte, bei ihrer Heilung aber zu viel wegschnitt. Nun hätten wir aber immer noch einen Vers zu viel, wahrscheinlich in den Namen; die Wiederholung des *εἶχον* in Vers 607 und 608, welche in der That unangenehm ins Ohr fällt, wird uns wohl auf die richtige Spur leiten, und wenn derjenige Vers am meisten den Verdacht der Interpolation gegen sich hat, welcher in späterer Zeit berühmt gewordene Orte enthält, so könnte es sein, daß Vers 607 mit Tegea und Mantinea das Feld räumen müßte.

Um jetzt nochmals einen Ueberblick zu machen, so waren es auf dem Raum von 140 Versen sechs zehnzeilige Strophen, welche rund und ganz da stehen, ohne irgend einer Operation zu bedürfen, nämlich in unserer Anordnung die Strophen: 1, 3, 4, 6, 8, 11; es blieben also nur 80 Verse übrig, für welche der strophische Bau zu suchen war; mit Hülfe kritischer Betrachtung gelang es nun noch 4 Strophen hinzuzufinden, nämlich bei uns Strophe 5, 7, 9, 10;

also sind nur noch vierzig Verse übrig; von diesen gehen, außer den einzeln gestrichenen, sechs, welche Orchomenos behandeln (511—516) und neun, welche dem Lokrischen Aias gewidmet sind (527—535), endlich noch zwei für den Telamonier Aias ab (Vers 557, 558); es bleibt nur noch eine längere zusammenhängende Stelle von 17 Versen, welche sich bis jetzt der Zahl entzogen hat, dies ist nun unglücklicherweise gerade der Anfang des Schiffscatalogs, der von den Boötern anhebt. Daß hier stark interpolirt worden, leuchtet bald ein, denn es sind der Ortsnamen gar zu viele, so daß Vers und Gedächtniß damit allzusehr belastet wird. Leider nur lassen uns diesmal die Scholien ganz im Stich, um hier das später Eingeschobene wieder auszuscheiden. Die zehn Verse hervorzubringen ist dennoch nicht schwierig; wenn man auch verschiedener Meinung sein kann über die Verse, welche beizubehalten und welche auszustoßen seien, so wird man doch wohl im allgemeinen zugeben, daß der Text durch solche Ausstoßung nur gewinne. Ich selbst habe bei dieser Operation meine Hand ganz zurückgezogen und bin darin dem Rathe meines gelehrten Freundes Theodor Bergk gefolgt. Es versteht sich von selbst, daß diese Strophe nicht zu den beweisenden gehört, sie wird nur der Vollständigkeit wegen mitgenommen.

Aber mit der Zehnzahl ist die Symmetrie des Schiffscatalogs noch nicht erschöpft, die Symmetrie geht fort, nur tritt eine andere Zahl ein, statt der Zehn die Fünf, ohne daß man eigentlich sagen könnte, es seien hier kleinere Fürsten und Völker vorgeführt, denn unter ihnen ist Odysseus und selbst Achilleus. Die Fünfzahl kann hier aber in der That noch weniger verkannt werden als jene; zunächst giebt

es Strophen, in denen sie sich deutlich von selbst dem Auge darbietet, nämlich unsere siebzehnte, achtzehnte, und neunzehnte Strophe, in denen nichts gestrichen worden. Unsere zwölfte Strophe haben wir durch das Ausscheiden eines einzigen Verses gewonnen, welcher einen seitswärts liegenden und in der That ganz ungehörigen Zusatz enthält (V. 629), so wie er denn auch von den alexandrinischen Kritikern schon als verdächtig notirt worden. Die dreizehnte Strophe bot sich nicht minder leicht dar, zwei Verse waren zu viel und diese fanden sich in denen mit den Inseln Zakynthos und Samos, sowie dem Festlande, welches ja dem Odysseus nicht unterthan ist. In der vierzehnten Strophe brauchten nur Vers 641 und 42 gestrichen zu werden, von denen die Scholien sagen: *Ζηνόδοτος ἠθέτηκεν.* Die funfzehnte Strophe hatte im überlieferten Text drei Verse zu viel, aber der Ausstoßung dieser kam das kritische Zeichen der Alexandriner zu Hülfe. Die sechszehnte Strophe steht eigentlich ganz so da, wie wir sie brauchen, nur hat man die unpassend angeflickte Genealogie zu beseitigen, worin abermals die Alexandriner mit uns ganz gleicher Meinung sind; die unechte Stelle ist lang, sie geht von Vers 658—670, wo denn die klaren fünfzeiligen Strophen daran stoßen. Die letzte von diesen, unsere neunzehnte, Vers 681—685, verläuft sich freilich auch in ein ungehöriges Anhängsel, welches aber auch Zenodot schon sehr richtig erkannt hat. Es ist hier nämlich ausführlich erzählt, daß Achilleus wegen der Briseis zürnte und am Kampf keinen Theil nahm, was offenbar nicht in den Schiffscatalog gehört. Derselbe Fall ist mit dem Philoktet, wo gleichfalls Zenodot sehr richtig die Verse 721—728 für unecht hielt. Bleibt nun diese gar nicht

hieher gehörige Erzählung von Philoktets Aufenthalt auf Lemnos fort, so gewinnen wir ohne Unterbrechung unsere 21. Strophe; die 20. und 22. steht gleichfalls abgeschlossen im Text da, und alle drei sind sie deshalb mit einem Stern bezeichnet worden. Unsere 23. Strophe hat freilich die Ausmerzung mehrerer Verse erfordert, aber an der Hand der alexandrinischen Kritik. Die 24. hatte Ansprüche auf einen Stern, da sich ihr nur ein ganz augenscheinliches Anhängsel unpassend hinzufügt; es ist genug zu erfahren, daß der Titaresios sich in den Peneios ergießt, aber es gehört nicht hieher zu wissen, daß er sich mit dessen Wasser nicht vermischt, sondern wie Oel obenauf schwimmt. Die letzte Strophe, unsere 25., bietet wieder einige Schwierigkeit dar, denn sie enthält nur 5 Verse; es könnte einer verloren sein, doch wahrscheinlicher ist wohl, daß diese letzten Verse auch späterer Zusatz wären, so wie wir denn wohl schwerlich den rechten Abschluß des Schiffscatalogs besitzen. Was den Catalog der Troer anlangt, der ohne Vergleich dürftiger und confuser ist, so paßt auf ihn die Zahl nicht; damit aber ist für unsere Ansicht nichts verloren, da er von guten Kririkern, unter andern von Lachmann, nicht für echt gehalten wird, ein Urtheil, dem man wohl beistimmen muß. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen, Lachmanns Urtheil von unserem Schiffscatalog (Ueber die ersten zehn Bücher der Ilias, in den Schriften der Berliner Akademie der Wissenschaften 1838 S. 11.) hieher zu setzen: „Endlich der Catalog der Griechen (B. 484—779) ist ein zu wichtiges Stück, als daß es durch die vorhergehenden prächtigen Gleichnisse hätte dürfen verdunkelt werden. Ich halte diesen Catalog für ein besonderes Lied, dessen Stelle will

führlich ist, ob es gleich zu den Liedern vom Zorn des Achilles ausdrücklich gehört. Mit dem zweiten Liede hat die Nachahmung des Catalogs der Achäer, der troische, ebenfalls nichts zu schaffen.“ —

Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß diese Ansicht des scharfsinnigen und umsichtsvollen Kritikers mir sehr genehm sein muß; aber ich bin geneigt darin noch weiter zu gehen, daß ich behaupte, dies Lied möchte ursprünglich gar nicht dem Cyclus der Ilias, deren Mittelpunkt der Zorn des Achilleus ist, sondern vielmehr einer älteren und allgemeineren Gestalt der Fabel angehört haben. Die Stelle vom Zorn des Achilleus ist erst interpolirt, ebenso wie die vom Philoktet, ja noch mehr, der Schiffscatalog scheint die Helden der Ilias noch nicht alle gekannt zu haben, weil die beiden Aias, oder wenigstens der Salaminische, erst durch Interpolation darin untergebracht werden konnten. So scheint denn auch der allgemeine Charakter dieses Liedes ein ganz anderer und zwar ernsterer, einfacherer zu sein, welcher den Schmuck und das Bedürfniß eines lebhaften poetischen Interesses noch nicht kennt, und recht interessant ist es, daß das Lied gerade an der Stelle, welche es durch die Anordner erhalten hat, so sehr gegen seine Umgebung absticht, namentlich gegen die ausgeführten prachtvollen Gleichnisse, welche dem Catalog unmittelbar vorhergehen.

Und doch ist der Abstand des Tones vielleicht noch ungleich größer. Ich argwöhne nämlich, daß die von uns dargestellte Symmetrie, so sehr man auch darauf vertrauen zu dürfen scheint, doch die Sache noch nicht erschöpft. Es ist erstlich auffallend, daß nach und neben einander zwei Zahlen, die Zehn und Fünf, auftreten sollten, und dann

dürfen wir uns nicht verhehlen, daß wir doch einige Partieen, welche eine Reduction auf die Zehnzahl nicht gestatteten, aus dem Spiel gelassen haben, namentlich die Stelle von dem Minyeischen Orchomenos und die von den Lokrern und Aias. Ich will den Leser nicht weiter hinhalten, sondern sogleich mit meiner Vermuthung hervorrücken. Aehnlich wie in der Theogonie hinter der Fünfzahl noch die ursprünglichere Dreizahl verborgen lag, so scheint es auch hier zu sein, und zwar so, daß die Zehnzahl noch auf die Fünf zurück geführt werden kann. Die Strophen haben noch immer mancherlei Zwischensätze, Parenthesen, weitere Ausführungen oder allzuviele Namen, als daß sie einem Stil wie dem der alten Theogonie vollkommen entsprächen. Geht man aber darauf aus, alles Ueberflüssige zu entfernen und nur das Nothwendige beizubehalten, so bilden sich an mehreren Stellen unter unseren Händen die fünfzeiligen Strophen, wie ich hier deren mehrere zum Beispiel hersetze:

1. *Οἱ δ' Ἀσπληδόνα ναῖον ἰδ' Ὀρχομενὸν Μινύειον*
τῶν ἦρχ' Ἀσκάλαφος καὶ Ἰάλμενος, υἷες Ἄρηος
οὓς τέκεν Ἀστυόχη, δόμῳ Ἄκτορος Ἀζείδαο
Ἄρηϊ κρατερῷ, ὁ δέ οἱ παρελέξατο λάθρη·
τοῖς δὲ τριήκοντα γλαφυραὶ νέες ἐστιχόωντο.

2. *Αὐτὰρ Φωκήων Σχεδίος καὶ Ἐπίστροφος ἦρχον,*
υἱέες Ἰφίτου μεγαθύμου Ναυβολίδαο·
οἳ Κυπάρισσον ἔχον, Πυθῶνά τε πετρήεσσαν,
Κρῖσάν τε ζαθέην καὶ Δαυλίδα καὶ Πανοπῆα·
τοῖς δ' ἅμα τεσσαράκοντα μέλαιναι νῆες ἕποντο.

3. *Λοκρῶν δ' ἡγεμόνευεν Ὀϊλῆος ταχὺς Αἴας,*
οἳ Κῦνόν τ' ἐνέμοντ' Ὀπόεντά τε Καλλιαρόν τε,

Βῆσάν τε Σκάρφην τε καὶ Αὐγειὰς ἐρατεινάς,
Τάρφην τε Θρόνιόν τε, Βοαγρίου ἀμφὶ ῥέεθρα·
τῷ δ' ἅμα τεσσαράκοντα μέλαιναι νῆες ἕποντο.

4. Οἳ δ' Εὔβοιαν ἔχον μένεα πνείοντες Ἄβαντες,
Χαλκίδα τ' Εἰρέτριάν τε, πολυσταφυλόν θ' Ἱστίαιαν,
Κήρινθόν τ' ἔφαλον, Δίου τ' αἰπὺ πτολίεθρον·
τῶν αὖθ' ἡγεμόνευ' Ἐλεφήνωρ, ὄζος Ἄρηος·
τῷ δ' ἅμα πεντήκοντα μέλαιναι νῆες ἕποντο.

5. Οἳ δ' ἄρ' Ἀθήνας εἶχον, ἐϋκτίμενον πτολίεθρον,
δῆμον Ἐρεχθῆος μεγαλήτορος, ὅν ποτ' Ἀθήνη
θρέψε, Διὸς θυγάτηρ — τέκε δὲ ζείδωρος Ἄρουρα —·
τῶν αὖθ' ἡγεμόνευ' υἱὸς Πετεῶο Μενεσθεύς·
τῷ δ' ἅμα πεντήκοντα μέλαιναι νῆες ἕποντο.

6. Οἳ δ' Ἄργος τ' εἶχον, Τίρυνθά τε τειχιόεσσαν,
Ἑρμιόνην Ἀσίνην τε, βαθὺν κατὰ κόλπον ἐχούσας·
τῶν αὖθ' ἡγεμόνευε βοὴν ἀγαθὸς Διομήδης
καὶ Σθένελος, Καπανῆος ἀγακλειτοῦ φίλος υἱός·
τοῖσι δ' ἅμ' ὀγδώκοντα μέλαιναι νῆες ἕποντο.

7. Οἳ δὲ Πύλον τ' ἐνέμοντο καὶ Ἀρήνην ἐρατεινὴν
καὶ Θρύον, Ἀλφειοῖο πόρον, καὶ ἐΰκτιτον Αἶπυ,
καὶ Κυπαρισσήεντα καὶ Ἀμφιγένειαν ἔναιον·
τῶν αὖθ' ἡγεμόνευε Γερήνιος ἱππότα Νέστωρ.
τῷ δ' ἐνενήκοντα γλαφυραὶ νέες ἐστιχόωντο.

8. Οἱ δ' ἐκ Δουλιχίοιο, Ἐχινάων θ' ἱεράων
νήσων, αἳ ναίουσι πέρην ἁλός, Ἤλιδος ἄντα·
τῶν αὖθ' ἡγεμόνευε Μέγης, ἀτάλαντος Ἄρηϊ,
Φυλεΐδης, ὃν τίκτε Διῒ φίλος ἱππότα Φυλεύς·
τῷ δ' ἅμα τεσσαράκοντα μέλαιναι νῆες ἕποντο.

9. Αὐτὰρ Ὀδυσσεὺς ἦγε Κεφαλλῆνας μεγαθύμους,
Οἵ ῥ' Ἰθάκην εἶχον καὶ Νήριτον εἰνοσίφυλλον,
καὶ Κροκύλει' ἐνέμοντο καὶ Αἰγίλιπα τρηχεῖαν,
οἵ τε Ζάκυνθον ἔχον, ἠδ' οἳ Σάμον ἀμφενέμοντο·
τῷ δ' ἅμα νῆες ἕποντο δυώδεκα μιλτοπάρῃοι.

Hier sind die erste und dritte Strophe neu; ihnen entsprach keine zehnzeilige, die zweite aber correspondirt unter jenen der dritten, die vierte der vierten, die fünfte der fünften, die sechste der sechsten, dann aber die siebente der neunten, die achte der zwölften, die neunte der dreizehnten, von denen die letzten schon in der obigen Darstellung fünfzeilig waren, hier aber nur mit wiederholt sind, damit die Uebereinstimmung der auf fünf reducirten mit den ursprünglich fünfzeiligen Strophen recht anschaulich werde. Ueberhaupt tritt jetzt eine ganz auffallende Aehnlichkeit und Gleichmäßigkeit in den zusammengestellten Strophen hervor, welche wohl nicht verkennen läßt, daß dieselbe absichtlich erstrebt sein müsse; an derselben Stelle, fast mit denselben Worten werden die Anführer genannt, und den letzten Vers nimmt die Zahl der Schiffe ein, wobei der Ausdruck auch nur dann abwechselt, wenn das Zahlwort es metrisch nöthig macht. Vielleicht wird, wenn unser Verfahren immerhin nur ein Versuch ist, doch der Erfolg jetzt erst recht deutlich machen, daß wir es hier mit einem ganz anderen Stil als dem homerischen zu thun haben, einem Stil, der sich jetzt dem hesiodeischen erst recht verwandt und gleichartig zeigt. Die oben ausgesprochene Ansicht, daß der Schiffscatalog ein für sich stehendes, ursprünglich nicht zur Ilias gehöriges Lied gewesen sein möge, erhält hierdurch neues Licht und neue Beglaubigung.

Und so erklärt sich nun auch durch sich selbst, in welchem Sinne die Erweiterung fünfzeiliger auf zehnzeilige Strophen unternommen worden, nämlich um den großen Unterschied des Tones auszugleichen. Wahrscheinlich ist dies eben damals geschehen, als jenes Lied in die homerischen Gesänge aufgenommen wurde, und hierfür spricht auch der Umstand, daß gleich die Einleitung: Ἔσπετε νῦν μοι, Μοῦσαι — eine runde zehnzeilige Strophe darbietet. Ja noch mehr: diejenigen Strophen, von denen am ersten anzunehmen ist, daß man sie der Ilias zu Liebe entweder verändert, oder ganz neu hinzugedichtet habe, diese lassen eine Reduction von der Zehn auf die Fünf entweder gar nicht oder sehr schwer zu. Es sind diejenigen Strophen, welche wir bei unserer letzten Zusammenstellung deshalb auslassen mußten, nämlich die siebente von den zehnzeiligen Strophen; welche den Agamemnon enthält und die achte, welche seinen Bruder Menelaos einführt; beide Strophen sind auch ganz anders organisirt, es läßt sich kein letzter Vers mit der Schiffszahl aufbringen und das Ganze ist in weicherem und breiterem Stil von Hause aus angelegt, so daß man mit dem Streichen nicht durchkommt. Dies führt auf den an sich sehr wahrscheinlichen Gedanken, das ursprüngliche Lied möchte die Helden nicht in derjenigen Rangordnung anerkannt haben, welche ihnen die Ilias giebt. Schon die Alten konnten sichs nicht erklären, warum der Catalog gerade den Böotern die erste Stelle giebt, so wie denn der Gesang auch den Namen führt: Βοιωτία ἢ κατάλογος τῶν νεῶν (man sehe Eustath. zu Vers 494); vielleicht löst sich alles dadurch ganz einfach, daß dies Lied, das ja ohnedies der hesiodeischen Kunstart so verwandt ist, in Böotien seine Entstehung

oder Ausbildung gefunden, und daß es jedenfalls dem europäischen nicht aber dem asiatischen Griechenland angehört, so wie denn auch der Catalog der Troer, der später dürftig hinzugesetzt worden, demselben fremd ist. Auf solche Weise bekommen wir mit verschiedenen, ja ganz entgegengesetzten Charakteren ein äolisches und ein ionisches Epos, das, so wie im Homer sich beide Dialekte mischen, später hier eine Vereinigung eingegangen wäre, welche denn auch im Hesiod mehr und mehr eingetreten. Vom dem strophischen Bau des äolischen würde dann der Uebergang zur Lyrik um so leichter sein.

Auch unter den fünfzeiligen Strophen scheinen sich später hinzugedichtete zu befinden, wie dies der Stil sogleich zu erkennen giebt. Sehr sprechend ist in dieser Art unter unsern obigen Strophen die siebenzehnte:

Νιρεὺς αὖ Σύμηθεν ἄγε τρεῖς νῆας ἐΐσας,
Νιρεύς, Ἀγλαΐης υἱὸς Χαρόποιο τ᾽ ἄνακτος,
Νιρεύς, ὃς κάλλιστος ἀνὴρ ὑπὸ Ἴλιον ἦλθεν
τῶν ἄλλων Δαναῶν μετ᾽ ἀμύμονα Πηλείωνα·
ἀλλ᾽ ἀλαπαδνὸς ἔην, παῦρος δέ οἱ εἵπετο λαός.

Die rhetorische Wiederholung des Namens, die Hervorhebung der Schönheit, der Vergleich mit Achill und die fehlende Zahl der Schiffe macht die Strophe den übrigen sehr unähnlich. Aber auch die 19. Strophe, welche dem Achill gewidmet ist, paßt nicht minder sehr wenig in die Reihe der fünfzeiligen. Daß aber gerade auch diese Verse, welche den Hauptthelden der Ilias betreffen, mancherlei Anstößiges darbieten, was es auch schon für die Alten (s. die Scholien) gewesen ist, dies redet unserer Vermuthung sehr das Wort. Bei dem *νῦν αὖ τούς*, das von der Construction nicht aufge-

nommen wird, ist ἐρέω oder ἔσπετε zu ergänzen, und dies erinnert uns an das ἔσπετε νῦν der Einleitung, d. h. an denjenigen, der das Lied der Ilias einverleibte und accomodirte.

Hieraus scheint nun unmittelbar zu folgen, daß das Lied in seiner ursprünglichen Gestalt nicht nur außerhomerisch, sondern auch vorhomerisch sei, und daß wir in den muthmaßlichen Theilen dieser seiner eigenen Gestalt wahrscheinlich das älteste Stück griechischer Poesie, wo nicht der Poesie überhaupt, besitzen. Form und Inhalt würde diese Meinung sehr begünstigen, denn die Poesie ist hier noch gar nicht auf ihrem eigenthümlichen Felde, sondern dient vorzugsweise dem Gedächtniß. So haben denn auch die Alten den Schiffscatalog angesehen, und Eustathius, p. 263, erzählt, daß man denselben in den Schulen auswendig gelernt.

In allen Künsten geht dem freien und weichen Stil ein strenger und herber voraus, und wer überhaupt irgend eine Einsicht in die Entwickelung der Künste gewonnen hat, der wird nie glauben können, daß die genreartige Ausbildung ins Detail, überhaupt das Nachahmende und stark Naturalistische im Homer, die älteste griechische Kunstgattung sei. Unser Homer ist viel eher der Schlußstein einer Entwickelungsreihe des griechischen Epos, als ihr Anfang, so wenig auch die Griechen selbst hievon ein Bewußtsein gehabt haben. Aus der Theogonie des Hesiod wird uns die Kunstart anschaulich, welche vor der homerischen da gewesen sein muß; allein was uns hier begegnet, ist nicht diese alte Dichtungsart selbst, sondern nur noch ihre Nachwirkung, und verhält sich zu dem Alten ungefähr ebenso wie der spätere hieratische Stil zu der ursprünglichen Steifheit.

Bekanntlich behielt man für gewisse Gegenstände diesen Stil als einen heiligen zu einer Zeit noch bei, als der freiere, lebendigere Stil schon in voller Blüthe war; an die Stelle der ungeschickten, unvermögenden Steifheit trat jetzt aber eine bewußte und zierliche, welche auch bei Hesiod ihr Analogon finden könnte.

Hesiod scheint somit auch der Endpunkt einer Dichtungsart zu sein, die Culmination einer Dichterschule, welche in Böotien am Fuß des Helicon blühte und weiter ihren Ursprung aus Thracien herleitete. Orpheus, Musäus, Thamyris und Eumolpus, letzterer bei Strabo (X. p. 722 ed. Cas.) als Thracier genannt, scheinen die Vordermänner des Hesiod in seiner Kunstart gewesen zu sein, und von Orpheus wissen wir ausdrücklich, daß seine Poesieen genealogischer Art waren. Thamyris wird bei Homer eben im Schiffscatalog genannt, seine Beziehung zu den Musen steht mit seinem Vaterlande in Verbindung, und die für ihn unvortheilhafte Wendung der Fabel könnte leicht im eifersüchtigen Wettstreit mit ionischen Sängern erfunden sein. Dahin ist auch der hesiodeische Linos zu rechnen. Endlich wird der von Pausanias (IX. 38, 9) nach dem Kallippos citirte Chersias aus Orchomenos, der die Grabschrift auf den Hesiod gemacht haben soll, hieher gehören; die beiden angeführten Verse zeigen ihn uns als einen genealogischen Dichter. Zuletzt scheint diese böotische Sängerschule, welcher doch wahrscheinlich auch die Oedipodie und Thebais angehört, sich in die Cykliker verlaufen zu haben.

Herodot (II. 52, 53) setzt nicht nur Hesiod mit Homer gleichzeitig, und zwar um 400 Jahre vor ihm, sondern er nennt auch den Hesiod vor dem Homer, worin sich recht

wohl ein Gefühl von dem höheren Alter der Gattung, wenn auch nicht des Dichters, aussprechen könnte. Da übrigens die einzelnen homerischen Gesänge, namentlich auch die der Ilias in ihrem Alter nicht wenig auseinander liegen, so kann immerhin einiges Homerische jünger sein als Hesiod, von der Dolonie z. B. ist es sogar sehr wahrscheinlich. Merkwürdig ist, daß abgerissen im Homer einzelne Brocken von alter Naturphilosophie, welche mit der homerischen Götterlehre sehr schlecht im Einklange sind, vorkommen, z. B. Ilias ξ, 201, woselbst der Okeanos der Ursprung der Götter genannt wird: Ὠκεανόν τε, θεῶν γένεσιν und dies wiederholt nachher der Schlafgott Vers 246: Ὠκεανοῦ, ὅσπερ γένεσις πάντεσσι τέτυκτει. Diese Philosophie steht der hesiodeischen, nach welcher die Erde der Ursprung von allem ist, gerade gegenüber, sie ist aber eben darum vielleicht charakteristisch für die Jonier und mit der Lehre des Thales in Verbindung zu bringen. Recht interessant ist es in diesem Zusammenhange zu sehen, daß Orpheus, nach einem echten Fragment bei Plato, übereinstimmend mit Hesiod seine Genealogie nicht von Okeanos anhebt. Die Verse lauten:

Ὠκεανός πρῶτος καλλίῤῥοος ἦρξε γάμοιο
ὅς ῥα κασιγνήτην ὁμομήτορα Τηθὺν ὄπυιε.

Wenn hier Tethys seine Schwester ist, gleichwie in der Theogonie, so muß Okeanos ein Glied über sich gehabt haben; wahrscheinlich doch auch Gaia — aber, wie aus dem ἦρξε γάμοιο folgt, ohne Vater, gleich dem Uranos und Pelagos bei Hesiod. Also wäre die Vermälnng der Gaia mit dem Uranos, so wie auch das Chaos, dem Hesiod eigenthümlich als Fortschritt gegen Orpheus.

Dagegen kommt in demselben Buch der Ilias noch einiges vor, das von dorther in die Theogonie herüber genommen worden ist, bis auf's Wort. Vers 274 lesen wir:

οἱ ἔνερθε θεοὶ, Κρόνον ἀμφὶς ἐοντες,

was sich in der Theogonie V. 851 wiederfindet in jener interpolirten Stelle:

Τιτῆνές θ' ὑποταρτάριοι, Κρόνον ἀμφὶς ἐόντες,

und überhaupt scheinen diese Titanen aus jener Stelle des Homer zu kommen, man vergleiche noch Vers 279:

τοὺς Ὑποταρταρίους, οἳ Τιτῆνες καλέονται.

Ebendaselbst begegnen wir (Vers 276) auch dem Namen einer der Chariten, welche, abweichend von Hesiod, Pasithea genannt wird.

Die Ursprüngliche Gestalt der Theogonie.

1. Ἡσίοδον Μοῦσαι καλὴν ἐδίδαξαν ἀοιδήν,
ἄρνας ποιμαίνονθ' Ἑλικῶνος ὑπὸ ζαθέοιο.
τόνδε δέ με πρώτιστα θεαὶ πρὸς μῦθον ἔειπαν·

2. Ποιμένες ἄγραυλοι, κάκ' ἐλέγχεα, γάστερες οἶον,
ἴδμεν ψεύδεα πολλὰ λέγειν ἐτύμοισιν ὁμοῖα,
ἴδμεν δ', εὖτ' ἐθέλωμεν, ἀληθέα μυθήσασθαι.

3. Ὣς ἔφασαν κοῦραι μεγάλου Διὸς ἀρτιέπειαι·
καί μοι σκῆπτρον ἔδον δάφνης ἐριθήλεος ὄζον
δρέψασαι θηητόν· ἐνέπνευσαν δέ μοι αὐδήν.

4. Καί με κέλονθ' ὑμνεῖν μακάρων γένος αἰὲν ἐόντων,
σφᾶς δ' αὐτὰς πρῶτόν τε καὶ ὕστατον αἰὲν ἀείδειν.
ἀλλὰ τίη μοι ταῦτα περὶ δρῦν ἢ περὶ πέτρην;

5. Ἤτοι μὲν πρώτιστα Χάος γένετ', αὐτὰρ ἔπειτα
Γαῖ' εὐρύστερνος, πάντων ἕδος ἀσφαλὲς αἰεί,
ἠδ' Ἔρος, ὃς πάντεσσι μεταπρέπει ἀθανάτοισι.

6. Γαῖα δέ τοι πρῶτον μὲν ἐγείνατο ἶσον ἑαυτῇ
Οὐρανὸν ἀστερόενθ', ἵνα μιν περὶ πάντα καλύπτοι,
ἣ δὲ καὶ ἀτρύγετον Πέλαγος τέκεν, οἴδματι θῦον.

7. *Οὐρανῷ εὐνηθεῖσα τέκ' Ὠκεανόν βαθυδίνην,*
Κοῖον τε Κρῖον θ', Ὑπερίονά τ' Ἰαπετόν τε,
Θείην τε, Ῥείαν τε, Θέμιν τε, Μνημοσύνην τε.

8. *Φοίβην τε χρυσοστέφανον, Τηθύν τ' ἐρατεινήν.*
τοὺς δὲ μέθ' ὁπλότατος γένετο Κρόνος ἀγκυλομήτης,
δεινότατος παίδων· θαλερὸν δ' ἤχθηρε τοκῆα.

9. *Ὅσσοι γὰρ Γαίης τε καὶ Οὐρανοῦ ἐξεγένοντο,*
πάντας ἀποκρύπτασκε, καὶ ἐς φάος οὐκ ἀνίεσκεν
Οὐρανός· ἡ δ' ἐντὸς στοναχίζετο Γαῖα πελώρη.

10. *Αἶψα δὲ ποιήσασα γένος πολιοῦ ἀδάμαντος·*
τεῦξε μέγα δρέπανον καὶ ἐπέφραδε παισὶ φίλοισι,
εἶπε δὲ θαρσύνουσα, φίλον τετιημένη ἦτορ·

11. *Παῖδες ἐμοί καὶ πατρὸς ἀτασθάλου, αἴ κ' ἐθέλητε*
πείθεσθαι, πατρός γε κακὴν τισαίμεθα λώβην
ὑμέτερου· πρότερος γὰρ ἀείκεα μήσατο ἔργα.

12. *Ὣς φάτο· τοὺς δ' ἄρα πάντας ἕλεν δέος, οὐδέ τις αὐτῶν*
φθέγξατο· θαρσήσας δὲ μέγας Κρόνος ἀγκυλομήτης
ἂψ αὖτις μύθοισι προςηύδα μητέρα κεδνήν·

13. *Μῆτερ, ἐγώ κεν τοῦτό γ' ὑποσχόμενος τελέσαιμι*
ἔργον, ἐπεὶ πατρός γε δυσωνύμου οὐκ ἀλεγίζω
ἡμετέρου· πρότερος γὰρ ἀείκεα μήσατο ἔργα.

14. *Ὣς φάτο· γήθησεν δὲ μέγα φρεσὶ Γαῖα πελώρη.*
εἷσε δέ μιν κρύψασα λόχῳ· ἐνέθηκε δὲ χειρὶ
ἅρπην καρχαρόδοντα· δόλον δ' ὑπεθήκατο πάντα.

15. *Ἦλθε δὲ νύκτ' ἐπάγων μέγας Οὐρανός, ἀμφὶ δὲ Γαίῃ*
πλέχθη· ὁ δ' ἐκ λεχρίοιο φίλου ἀπὸ μήδεα πατρὸς
ἐσσυμένως ἤμησε, πάλιν δ' ἔῤῥιψε φέρεσθαι·

16. *Ὅσσαι δὲ ῥαθάμιγγες ἀπέσσυθεν αἱματόεσσαι,*
πάσας δέξατο Γαῖα, περιπλομένων δ' ἐνιαυτῶν
γείνατ' Ἐρινῦς τε κρατερὰς μεγάλους τε Γίγαντας.

17. *Τηθὺς δ' Ὠκεανῷ Ποταμοὺς τέκε δινήεντας,*
Νεῖλον τ' Ἀλφειόν τε καὶ Ἠριδανόν βαθυδίνην,
Στρυμόνα, Μαιανδρόν τε καὶ Ἴστρον καλλιρέεθρον,

18. *Φᾶσίν τε Ῥῆσόν τ', Ἀχελώϊον ἀργυροδίνην*
Νέσσον τε, Ροδίον θ' Ἁλιάκμονά θ' Ἑπτάπορόν τε,
Γρηνικόν τε καὶ Αἴσηπον, θεῖόν τε Σιμοῦντα,

19. *Πηνειόν τε καὶ Ἕρμον, ἐϋῤῥείτην τε Κάϊκον,*
Σαγγάριόν τε μέγαν, Λάδωνά τε Παρθένιόν τε,
Εὔηνόν τε καὶ Ἄρδησκον, θεῖόν τε Σκάμανδρον.

20. *Θείη δ' Ἠέλιόν τε μέγαν λαμπρήν τε Σελήνην*
Ἠῶ θ', ἣ πάντεσσιν ἐπιχθονίοισι φαείνει,
γείναθ', ὑποδμηθεῖσ' Ὑπερίονος ἐν φιλότητι.

21. *Κρίῳ δ' Εὐρυβίη τέκεν ἐν φιλότητι μιγεῖσα*
Ἀστραῖόν τε μέγαν Πάλλαντα τε δῖα θεάων
Πέρσην θ', ὃς πάσῃσι μετέπρεπεν ἰδμοσύνῃσιν.

22. *Φοίβη δ' αὖ Κοίου πολυήρατον ἦλθεν ἐς εὐνήν·*
κυσαμένη δὴ ἔπειτα θεὰ θεοῦ ἐν φιλότητι
Λητὼ κυανόπεπλον ἐγείνατο, μείλιχον αἰεί.

23. Ῥείη δὲ δμηθεῖσα Κρόνῳ τέκε φαίδιμα τέκνα,
Ἱστίην, Δήμητρα καὶ Ἥρην χρυσοπέδιλον,
ἴφθιμόν τ' Ἀΐδην καὶ ἐρίκτυπον Ἐννοσίγαιον.

24. Καὶ τοὺς μὲν κατέπινε Κρόνος μέγας, ὅστις ἕκαστος
νηδύος ἐξ ἱερῆς μητρὸς πρὸς γούναθ' ἵκοιτο,
οὕνεκά οἱ πέπρωτο ἑῷ ὑπὸ παιδὶ δαμῆναι.

25. Ἀλλ' ὅτε δὴ Δί' ἔμελλε θεῶν πατέρ' ἠδὲ καὶ ἀνδρῶν
τέξεσθαι, τότ' ἔπειτα φίλους λιτάνευε τοκῆας,
μῆτιν συμφράσσασθαι ὅπως λελάθοιτο τεκοῦσα.

26. Οἱ δὲ θυγατρὶ φίλῃ μάλα μὲν κλύον ἠδ' ἐπίθοντο,
πέμψαν δ' ἐς Λύκτον, Κρήτης ἐς πίονα δῆμον,
ὁππότ' ἄρ ὁπλότατον παίδων ἤμελλε τεκέσθαι.

— — — — — — —

— — — — — — —

27. Καρπαλίμως δ' ἄρ ἔπειτα μένος καὶ φαίδιμα γυῖα
ηὔξατο τοῖο ἄνακτος ἐπιπλομένων ἐνιαυτῶν

— — — — — — —

28. Λῦσε δὲ πατροκασιγνήτους ὀλοῶν ἀπὸ δεσμῶν
Οὐρανίδας, οὓς δῆσε πατὴρ ἀεσιφροσύνῃσι·
οἳ οἱ ἀπεμνήσαντο χάριν εὐεργεσιάων.

— — — — — — —

— — — — — — —

29. Ζεὺς δὲ θεῶν βασιλεὺς πρώτην ἄλοχον θέτο Μῆτιν,
πλεῖστα θεῶν εἰδυῖαν ἰδὲ θνητῶν ἀνθρώπων,
ὥς οἱ συμφράσσαιτο θεὰ ἀγαθόν τε κακόν τε.

30. Δεύτερον ἠγάγετο λιπαρὴν Θέμιν, ἣ τέκεν Ὥρας,
Εὐνομίην τε Δίκην τε καὶ Εἰρήνην τεθαλυῖαν,
αἵτ' ἔργ' ὠρεύουσι καταθνητοῖσι βροτοῖσι.

31. Τρεῖς δέ οἱ Εὐρυνόμη Χάριτας τέκε καλλιπαρήους,
Ἀγλαΐην τε καὶ Εὐφροσύνην Θαλίην τ' ἐρατεινήν·
τῶν καὶ ἀπὸ βλεφαρῶν Ἔρος εἴβετο δερκομενάων.

32. [Αὐτὰρ ὁ Δήμητρος πολυφόρβης ἐς λέχος ἦλθεν,
ἣ τέκε Περσεφόνην λευκώλενον, ἣν Ἀϊδωνεὺς
ἥρπασεν ἧς παρὰ μητρός· ἔδωκε δε μητίετα Ζεύς.]

33. Μνημοσύνης δ' ἐξαῦτις ἐράσσατο καλλικομοῖο,
ἐξ ἧς οἱ Μοῦσαι χρυσάμπυκες ἐξεγένοντο,
ἐννέα, τῇσι ἅδον θαλίαι καὶ τέρψις ἀοιδῆς.

34. Λητὼ δ' Ἀπόλλωνα καὶ Ἄρτεμιν ἰοχέαιραν
ἱμερόεντα γόνον περὶ πάντων Οὐρανιώνων,
γείνατ' ἄρ, αἰγιόχοιο Διὸς φιλότητι μιγεῖσα.

35. Λοισθοτάτην δ' Ἥρην θαλερὴν ποιήσατ' ἄκοιτιν·
ἣ δ' Ἥβην καὶ Ἄρηα καὶ Εἰλειθυῖαν ἔτικτε,
μιχθεῖσ' ἐν φιλότητι θεῶν βασιλῆϊ καὶ ἀνδρῶν.

36. Αὐτὸς δ' ἐκ κεφαλῆς γλαυκώπιδα γείνατ' Ἀθήνην,
δεινήν, ἐγρεκύδοιμον, ἀγέστρατον, ἀτρυτώνην,
πότνιαν, ᾗ κέλαδοί τε ἅδον πόλεμοί τε μάχαι τε.

37. Ἥρη δ' Ἥφαιστον κλυτὸν οὐ φιλότητι μιγεῖσα
γείνατο, καὶ ζαμένησε καὶ ἤρισεν ᾧ παρακοίτῃ,
ἐκ πάντων τέχνῃσι κεκασμένον Οὐρανιώνων.

Von demselben Verfasser sind früher nachstehende wissenschaftliche Werke erschienen:

Antäus. Ein Briefwechsel über speculative Philosophie in ihrem Conflict mit Wissenschaft und Sprache. Berlin 1831, bei Nauck. $1\frac{1}{3}$ Thlr.

Ariadne. Ueber die tragische Kunst der Griechen in ihrer Entwickelung und in ihrem Zusammenhange mit der Volkspoesie. Berlin 1834, bei Reimer. $3\frac{1}{3}$ Thlr.

Wendepunkt der Philosophie im neunzehnten Jahrhundert. Berlin 1834, bei Reimer. $2\frac{1}{6}$ Thlr.

Die römische Elegie. Kritische Untersuchungen mit eingeflochtenen Uebersetzungen. Leipzig 1838, bei Otto Wigand. $2\frac{2}{3}$ Thlr.

Ueber die Fragmente des Archytas und der älteren Pythagoreer. (Preisschrift.) Berlin 1840, bei Eichler. 1 Thlr.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gedruckt bei G. Bölitz in Berlin.

Verlagskatalog
der Buchhandlung
von
G. EICHLER in Berlin.

Beger, Dr. Aug., über den Einfluss der Reformation auf das Unterrichtswesen und Familienleben. 8. 1839. 5 Sgr.

Boetticher, C. G. W., Dessinateurschule. Ein Lehrkursus der Dessination der gewebten Stoffe. Auf Veranlassung des Ministeriums der Finanzen und des Handels bearbeitet und herausgegeben. Mit Mustern und eingeklebten Seidenstoff-Proben. 4to. cart. 10 Thlr.

Ellendorf, Dr. J., Antwort auf einen Angriff gegen meine Recension über F. Walters Lehrbuch des Kirchenrechts. 8. 1841. 5 Sgr.

Facsimile der ersten Seite der Guttenbergschen Bibel von 1443, nebst den colorirten und vergoldeten Randverzierungen. Genau nach dem Pergamentexemplar der Königl. Bibliothek zu Berlin copirt und zum Andenken an die vierte Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst herausgegeben von G. Eichler. Ein Blatt in Grossfolio. (Die Randverzierungen genau in den Farben des Originals.) 1 Thlr.

Dasselbe, Prachtexemplar. 1½ Thlr.

Favreau, Dr. E. A., vollständiges Fremdwörterbuch, ein Handbuch für Jedermann zur Erklärung aller in den Wissenschaften, Künsten und Gewerben, gerichtlichen Verhandlungen und Regierungssachen u. s. w., so wie im gewöhnlichen Leben vorkommenden fremden Ausdrücke, mit Bezeichnung ihrer Ableitung, Aussprache und Bedeutung. 2 Bände, Grossoctav, mit gespaltenen Columnen. 1838—40. brochirt 3 Thlr. cartonirt 3¼ Thlr.

Gruppe, Dr. O. F., über die Fragmente des Archytas. Eine von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Jahre 1839 gekrönte Preisschrift. 1840. 1 Thlr.

— — über die Theogonie des Hesiod, ihre Verderbniss und ihre ursprüngliche Gestalt. 1841. broch. 1½ Thlr.

Guhrauer, Dr. G. E., das Heptaplomeres des Jean Bodin. Zur Geschichte der Cultur und Literatur im Jahrhundert der Reformation. Mit einem Schreiben an den Herausgeber von A. Neander. 8. 1841. brochirt 1½ Thlr.

Jackson, Th., Geschichte von dem Ursprunge, Fortgange und jetzigem Zustande des Methodismus in den verschiedenen Theilen der Erde. Im Auftrage der Methodistengemeinden bei Gelegenheit ihres hundertjährigen Jubiläums abgefasst. Aus dem Englischen übersetzt vom Prediger Kunze. 22½ Sgr.

Katechismus- oder Kinder-Predigten, das ist erbauliche Auslegung der Hauptstücke des christlichen Glaubens nach der Ordnung des lutherischen Katechismus. — Zuerst im Jahre 1540 auf Befehl des Churfürsten von Brandenburg, Joachim II., unmittelbar nach dessen Uebertritt zur evangelischen Religion in Berlin gedruckt und in seinen Ländern verbreitet, jetzt bei der dreihundertjährigen Feier dieses Festes von neuem herausgegeben von Otto von Gerlach. 1839. brochirt 15 Sgr.

Leibnitii opera philosophica quae exstant latina, germanica, gallica omnia. Edita recognovit, e temporum rationibus disposita pluribus ineditis auxit, introductione critica atque indicibus instruxit J. E. Erdmann. Prof. Hal. Mit Leibnitzens Portrait. 2 Bde. Schmalquart. 1840. 6 Thlr.

Leibnitz, Essai de théodicée, sur la bonté de dieu, l'origine du mal et la liberté de l'homme. 2 Bde. 12mo. (Abdruck aus dem vorhergehenden.) 1 Thlr. 15 Sgr.

Leibnitz, Portrait nach einem Originalölgemälde. — Stahlstich von Grüzmacher. 4to. 10 Sgr.

Luthers Werke. Vollständige Auswahl seiner Hauptschriften in 20 Bändchen. Mit Einleitungen, Anmerkungen und Registern herausgegeben von Otto von Gerlach. Bd. 1—10. Auch unter dem Titel: Luthers reformatorische Schriften. Vollständige Auswahl alles Wichtigen. 1840—41. Jeder Band $\frac{1}{3}$ Thlr.

(Nauwerck). Der Schild des Achilleus, nach Homers Beschreibung (Ilias IX. 315—560) in Umrissen entworfen und lithographirt. 5 Blatt in Royalfolio nebst 1 Bogen Text, in Umschlag. 1840. $2\frac{1}{2}$ Thlr.

Petermann, Dr. u. Prof. J. H., Porta linguarum orientalium sive elementa linguarum syriacae, chaldaicae, samaritanae, arabicae, aethiopicae, armeniacae, persicae etc., studiis academicis accommodata. Pars II., IV. und VI. 1840. Auch unter dem Titel:

Pars II. Brevis linguae chaldaicae grammatica, literatura, chrestomathia cum glossario. 1 Thlr.

Pars IV. Brevis linguae arabicae etc. $1\frac{1}{3}$ Thlr.

Pars VI. Brevis linguae armeniacae etc. 1 Thlr.

— — de Ostikanis, Arabicis Armeniae Gubernatoribus. 1840. 4to. $7\frac{1}{2}$ Sgr.

Plessner, Sal., Confirmationsreden für Israeliten. $22\frac{1}{2}$ Sgr.

— — Trauungsreden für Israeliten. $22\frac{1}{2}$ Sgr.

— — Festreden für Israeliten. 2 Thlr.

Portrait Friedrich Wilhelm IV. Mit den Bildnissen des grossen Churfürsten (1640) und Friedrich des Grossen (1740) in ganzer Figur, zu beiden Seiten und den Portraitmedaillen Friedrichs I. (1440) und Friedrich Wilhelm III. (1840) unten und oben, alles

durch Laubwerck zu einem Rahmen verbunden, der um das Portrait und eine Tafel läuft, auf welcher die von Sr. Majestät bei der Huldigung in Königsberg gesprochenen Worte in Golddruck stehen. Ein Huldigungsblatt. Folio. Preis 10 Sgr.

Reuter, H., de erroribus, qui aetate media doctrinam christianam de S. Eucharistia turpaverunt. Commentatio historica dogmatica a summo ordine theologorum Berolinensi praemio ornata. 1840. brochirt 15 Sgr.

Seld, A. Freiherr von, Gedichte. 22½ Sgr.

Sechs Staats-Urkunden für das preussische Volk, aus dem denkwürdigen Jahre 1840, enthaltend das Testament Friedrich Wilhelm III. und die Thronreden Friedrich Wilhelm IV. beider Huldigung zu Berlin. Angefügt die beiden Eröffnungsreden des Herrn Staatsministers v. Rochow, und der Huldigungseid. Royaloctav. Auf starkem Velin 5 Sgr.

Dasselbe, ganz in Gold gedruckt. 10 Sgr.

Urkundliches, zur Geschichte und Verfassung der Provinz Preussen. (Von Dr. Nauwerck.) 1841. 25 Sgr.

Vater, F. (Professor in Kasan), Rerum Andocidearum Particula I. 10 Sgr.

Vitae quatuor Reformatorum, Lutheri a Melanchthone, Melanchthonis a Camerario, Zwinglii a Myconio, Calvini a Beza conscriptae, nunc junctim editae. Praefatus est Neander. Cum Lutheri, Melanchthonis, Camerarii, Zwinglii, Calvini et Bezae effigiebus. brochirt 1¾ Thlr.

Wildberg, Dr. C. F. L., Naturlehre des menschlichen Körpers. Zum Gebrauch für Schulen, Gymnasien und Selbstunterricht. 15 Sgr.

[illegible]

Dre[illegible]

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gruppe, Otto Friedrich,

Ueber die Theogonie des Hesiod, ihr Verderbniß und ihre ursprüngliche Gestalt

Berl. 1841

A.gr.a. 1021
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10233133-5